1,80 DM / Band 233
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Allein in der Drachenhöhle



Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Schweden kr 5.- i.m. / Spanien P 80



Allein in der Drachenhöhle

John Sinclair Nr. 233

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 21.12.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Allein in der Drachenhöhle

Zuerst, spürte er, wie etwas Feuchtes über seine Wange glitt, dann hörte er das Schnurren. Neben seinem Ohr klang es auf, wurde mal leiser, steigerte sich wieder und plötzlich kitzelte etwas in seine Ohrmuschel hinein.

Da wurde Suko wach.

Geschlafen hatte er nicht, er legte sich normalerweise nicht auf einem Hof nieder. Wenn er hier aufwachte, dann hatte das seine Gründe.

Als Suko seinen rechten Arm anwinkelte, vernahm er ein erschrecktes Miauen, und einen Augenblick später huschte die Katze davon, die ihn geweckt hatte.

Der Inspektor blieb erst einmal liegen. Er lag halb auf der Seite und hatte plötzlich das Gefühl, einen doppelt so großen Schädel zu haben, in dem noch zahlreiche Hämmer und Klopfer am Werke waren, um die Schädeldecke zu zertrümmern.

Gut ging es ihm wahrhaftig nicht. Trotzdem wollte er sich nicht beklagen, denn er war soeben noch mit dem Leben davongekommen. Zuerst hatten ihn Werwölfe umbringen wollen, dann eine Vampirin namens Lady X mit einer Garbe aus der Maschinenpistole…

Suko hatte sich mit Hilfe seines Stabs retten können und diese fünf Sekunden, die ihm geblieben waren, voll ausgenutzt. Er war durch den Flur zur Hintertür des Hauses gelaufen, hatte sie aufgestoßen und war in den Hof getorkelt.

Nach wenigen Schritten allerdings konnte er nicht mehr. Da verließen ihn die Kräfte, und er brach zusammen. An der Stelle, wo es geschehen war, lag er noch immer, und er spürte rechts an seiner Schulter die harte und rauhe Hauswand.

Noch immer konnte Suko nicht richtig denken, sein Kopf war wie ein Fremdkörper für ihn. Dass es ihn so hart erwischen würde, hätte er nie für möglich gehalten.

Diesen Hieb hatte er Lupina, der Königin der Wölfe, zu verdanken, mit der alles begonnen hatte.

Sie hatte John Sinclair angerufen und ein Treffen verlangt. Sie, die angeblich Tote. Suko hatte den Geisterjäger gewarnt, nicht hinzufahren, doch John Sinclair ließ sich nicht beirren und fuhr allein zu dem Treffpunkt außerhalb Londons.

Was dort im einzelnen genau geschehen war, wusste Suko nicht, ihn hatte in der Zwischenzeit ein Anruf der Horror-Oma erreicht, die ihm eine Leiche präsentierte. Die Leiche eines gewissen Peterson, Antiquitätenhändler von Beruf. Zu seinen Lebzeiten hatte dieser Mann Lady Sarah Goldwyn angerufen und sie auf ein Buch hingewiesen, das von einem Geheimnis umwoben war.

Sieben Siegel der Magie, lautete der Titel des Buchs. Natürlich ein Fressen für die Horror-Oma, denn sie sammelte alte Bücher, die sich mit den Geheimwissenschaften des Mittelalters beschäftigen oder den Riten und Mythologien aus vorchristlicher Zeit.

Mrs. Goldwyn war sofort losgefahren. Im Laden stellte sich heraus, dass Peterson das Buch höchstens gegen eine Gebühr verleihen wollte. Lady Sarah zeigte sich einverstanden, und als Peterson in einem Lagerraum verschwand, um das Buch einzupacken, wurde er getötet. Allerdings gelang es der alten Dame, das wertvolle Buch an sich zu nehmen.. Gleichzeitig sah sie auch die Mörder des Antiquitätenhändlers. Es waren zwei echsenköpfige Monstren, Gestalten aus dem Reich des Spuks, und es gelang Lady Sarah, den beiden zu entkommen. Sie wollte sofort dem Geisterjäger John Sinclair Bescheid geben, erreichte aber nur Suko, den Chinesen. Er und Lady Sarah trafen sich im Geschäft des Toten und kamen überein, dass die Horror-Oma das Buch in ihre Wohnung mitnahm.

Suko fuhr allein hin, nachdem er durch Shao eine Nachricht für John

hinterlassen hatte. Er musste feststellen, dass die andere Seite bereits zugeschlagen hatte. Lupina war mit ihren Werwölfen gekommen. Einen konnte Suko erledigen. Danach setzte Lupina Lady Sarah als Druckmittel ein, Suko musste bis auf den Stab seine Waffen abgeben und geriet in die Hände der Werwölfe. Jetzt merkte Suko, dass auch die Königin der Wölfe das geheimnisvolle Buch wollte. Dieses Wissen nutzte ihm nicht viel, denn Lupina gab ihren Kreaturen den Befehl, Suko zu töten.

Fast wäre es ihnen gelungen. Im letzten Augenblick jedoch erschien eine andere Dämonin, Lady X, die nach Morassos Vernichtung die Führung der Mordliga an sich gerissen hatte.

Sie hasste nicht nur Suko, sondern auch die Werwölfe. Mit einer Silberkugel-MPi erledigte sie die drei letzten Bestien und wollte Suko ebenfalls erschießen, als dieser seinen Stab einsetzte und die gewonnenen fünf Sekunden Zeitvorsprung nutzen konnte.

Es war ihm gelungen, in den Hof zu fliehen. Dort hatte ihn die Schwäche überkommen, und er war zusammengebrochen. Ein anderer wäre vielleicht länger liegengeblieben, aber Suko war ein Bündel an Kondition und besaß auch die entsprechende innere Stärke. Er wollte und konnte nicht länger liegen bleiben, denn er dachte daran, was im Haus während seiner Abwesenheit alles passiert sein mochte. Suko traute es Lady X zu, dass sie kurzerhand durchdrehte, die würde wie ein weiblicher Teufel um sich schießen und alles vernichten, was sich ihr in den Weg stellte.

Besonders ging es ihr um das Buch. Viel wusste Suko auch nicht darüber, er kannte den Titel und war ferner darüber informiert, dass sich ein Kapitel mit dem Kreuz des Geisterjägers John Sinclair beschäftigte.

Das war natürlich brisant und schlug dem Fass den Boden aus. Wenn es John Sinclair gelang, die Geheimnisse des Kreuzes zu enträtseln, gab es für einige mächtige Schwarzblütler das böse Erwachen, falls es überhaupt noch dazu kam.

Der Gedanke an das Buch trieb Suko auch wieder auf die Beine. Er stützte sich dabei an der Wand ab und merkte, dass der Schwindel noch nicht vorbei war. Er lehnte sich an und versuchte es mit Atemübungen. Suko hatte eine spezielle Technik entwickelt, er wusste genau, wie man zu atmen hatte, um einigermaßen fit zu werden.

Natürlich drängte die Zeit, doch der Chinese überstürzte nichts. Was hatte es für einen Sinn, wenn er sich jetzt beeilte, wo er noch nicht auf dem Damm war.

Seine Waffen fielen ihm ein. Er hatte sie abgeben müssen. Beretta und Dämonenpeitsche lagen noch im Vorgarten des Hauses. Suko wollte auf keinen Fall waffenlos das Haus betreten und suchte deshalb nach einer Möglichkeit, auf einem anderen Weg den Vorgarten zu

erreichen als durch den Flur.

Der Hof wurde von den dunklen Rückfronten anderer Häuser eingefasst. Licht brannte kaum. Ein magerer Schein fiel hin und wieder aus einem der Fenster an der Rückseite. Die Fenster lagen zumeist so hoch, dass der Schein den Boden nicht erreichte.

Der Chinese kam sich vor wie ein Betrunkener, als er ging. Das Puddinggefühl wollte aus seinen Beinen nicht weichen. Sicherheitshalber hielt er sich immer nahe der Hauswand, und schließlich fand er einen schmalen Pfad, der zwischen zwei Häusern hindurchführte.

Die aufgestellten Mülltonnen sah er zu spät. Gegen die erste lief er, und die Tonne schepperte gegen die zweite. Das Geräusch klang ziemlich laut, dennoch rührte sich nichts. Auch bei den Schüssen war das nicht der Fall gewesen.

Suko glitt rechts an den Mülltonnen vorbei. Er merkte mit jedem Schritt, dass es ihm besser ging. Alte Kräfte kehrten wieder zurück, und das sollte auch so bleiben. Noch einmal wollte sich der Chinese nicht überraschen lassen.

Er ließ die schmale Gasse hinter sich und wunderte sich, dass er dort angekommen war, wo er seine Harley geparkt hatte. Nur 30 Yards brauchte er nach links zu gehen, um das Haus der Lady Sarah zu erreichen.

Suko nahm auch die letzte Strecke in Angriff. Er wurde jetzt vorsichtig, da er nicht wusste, was innerhalb des Hauses vorgefallen war. Wer lauerte dort? Lebte Lupina noch, oder hatte Lady X furchtbar aufgeräumt? Und was war mit Sarah Goldwyn?

Dann sah er den Bentley. Unter Hunderten hätte er ihn erkannt. Zudem befand sich das Rotlicht noch auf dem Dach.

John Sinclair war da!

Suko wurde wieder etwas wohler, obwohl er nicht wusste, was mit seinem Freund und Kollegen geschehen war. Als er einen Blick in den Wagen hineinwarf, fand er ihn leer. Für Suko stand endgültig fest, dass John sich innerhalb des Hauses aufhalten musste.

Noch wenige Schritte, und er hatte den Vorgarten erreicht. Suko wurde vorsichtig, er sah das zerbrochene Fenster, duckte sich und hörte die keifende Stimme der Lady X. Was sie genau sagte, verstand der Chinese nicht. Freundlichkeiten waren es bestimmt nicht.

Dann wurde auch geschossen. Der Inspektor durfte nicht mehr länger zögern. Er musste jetzt eingreifen, lief auf das Grundstück, wandte sich nach rechts und durchbrach die Büsche des Vorgartens, um an den Platz zu gelangen, wo er seine Waffen liegen hatte.

Er konnte die Dämonenpeitsche bereits sehen, als etwas geschah, was seine Pläne über den Haufen warf.

Plötzlich flog die Haustür auf. Heraus wirbelte eine Gestalt, ein

Monstrum, ein Werwolf. Lupina. Und sie sah den Chinesen sofort!

***

»Nagelt ihn an die Wand! Verdammt, macht ihn fertig, den Bastard!« Diesen Befehl schrie Lady X, und er sollte die beiden echsenköpfigen, schuppigen Wesen erreichen, die sich in der Begleitung der Vampirin befanden.

Für mich ein Beweis dafür, dass die Untote tatsächlich mit dem Spuk gemeinsame Sache machte.

Ich hätte schießen und Lady X mit einer Silberkugel den Garaus machen sollen, aber ich hatte zu lange gezögert. Bei Lupina war das nicht der Fall gewesen, sie hatte sich von mir zwei geweihte Silberkugeln eingefangen und lebte trotzdem noch, was für mich ein Phänomen war.

Die Monstren waren es nicht anders gewohnt. Sie konnten nur Befehle entgegennehmen, und sie führten sie auch aus, egal, ob der Befehl für sie den Tod brachte oder nicht. Zudem hatte der Spuk genug davon. In seinem Reich waren sie die Schatten, auf der Erde diese Widerlinge.

Ich hatte einige von ihnen bereits erschossen, und wollte auch diesmal keine Rücksicht nehmen. Als mich das Monstrum angriff, da drehte ich ein wenig die rechte Hand nach links.

Während ich abdrückte und die Silberkugel den Lauf verließ, hatte mein Gegner die Pranke erhoben, um die Lanze zu schleudern. Die Kugel traf genau seinen Kopf. Zwischen dem vorstehenden Maul und den glanzlosen Augen schmetterte sie in die grünliche Schuppenhaut.

Der Kopf zerplatzte nicht. Die magische Kraft des Silbers wirkte auf eine ganz andere Art und Weise.

Innerhalb einer Sekunde wurde der Spukdiener zu einer Rauchwolke, zu einem nach Schwefel stinkenden Rest, der grünliche Wolken aufquellen ließ, die sich innerhalb des Zimmers ausbreiteten und mir den Atem nahmen.

Ich musste der Wolke ausweichen, zudem wollte ich bessere Sicht bekommen, und mein Bemühen kostete Zeit.

Ich sah meine Gegnerinnen kaum, dafür hörte ich ihre Schreie. Sie fauchten sich mit tierisch klingenden Lauten an, ich hätte vielleicht zwischen sie fahren können, aber da gab es noch den zweiten Spukdiener, der mir plötzlich in die Quere kam.

Er hatte sich innerhalb der Qualmwolken aufgehalten, jetzt sah ich seinen Umriss, die hocherhobene Pranke und die Lanze, die umklammert wurde. Ich glaube, dass sie sich bereits auf der Reise befand, als ich mich wegduckte. Zum Glück so tief, dass die Lanze über meinen Rücken wischte und irgendwo gegen die Wand schlug.

Im nächsten Augenblick war der Spukdiener über mir. Er ließ sich

kurzerhand nach vorn fallen, und schon kollidierten wir.

Zuerst war ich geschockt, als ich die seltsame warme Schuppenhand unter meiner freien linken Hand spürte. So etwas hatte ich noch nicht erlebt. Sehr schnell besann ich mich auf meine eigentliche Aufgabe und versuchte, die Bestie von mir zu stemmen.

Es gelang nur schwer, aber ich bekam sie so weit weg, dass ich meine Beretta zwischen sie und mich bringen konnte. Eine Kugel reichte.

Der Schuss klang ziemlich dumpf, da ich die Mündung gegen den Körper gepresst hielt, die Wirkung allerdings war die gleiche wie bei dem ersten Monstrum. Es löste sich auf.

Auf einmal zerfiel das schreckliche Gesicht, ich sah nur noch Rauchschwaden vor mir und musste zurück.

Der nächste Angriff würde bestimmt kommen. Zudem stand noch Lady X auf meiner Liste.

Da hörte ich das bekannte Rattern. Sie hatte gefeuert, aber das Geräusch war nicht mehr innerhalb des Zimmers aufgeklungen, sondern draußen im Flur.

Dem Rattern der MPi folgte ein gellendes Lachen, vermischt mit dem typischen Fauchen der Werwölfin. Ich wusste Bescheid. Lady X hatte es also nicht geschafft, Lupina zu beseitigen, obwohl sie dank ihrer MPi eigentlich die bessere Ausgangsposition besaß.

Das wunderte mich. Aber man durfte nicht den Fehler machen und Lupina unterschätzen. Mir kam sie auf einmal wie unbesiegbar vor, obwohl es sicherlich eine Möglichkeit gab, auch sie zu erledigen.

Wieder schoss die Vampirin. Es war nur ein kurzer Feuerstoß, kaum der Rede wert.

Ich machte nicht den Fehler und hetzte mit Riesenschritten auf die Tür zu. Nein, freiwillig wollte ich nicht in mein Verderben laufen. Es konnte gut möglich sein, dass Lady X irgendwo im Flur lauerte und nur darauf wartete, meine Umrisse innerhalb des Türrechtecks erscheinen zu sehen. Ihre Kugeln hätten dann freie Bahn.

Im Zickzack lief ich auf die Tür zu und warf mich sofort rechts von ihr gegen die Wand, so dass ich im toten Winkel stand. Vorsichtig bewegte ich meinen rechten Arm vor, und gleichzeitig den Kopf, damit ich um den Pfosten schielen konnte.

In den Flur konnte ich schauen, meine Gegnerinnen allerdings sah ich nicht. Wenn sie noch da waren, mussten sie sich gut verborgen halten. Aber ich hörte Schritte. Nicht direkt im Flur, sondern auf der Treppe. Wer da zu fliehen versuchte, konnte ich nicht sehen, glaubte jedoch an Lady X, da die Echos hohl klangen, und die Scott Stiefel trug.

Ich hatte mich weiter vorgewagt, meinen Kopf durch die offene Tür gesteckt und spürte den Durchzug, der über mein Gesicht fächerte.

Durchzug!

Sofort schaute ich nach links und sah die Haustür offen.

Soeben huschte eine Gestalt hinaus, von der ich nur den Rücken sah. Lupina verließ das Haus. Sie wollte nicht mehr bleiben. Zurückgelassen hatte sie den Staub ihrer drei Diener. Er lag im Flur verteilt.

Ich konnte wählen. Sollte ich mich um Lady X kümmern oder um die Werwölfin? Ich entschied mich für die Scott.

Die Treppe befand sich rechts von mir. Um sie zu erreichen, musste ich ein Stück durch den Flur laufen. Allerdings auch nicht wie ein Wilder, sondern vorsichtig und mich immer an der Wand haltend.

Ich war innerlich gespannt. Die Luft saugte ich nur durch die Nase ein, mir gefiel das Halbdunkel des Flures nicht, aber das Licht wagte ich nicht einzuschalten, dann stand ich zu sehr auf dem Präsentierteller.

Noch immer kam ich nicht klar. Vor allen Dingen nicht mit Lupina, mit einer lebenden Lupina. Ich hatte sie tot gesehen. Getroffen von einer MPi-Garbe, hatte sie vor mir gelegen, und ich selbst war gezwungen gewesen, auf sie zu schießen, ebenfalls mit Silberkugeln, und Lupina hatte überlebt.

Das war eine Sache, die ich nicht begriff. Es hatten sich überhaupt völlig neue Perspektiven eröffnet.

Seit wann waren Werwölfe resistent gegen geweihte Kugeln? Sollte es ihnen etwa so gehen wie manchen Vampiren, die auch am Tage existieren konnten? Lady X war dafür das beste Beispiel. Aber Lupinas Diener hatten den Kugeln nichts entgegenzusetzen gehabt. Aus ihnen war Staub geworden.

Und abermals hatte Lady X mit geweihten Kugeln geschossen. Ich sah die kleinen deformierten Geschosse noch am Boden liegen.

Der gesamte Fall war mehr als mysteriös. Angefangen hatte es mit diesem Anruf. Lupina wollte etwas von mir. Ich war zu dem Treffpunkt gefahren, hatte mich noch mit der Königin der Wölfe auseinandergesetzt und war anschließend sehr überrascht gewesen, als Lupina von einem Buch sprach, dessen Titel »Sieben Siegel der Magie« lautete. Damit hatte ich noch nicht viel anfangen können. Es sah jedoch anders aus, als ich erfuhr, dass sich ein Kapitel dieses Buches mit dem Geheimnis meines Kreuzes beschäftigte. So etwas konnte man eigentlich als phänomenal bezeichnen, als sagenhaft und als sehr überraschend für mich, denn ich hatte jahrelang vergeblich versucht, hinter die Geheimnisse des silbernen Kruzifixes zu gelangen. Und nun brachte mich ein unglaublicher Zufall auf diese brandheiße Spur.

Das Buch war aufgetaucht, wie und wieso, das wusste keiner. Es befand sich in den Händen von Sarah Goldwyn, der Horror-Oma. Das wusste ich bei dem Treffen mit Lupina noch nicht, sondern erfuhr es erst durch Shao, die von ihrem Freund Suko gewarnt worden war.

Suko war zu Lady Sarah gefahren, und mich führte mein Weg ebenfalls dorthin.

Ich konnte Lupina davon abhalten, das Buch an sich zu nehmen. Natürlich war ich überrascht gewesen, sie in dem Haus zu sehen, aber später durchschaute ich das Spiel, als ich erfuhr, dass außer Lupina auch noch Lady X und der Spuk hinter dem geheimnisvollen Buch her waren. Klar, denn sie wollten das Buch in Sicherheit bringen. Es sollte mir auf keinen Fall gelingen, das Geheimnis um mein Kreuz zu lüften. Es wäre im Reich der Schwarzen Magie zu einer Katastrophe gekommen.

Lupina und ich waren Feinde. Ich hatte auf sie geschossen, sie widerstand den geweihten Silberkugeln, und Sarah Goldwyn gelang es inzwischen, das Buch an sich zu nehmen und damit zu fliehen.

Wo sie sich aufhielt, wusste ich nicht, hatte aber Angst um sie, denn der Spuk als dritte Kraft hatte bisher nur seine Diener geschickt und zwei Misserfolge erlitten. Aus diesem Grunde glaubte ich, dass er bald selbst in den Kampf eingreifen würde. Davor hatte ich Angst.

Ich erfuhr auch, dass Suko hier gewesen war. Lupina hatte ihren Kreaturen den Befehl gegeben, Suko zu töten. Seine Leiche hatte ich nicht gesehen, ich wusste auch nicht, was mit ihm geschehen war. Ich konnte nur das Beste hoffen.

Inzwischen war ich nur noch einen Schritt von der Treppe entfernt. Die nächste Lampe war erst an der Decke des ersten Treppenabsatzes. Sie einzuschalten, wagte ich nicht. Lady X konnte im Halbdämmer lauern und oben von der Treppe her feuern.

Ich musste mir einen Trick einfallen lassen. Und der fiel mir auch ein. Mein Kreuz sollte mir dabei helfen. Mit einer Hand streifte ich die Kette über den Kopf, wechselte die Beretta in die linke und nahm das Kreuz in die rechte Hand. Ich wog es noch auf dem Handteller, bevor ich einen Schritt nach rechts ging, den Arm schwenkte und das Kreuz in einem Halbbogen nach oben schleuderte.

Ohne mich groß loben zu wollen, ich hatte gut gezielt. Das Kreuz überwand die Stufen und erreichte auch den ersten Treppenabsatz, wo es sich noch einmal überschlug, bevor es dumpf zu Boden prallte.

Mit dem überraschten Schrei hatte ich eigentlich nicht gerechnet, nur darauf gehofft. Aber er bewies mir, dass Lady X in der Nähe des Absatzes gelauert hatte, das Kreuz nun sah und Angst bekommen hatte. Sie zuckte zurück, ich hörte das Poltern und stellte fest, dass sie die Treppe hoch lief.

Augenblicklich startete auch ich. Gewaltige Sprünge brachten mich schnell voran, und ich konnte die erste Treppe hinter mich bringen. Mein Kreuz lag direkt vor der Stufe des zweiten Absatzes. Ich nahm es wieder an mich, wechselte die Beretta in die andere Hand und stürmte mit schussbereiter Waffe weiter hoch.

In der ersten Etage lagen das Bad und noch drei kleine Zimmer. Eine weitere Treppe führte hoch zum Speicher, den Lady Sarah ausgebaut hatte. Er beherbergte jetzt ein Archiv und einen Filmraum, denn die Horror-Oma war auch ein Video-Fan.

Ich musste wieder daran denken, dass ich in diesem Haus einen Werwolf gejagt hatte, diesmal war es ein Vampir, sogar Lady X, eine Todfeindin von mir. Von ihr sah ich allerdings nichts. Sie war ebenso schnell gewesen wie ich und befand sich bestimmt in einem der Zimmer.

Dort allerdings konnte sie auch in einer Falle hocken, es sei denn, sie sprang durch das Fenster nach draußen in den Hof. Viel Zeit konnte ich mir nicht mehr lassen, diesmal ging ich auch forscher vor und schaltete das Licht ein.

Ich wusste nicht mehr genau, wie viele Kugeln sich noch im Magazin der Beretta befanden, verschossen hatte ich mich jedoch nicht. Für Lady X reichte es.

Das Schlafzimmer lag rechts. Es war ziemlich groß, Lady Sarah hatte zwei Räume zusammenfassen lassen. Man konnte sich in dem Raum auch verstecken, und ich traute es der Scott zu, sich eine solche Chance nicht entgehen zu lassen.

Die Tür war nicht ins Schloss gefallen. Sie stand einen Spalt offen. Entweder hatte mir Lady X eine Falle gestellt, weil sie mich auf die falsche Spur locken wollte, oder sie hatte tatsächlich vergessen, die Tür zu schließen.

Mit dem Fuß trat ich sie auf und sprang sofort in Deckung, um einer eventuellen MPi-Garbe zu entgehen.

Es geschah nichts.

Als die Tür aufgeschwungen war, breitete sich wieder die beklemmende Stille aus, die nur durch mein Atmen unterbrochen wurde. Durch den halboffenen Mund atmete ich, auf meinem Gesicht lag der Schweiß, ich war sehr konzentriert, denn ich kannte die Gefährlichkeit dieser Vampirin.

Lauerte sie im Schlafraum? Versteckmöglichkeiten gab es genug. Ich hatte das Zimmer zwar nur einmal von innen gesehen, glaubte mich jedoch erinnern zu können, dass dort ein großes Doppelbett stand, ferner zwei Schränke und eine Frisierkommode.

Das Fenster befand sich der Tür schräg gegenüber.

Was nutzte alles Zögern und Warten, ich musste endlich etwas tun, ging einen Schritt vor, stand im offenen Türrechteck und hatte einen freien Blick in das Zimmer.

Den Arm mit der Waffe schwenkte ich im Halbkreis, der Finger lag am Abzug, ich war bereit, der Gefahr ins Auge zu sehen.

Die Vampirin hatte mich reingelegt.

Nicht von vorn kam die Gefahr auf mich zu, sie ballte sich in meinem

Rücken zusammen. Vielleicht war es der Luftzug, der mich warnte, denn das Schlafzimmerfenster war angekippt. Hinter mir spürte ich ebenfalls die Luftbewegung. Dort lag die Tür zum Badezimmer.

Meine Nackenhärchen stellten sich quer, ich ahnte den Schatten des Todes, der urplötzlich über mir schwebte. Ich katapultierte mich in das Schlafzimmer hinein.

Im gleichen Augenblick hörte ich das hässliche Rattern der Maschinenpistole…

***

Lupina sprang!

Sie hatte ihren verhassten Gegner in der gleichen Sekunde gesehen wie Suko sie, und ihre Reaktion war wirklich die eines Raubtieres. Schnell, geschmeidig, ohne eine Schrecksekunde.

Suko hatte seine Hand bereits nach der Dämonenpeitsche ausgestreckt, nun musste er sie zurückziehen, denn Lupina ließ ihm nicht mehr die Zeit, die Waffe an sich zu nehmen.

Der Inspektor konnte noch soeben seine Arme hochreißen, dann prallte die Königin der Wölfe gegen ihn.

Ein Suko in Topform hätte den Aufprall vielleicht meistern können, doch in seinem jetzigen Zustand war der Chinese zu sehr geschwächt, um noch etwas unternehmen zu können. Sich zu wehren, war einfach nicht drin. Er musste sich ganz auf die Abwehr dieser höllischen Kreatur einstellen, denn Lupina durfte auf keinen Fall dazu kommen, zuzubeißen.

Er spürte den warmen Körper, das dichte Fell, hörte das Knurren, und es gelang ihm, die Beine anzuziehen. Gleichzeitig stemmte er sie wieder nach vorn.

Lupina hatte damit gerechnet. Sie krallte sich in den Büschen fest, und Suko schaffte es nicht, sie von sich zu stoßen.

Auf der Straße fuhr ein Wagen entlang. Die Lichtlanzen der Scheinwerfer huschten für Bruchteile von Sekunden durch die Büsche des Vorgartens und ließen die Augen der Werwölfin gefährlich leuchten, so dass Suko ein Schaudern über den Rücken lief, als er diese Kälte sah.

Er kämpfte verbissen. Ineinander verkrallt rollten beide über den Boden. Einmal lag Lupina oben, dann wieder Suko. Und der Inspektor sah zu, dass die Werwölfin nicht dazu kam, bei ihm ihre Krallen einzusetzen.

Der Kampf wurde mit aller Verbissenheit geführt, und es sah so aus, als würde es keinen Sieger geben.

Mit der Handkante schlug Suko mehrmals zu. Leider lag hinter den Schlägen nicht genügend Wucht.

Er traf wohl, aber ernstlich hindern konnte er Lupina nicht. Sie

wollte ihr Opfer!
Mit den Knien stieß Suko ebenfalls zu. Und diesmal gelang es ihm, Lupina von sich zu stoßen. Vielleicht wollte sie es auch, denn sie fiel zurück.
Sofort rollte sich Suko zur Seite, knackte durch sein Körpergewicht die Zweige eines Busches und spürte plötzlich etwas Hartes an seiner Hüfte. Ohne großartig hinzufassen, war Suko klar, dass es ich bei dem Gegenstand nur um eine Waffe handeln konnte.
Um seine Waffe!
Er musste die Beine noch anziehen und sich zur Seite rollen, damit er die Beretta an sich nehmen konnte. Dann hielt er sie fest.
Da erschien schon Lupina. Sie hatte sich ebenfalls eine Waffe besorgt. Es war eine schmale Eisenstange. Lady Sarah hatte sie mit einem Band an einem jungen Baumstamm befestigt, damit der Baum gerade wuchs. Lupina hatte die Stange aus der Erde gerissen und stürzte sich mit ihr als Waffe auf den Chinesen.
Wenn sie traf, hätte das Sukos Ende sein können. Dem Inspektor blieb nur eine Möglichkeit. Er musste schießen.
Suko drückte ab.
Nichts geschah, denn die Beretta hatte Ladehemmung. So etwas war noch nie passiert. Wie ein Stromstoß zuckte Suko der Schreck durch den Körper.
Jetzt hatte Lupina freie Bahn!
Im Vollbesitz seiner Kräfte wäre Suko vielleicht noch weggekommen, so aber kam er sich wie gelähmt am Boden liegend vor und musste mit ansehen, wie Lupina ihm die Stange in die Brust rammen wollte.
In seiner Verzweiflung schleuderte Suko die Beretta. Schießen konnte er damit nicht mehr, aber die Wölfin vielleicht aus dem Konzept bringen. Und er traf.
Die Waffe überschlug sich zweimal, dann prallte sie in das hässliche Gesicht der Bestie.
Der Kopf zuckte zurück. Lupina war aus dem Rhythmus gebracht worden, sie stieß auch nicht zu, und Suko hatte Zeit, sich zur Seite zu bewegen. Sein anschließender Hechtsprung brachte ihn von der Werwölfin weg, und er krachte in einen Busch hinein, dessen Zweige unter seinem Gewicht brachen.
Lieber ein zerstörter Vorgarten als ein zerstörtes Leben, dachte der Chinese.
Lupinas Wut war ungeheuer. Sie stieß Laute aus, die man kaum beschreiben konnte.
Suko musste jetzt schnell sein. Trotz seiner gefährlichen Lage, dachte er darüber nach, aus welchem Grund die Beretta wohl versagt haben konnte. Wahrscheinlich war Dreck in die Mechanik gelangt. So etwas passierte bei 1000 Fällen höchstens einmal, ausgerechnet ihn hatte er

erwischt. Zum Glück war es noch einmal gutgegangen.
Er hatte auch weiterhin Glück.
Bisher hatte er sich darüber gewundert, dass die Polizei noch nicht erschienen war. Die Schüsse mussten schließlich gehört worden sein. In der Tat hatte jemand die Polizei alarmiert. Der Chinese hörte das entfernte Heulen von Sirenen, und wenig später schon sah er den ersten geisterhaften Schein des Rotlichts über Hauswände und Straße flackern.
Die Beretta war unbrauchbar, aber die Dämonenpeitsche konnte Suko noch benutzen. Er suchte sie.
Dabei traf er die Feststellung, dass von Lupina nichts mehr zu sehen war. Die Königin der Wölfe hatte das Weite gesucht. Suko blieb nichts anderes übrig, als auf das Eintreffen der uniformierten Kollegen zu warten und ihnen einige Erklärungen zu geben.
Aber was war mit seinem Freund John Sinclair geschehen?

***

Ich befand mich in keiner beneidenswerten Lage. Rettete der Sprung mein Leben, oder war er zu spät gekommen?
Diese Frage stellte ich mir in der kurzen Zeitspanne, in der ich in der Luft lag und wie eine lebende Rakete in das Schlafzimmer hineinflog.
Ein Ziel anvisiert hatte ich nicht. Ich war froh, wenn ich irgendwo landete und von keiner Kugel getroffen wurde.
Auf das Bett prallte ich, landete weich, hörte die tödliche Musik der Garbe und drehte mich, so schnell es ging, um die eigene Achse. Getroffen wurde ich nicht. Lady X hatte einen Fehler gemacht und während des Schießens zu sehr auf mich gehalten. Ich aber war schon unterwegs gewesen, so dass die Garbe an mir vorbeihackte und in den Teppich drosch. Als die Vampirin ihre Waffe schwenkte, war es bereits zu spät. Da konnte ich mit einigen schnellen Drehungen den Kugeln entkommen, rollte auf die andere Seite des Bettes über die Kante und fiel zu Boden.
Sofort hob ich den Kopf und schielte über den Rand. Mrs. Goldwyn schlief noch unter den alten, hohen Federoberbetten. Die Kugeln hatten Löcher gerissen, und die Federn stoben wie große Schneeflocken über der Liegestatt.
Ich setzte eine Kugel in Richtung Tür. Nicht einmal gezielt, ich wollte meiner Gegnerin nur beweisen, dass ich noch da war und auch mitmischte.
Sie schrie einen Fluch. Und danach: »Dich kriege ich noch, Sinclair. Verdammt, dich packe ich. Und wie, du Hundesohn. Warte es ab. Ich hole dich!«
»Dann musst du dich aber beeilen«, flüsterte ich, wobei ich rasch die Stellung wechselte und mich auf das Fußende des Bettes zubewegte.

Als ich verharrte und vorsichtig hochschaute, war von der Untoten nichts mehr zu sehen. Lady X hatte es vorgezogen, das Weite zu suchen. Dann hörte ich einen bekannten Knall. Er entsteht, wenn eine Tür zuschlägt.

Ich spritzte in die Höhe, hetzte auf die Schlafzimmertür zu und blieb auf der Schwelle stehen, denn das Geräusch einer splitternden Fensterscheibe war an mein Ohr gedrungen.

Genau Gegenüber. Und dort lag die Tür zum Bad. Da war Lady X verschwunden. Ich brauchte nur einen Schritt, um die Tür zu erreichen, riss sie auf und sah meinen Verdacht bestätigt.

Die Scott war aus dem Fenster geflohen. Sie hatte sich auch nicht die Mühe gemacht, um das Fenster aufzuziehen, sondern war kurzerhand durch die Scheibe gesprungen, und das aus dem ersten Stock.

Einem Menschen wäre dies schlecht bekommen. Bei Lady X war es etwas anderes. Als Untote konnte sie nicht auf einem normalen Weg sterben.

Ein zackiges Loch befand sich dort, wo zuvor die Scheibe gewesen war. Vorsichtig streckte ich meinen Kopf hindurch, schielte nach unten und sah sie auf dem Hof.

Leider war das Licht zu schlecht. Wenn ich sie treffen wollte, musste ich schon sehr viel Glück haben, zudem lief die Scott im Zickzack weiter.

Eine Verfolgung hatte keinen Sinn. Lady X besaß einfach einen zu großen Vorsprung, den konnte ich nie und nimmer egalisieren. Mir blieb nur der Rückzug.

Als ich das Badezimmer verließ, da zitterten mir die Knie. Jetzt machte sich das bei mir bemerkbar, was hinter mir lag. Meine Nerven konnte man zwar als gut bezeichnen, irgendwann streikten auch sie.

Ich musste mich gegen die Wand lehnen und ein paar Sekunden so stehen bleiben. Gedanklich konnte ich nicht abschalten, dafür war der Fall zu brisant. Und ich dachte auch an das Buch. Wo mochte sich Lady Sarah damit befinden? Zudem kreisten meine Gedanken ebenfalls um Suko. Von ihm hatte ich auch nichts mehr gesehen.

Das Jaulen der Polizeisirenen unterbrach meine Gedankenkette und riss mich zurück in die Realität.

Jemand hatte die Polizei gerufen. Ziemlich spät. Zum Glück, musste ich sagen, denn wenn die Beamten den Monstren gegenübergestanden hätten, wäre es unter Umständen lebensgefährlich für sie ausgegangen.

Langsam schritt ich die Treppe nach unten. Im Haus war es jetzt still geworden. Auf dem Flurboden sah ich noch den Staub. Letzte Reste der Werwölfe, die Lupina mitgebracht hatte.

Dann betrat ich den Wohnraum.

Einiges war umgekippt. Es sah aus, als hätten die Vandalen gehaust.

Auch die Fensterscheibe war zerstört. Ich konnte nach draußen schauen und hörte eine Stimme. Sie schimpfte über die Technik und moderne Waffen im allgemeinen. Ein Grinsen flog über mein Gesicht, denn ich hatte die Stimme längst erkannt. Sie gehörte Suko.

Rasch war ich am Fenster, durch das auch Lady Sarah und ich geklettert waren, und schaute hinaus.

Suko sah mich nicht. Der Inspektor wandte mir den Rücken zu und hielt seine Beretta in der Hand.

Das Magazin hatte er herausgenommen, schaute es sich an und schüttelte den Kopf.

»Suchst du was?« fragte ich.

Suko fuhr herum. »John, Mensch…«

»In Lebensgröße, Alter.«

»Dann hast du es überstanden.«

»Gerade noch.«

»Ich auch, mein Lieber. Und fast wäre es ins Auge gegangen.« Suko hielt die Pistole hoch. »Sie hat genau in dem Augenblick versagt, als ich Lupina vor der Mündung hatte.«

Ich winkte ab. »Mach dir nichts draus. Du hättest sie mit einer Silberkugel sowieso nicht geschafft. Sie hat bereits zwei Andenken von mir bekommen.«

»Wie ist das möglich?«

»Keine Ahnung. Hier liegt sowieso einiges im argen, das kann ich dir flüstern.«

»Und Lady X?«

»Verschwunden, geflohen. Ich habe sie leider nicht mehr erwischen können.«

Dann schwiegen wir, denn zwei Streifenwagen hatten auf dem Gehsteig vor dem Haus gehalten. Die Polizisten verließen die Fahrzeuge. Sie schwärmten sofort aus. Ihre Waffen hielten sie schussbereit.

Im Nu war Suko umringt. Mich blendete der Schein einer schräg nach oben gehaltenen Taschenlampe.

»Oberinspektor Sinclair!« hörte ich dann eine sonore Stimme. »Sie sind hier?«

»Ja.«

»Dann haben. Sie uns alarmiert, Sir?«

»Nein, das war jemand anderer. Sie können wieder fahren. Es ist alles vorbei.«

»Hat es Tote oder Verletzte gegeben?«

»Eigentlich nicht«, sagte ich. Diese Antwort quittierte der Sprecher mit einem ungläubigen Gesicht. Ich konnte es ihm nachfühlen. »Hier braucht man höchstens einen Handwerker, der zwei zerbrochene Scheiben einsetzt, ansonsten ist alles klar.«

»Dann können wir wieder fahren?«

»Sicher.«

Der Mann grüßte, sammelte seine Männer ein, und wenig später war der Trupp verschwunden.

Suko hatte es draußen nicht mehr ausgehalten. Er kam zu mir in das Zimmer, schaute sich um und schüttelte den Kopf. Dann berichtete er, was er erlebt hatte und wie Lady X den drei Werwölfen den Garaus gemacht hatte.

»Die hielt einfach dazwischen, John. Ich kann von Glück sagen, dass es mich nicht erwischt hat. Aber die wuchtigen Körper der Bestien haben mich gedeckt. Und wie ist es dir ergangen?«

In Stichworten berichtete ich. Suko war der Meinung, dass man uns reingelegt hatte.

»Und trotzdem haben die anderen nicht gewonnen«, erklärte ich. »Denn das Buch haben sie nicht.«

»Und wo ist es?«

Ich deutete auf den runden Tisch. »Da hat es gelegen. Lupina wollte es an sich nehmen. Ich konnte es verhindern, so bekam Lady Sarah die Chance, es mitzunehmen.«

Suko senkte den Kopf. »Dann schwebt sie also wieder in Gefahr. Ich kann mir auf keinen Fall vorstellen, dass die Schwarzblütler die Jagd nach dem Buch aufgegeben haben.«

Da war ich Sukos Meinung.

»Wenn wir nur wüssten, wo sich unsere Freundin befindet«, murmelte er.

»Vielleicht ist sie zu Bekannten gefahren.«

»Die wir leider nicht kennen.« Ich runzelte die Stirn. »Nur glaube ich nicht, dass Lady Sarah Freunde oder Bekannte in Gefahr bringt. Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Die hat sich irgendwo versteckt, wo sie vielleicht keiner findet.«

»Was ein Trugschluss wäre, denn die Dämonen finden alles, was sie wollen.« Da hatte mein Freund auch wieder recht.

Man konnte sagen, dass wir zwar nicht gerade am Beginn standen, aber große Fortschritte hatten wir nicht erzielt. Vor allen Dingen existierten die Hauptgegner noch, und die würden uns keine Ruhe lassen. Was mich besonders dabei störte, war Lupina. Wie konnte es möglich sein, dass sie noch lebte?

»Hast du denn wenigstens herausfinden können, was in dem Buch steht?« fragte mich Suko.

»Nein, dazu reichte die Zeit einfach nicht.«

»Auch keine Vermutung?«

»Die schon, aber die reicht längst nicht. Ein Kapitel des Buches beschäftigt sich mit meinem Kreuz, das ist alles. Die anderen sechs drehen sich um Schwarze Magie.«

»Und wie kommt das Kapitel hinein?«

»Keine Ahnung, Suko. Da kann man nur raten. Vielleicht hat der Autor des Buchs Gewissensbisse bekommen und wollte sich selbst und den anderen etwas Gutes tun.«

Der Inspektor schaute mich schief an. »Meinst du, dass er aus diesem Grund die Geheimnisse des Kreuzes enträtselt hat?«

»Möglich. Nur weiß ich leider nicht, wer dieser Verfasser ist. Es muss ein sehr weiser Mann gewesen sein…«

»Der vor einigen tausend Jahren gelebt hat«, fügte mein Freund und Kollege noch hinzu.

»Auch das.«

»Und das Buch hat sich so lange gehalten.« Suko schüttelte den Kopf. »Seltsam.«

»Drei Parteien sind dahinter her«, sagte ich leise. »Lupina, Lady X und der Spuk.«

»Vier, John.«

»Wieso?«

»Du vergisst uns.«

»Stimmt. Also vier. Ich habe von Lupina und Lady X gehört, dass der Inhalt dieses Buches für sie tödlich sein kann, wenn ich das eine Kapitel begreifen lerne! Und sollten sie es in die Hände bekommen, dann wollen sie es an einen Ort bringen, den wir nicht kennen. In ein Land, das nicht sein darf. Das Land der Drachen.«

»Hä?« Suko schaute mich erstaunt an. »Wie sagtest du?«

Ich wiederholte die Antwort.

»Noch nie was vom Land der Drachen gehört!« meinte mein Freund.

»Dabei kommst du aus China. Der Drachenkult hat sich ja bei euch lange gehalten.«

»Richtig, aber von einem Land der Drachen ist in unserer Mythologie keine Rede, soviel ich weiß. Allerdings hat man doch einen sagenumwobenen Kontinent so genannt.«

Ich schaltete schnell. »Du meinst das Land Mu?«

»Es soll ja wie Lemuria existiert haben. Allerdings hat der versunkene Kontinent Atlantis die Sagen und Geschichten über diese beiden Länder mehr in den Hintergrund gedrängt.«

»Ja«, sinnierte ich. »Du könntest unter Umständen recht haben. Vielleicht hat es Mu tatsächlich gegeben. Aber wer kann uns darüber Auskunft geben?«

»Ich wüste jemand.«

»Und?«

»Kara sowie Myxin.«

Da hatte Suko gut geschaltet. Diese Antwort hätte mir auch selbst einfallen können, aber manchmal steht man da wie der berühmte Ochse vor dem Berg.

Suko hob die Scherben der Teekanne auf. »Allerdings können wir die beiden erst einmal vergessen«, meinte er. »Wichtiger ist Sarah Goldwyn und damit auch das Buch der sieben Siegel.«

»Wenn du mir sagen kannst, wo sie sich befindet, fahren wir gern hin.«

Der Inspektor legte die Scherben in eine Schale. »Weit kann sie ja nicht sein.«

»Ruf doch mal bei Shao an.«

Suko erstaunte mein Vorschlag. »Du meinst, dass sie…«

»Wäre immerhin möglich.«

»Klar, das ist es.« Er ging zum Telefon, hob es hoch und sah, dass die Leitung gekappt war. »Nichts«, murmelte er. »Das Ding funktioniert nicht. Verdammt auch, die haben an alles gedacht.« Suko verzog das Gesicht und rieb seinen Nacken, der angeschwollen war.

»Dann spreche ich vom Wagen aus mit ihr.«

Gemeinsam gingen wir nach draußen. Trotz der nächtlichen Stunde hatten sich Neugierige versammelt. Zumeist Nachbarn, die scheu auf die Hausfassade blickten. Wir kümmerten uns nicht um sie, gaben auch keinerlei Erklärungen ab, der Anruf war wichtiger.

Shao schien neben dem Telefon gewartet zu haben, denn sie hob sofort ab. Ich reichte Suko den Hörer, damit die Chinesin die Stimme ihres Freundes hörte und beruhigt war. Mit einem Satz nur gab ihr Suko zu verstehen, dass er okay war. Anschließend fragte er nach Lady Sarah Goldwyn.

Seinem Gesicht sah ich an, dass Suko eine negative Antwort bekommen hatte. Er legte auch sehr schnell auf und hob die Schultern. »Tut mir leid, bei Shao war sie nicht.«

Meine Finger schlugen einen trommelnden Rhythmus auf das Lenkrad. »Verflixt, wo kann sie dann stecken?«

Suko wusste es auch nicht. »Sollen wir mal die Gegend abfahren?«

»Und dann?«

»Vielleicht hat sie sich irgendwo versteckt und wartet darauf, dass sie uns sieht.«

Sollte uns nichts Besseres einfallen, wollten wir auf Sukos Vorschlag zurückkommen. Und so schlecht war er nicht. Ich dachte daran, dass Lady X und Lupina ebenfalls hinter dem Buch her waren. Unter Umständen waren die beiden auch auf der Suche nach Lady Sarah, da konnte es durchaus sein, dass wir unsere Feinde trafen.

Ich nickte. »All right, starten wir.«

Suko hatte seine Waffe wieder in Ordnung gebracht. Sie war tatsächlich nur verdreckt gewesen, und deshalb hatte es die Ladehemmung gegeben. Auch ich hatte meine Pistole nachgeladen. Das Magazin war mit geweihten Silberkugeln gefüllt.

Langsam rollte der Bentley an. Es war kaum ein Geräusch zu

vernehmen, als die Reifen über den Asphalt glitten. An unseren Seiten hatten wir die Fenster nach unten fahren lassen, die langen Scheinwerferbahnen trafen sich auf der Straße und erhellten sie mit ihrem Licht.

Suko und ich richteten die Blicke nicht nur nach vorn, sondern beobachteten auch die Seiten.

Die Häuser standen sehr dicht. Nur hin und wieder entdeckten wir zwischen ihnen eine Lücke, aus der ein Weg wurde. Wie mit dem Lineal gezogen, stach er in die hinter den Häusern liegenden Gärten oder Höfe hinein.

Am Ende der Straße stoppte ich, ohne ein Ergebnis erreicht zu haben. Wir waren so schlau wie zuvor.

»Wieder zurück?« fragte Suko.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hat sie das Buch auch nur versteckt und kommt wieder zu ihrem Haus zurück.«

»Nein, die lässt doch das Buch nicht im Stich.«

Dass es auch eine dritte Möglichkeit gab, nämlich Lady Sarahs Tod, daran dachten wir wohl, sprachen es aber nicht aus.

»Wir könnten mal um den Block fahren.«

Ich ging auf den Vorschlag meines Freundes ein und startete wieder. Nach rechts blinkte ich, musste erst einen Wagen vorbeilassen und fuhr hinter ihm her.

Es war in der Tat nur eine auf Gut-Glück-Fahrt. Lady Sarah brauchte nicht in der Nähe zu sein, sie konnte sich ebenso gut ein Taxi genommen haben und weggefahren sein. In die City vielleicht oder zu einer entfernt wohnenden Bekannten.

»Nichts zu sehen«, murmelte Suko.

»Wahrscheinlich sind wir auf der falschen Fährte«, bemerkte ich und wechselte über auf die Straßenmitte, da ich rechts einbiegen wollte.

Kaum hatte ich den Bentley herumgezogen und war in die Straße eingefahren, als wir eine Gestalt über den Gehsteig rennen sahen. Es war ein Mann, er schien schon dicht vor der Erschöpfung zu stehen, denn sein Lauf glich mehr einem Torkeln. Dabei schwankte er von einer Seite zur anderen und schlenkerte mit den Armen.

Wider alle Verkehrsregeln zog ich den Bentley an den rechten Straßenrand. Der Mann wurde vom Licht der Scheinwerfer übergossen, hob die Arme und winkte mit beiden Händen. Es war klar, dass er etwas von uns wollte, wir auch von ihm, und er schaffte es nicht mehr, seinen schwankenden Lauf rechtzeitig genug abzubremsen, denn als er stoppte, fiel er noch nach vorn und schlug gegen die Kühlerhaube meines Silbergrauen. Keuchend blieb er liegen.

Beide flitzten wir aus dem Wagen. Ich hatte den etwas kürzeren Weg und ereichte den Mann als erster. Er war so erschöpft, dass er kein Wort hervorbrachte, sondern nur keuchte.

Ich zog ihn von der Haube. Suko war da und hielt ihn fest, damit er nicht kippte.

»Was ist passiert?« fragte ich ihn. »Reden Sie!«

Wir mussten uns weiterhin in Geduld fassen. Nachdem etwa fünfzehn Sekunden vergangen waren, bekamen wir eine Antwort. Mit dem rechten Arm deutete der Mann dorthin, wo keine Häuser standen, sondern hohe Bäume und neben einer Kugellaterne ein Weg begann.

»Die… die Kirche!« keuchte er. »Mein Gott, unsere Kirche…«

»Was ist mir ihr?«

»Verschwunden. Sie ist verschwunden…!«

Suko und ich schauten uns an. Nur einen Moment lang. Beide wussten wir, dass es jetzt weiterging.

Ohne ein Wort zu sagen, rannten wir los. Der Mann aber sackte neben dem Wagen zusammen, lehnte sich an die Stoßstange und schluchzte…

***

Mrs. Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, wie sie liebevoll genannt wurde, hatte in ihrem Leben schon viel durchgemacht. Dreifache Witwe, zahlreiche Reisen in alle Welt, Konfrontationen mit den Mächten des Bösen, aber was sie jetzt erlebte, war einmalig - und schrecklich.

Sie klammerte sich an einem Kreuz fest!

Das Holzkreuz stand auf einem Steinpodest, war übermannsgroß und ein Fanal des Guten inmitten eines Schreckenszentrums, das erst vor wenigen Minuten zu dem geworden war, denn die Kirche, in der das Kreuz als Mittelpunkt gestanden hatte, war verschwunden.

Mit Grauen erinnerte sich Lady Sarah an diese Minuten, als die Mauern, getroffen von einer unheimlichen Magie, dahinschwanden. Sie schmolzen kurzerhand weg, als würden sie von gewaltigen Hitzewellen zerstört. Aber es war nichts zurückgeblieben. Keine Masse konnte erkalten, die schützenden Wände der Kirche hatten sich aufgelöst.

Und verantwortlich dafür zeigte sich eine schreckliche Gestalt aus dem Reich der Schatten. Der Spuk!

Er hatte seine ferne Welt verlassen, war auf die normale gekommen, um das zu holen, was für alle Schwarzblütler eine große Gefahr darstellte. Das Buch!

Zwar hatte er sich mit der Vampirin Lady X zusammengetan, doch weder ihr noch Lupina war es gelungen, das Buch zu bekommen. Beide versagten.

Da entschloss sich der mächtige Dämon, selbst einzugreifen. Er besaß die Macht, um herauszufinden, in wessen Händen sich das Buch befand. Und das besaß nun mal Sarah Goldwyn.

Sie hatte keinen anderen Ausweg gesehen, als mit ihrer ungemein wertvollen und brisanten Beute in den Schutz einer Kirche zu fliehen. Wie trügerisch dieser Schutz war, musste sie schon Minuten später feststellen, als der Spuk eingriff und die Mauern der Kirche kurzerhand verschwinden ließ.

Zudem war ein ungewöhnlicher Sturm aufgekommen, der die Horror-Oma von den Beinen gerissen und sie bis gegen das Podest katapultiert hatte, auf dem das große Kreuz stand.

Und da hatte Lady Sarah plötzlich ihre große Chance erkannt. Das Kreuz war das Zeichen der Guten, der Hoffnung, des Lebens. Sie war auf das Podest geklettert, hatte das Buch mitgenommen und klammerte sich wie eine Ertrinkende dort fest, wo sich Quer- und Längsbalken trafen. So blieb sie stehen, deckungslos, nur mit der Hoffnung des Kreuzes im Herzen.

Hatte der Spuk sich zuerst als ein gewaltiger, konturenloser Schatten über dem Dach der damals noch stehenden Kirche gezeigt, so kam er nun auf Lady Sarah in seiner Normalgestalt zu. Ein wenig größer als ein Mensch, nur man sah bei ihm kein Gesicht. Es war alles schwarz, und sein Umriss oder die Kontur sah aus, als hätte sich ein Mensch einen Umhang übergestreift.

Lautlos ging er. Schatten verursachen keine Geräusche. Und er kam näher und näher, wobei Lady Sarah das Gefühl hatte, immer kleiner zu werden und sie sich noch hilfloser vorkam.

Aber sie hielt es aus!

Mrs. Goldwyn wusste selbst nicht, woher sie nach all dem, was geschehen war, die Kraft noch nahm.

Es war ihr einfach unmöglich, dies zu sagen, vielleicht war es dieses große, schlicht wirkende Holzkreuz, das ihr den Mut gab, weiterzumachen. Und freiwillig wollte sie das Buch nicht hergeben.

Sie ließ von dem Spuk keinen Blick, schaute ihm direkt entgegen, obwohl Angst ihr Herz umklammerte.

Der Orkan, der so unnatürlich aufgekommen war, hatte sich wieder gelegt. Nur der normale Nachtwind fuhr in das erhitzte Gesicht der Lady Sarah und versuchte, die Haut zu kühlen. Er trocknete den Schweiß.

Eine Frage quälte Mrs. Goldwyn besonders. Würde der Spuk es wagen, auch das Kreuz zu berühren?

Lady Sarah rechnete damit, dass dieses Kreuz, das bisher in einer Kirche gestanden hatte, geweiht war. Und geweihte Dinge konnte ein Dämon nicht vertragen, sie bereiteten ihm körperliche Schmerzen, falls sie ihn nicht vernichteten.

Noch hatte sie eine Galgenfrist, noch konnte sie sich entscheiden. Wenn sie das Buch vielleicht freiwillig wegwarf, dann hatte der Spuk unter Umständen ein Einsehen mit ihr, aber genau damit gab sie auch

ihre Niederlage zu, und das Böse würde triumphieren.

Lady Sarah brachte die nicht fertig. So wartete sie ab, hoffte und betete.

Die Gestalt wallte ihr entgegen. Sie erinnerte an eine Wolke, nur dass der Spuk einen anderen Umriss zeigte.

Wie lange noch?

Lady Sarah zitterte dem Moment entgegen, wo der Spuk vor ihr stehen und die Herausgabe des Buchs verlangen würde. Sie hielt diesen wertvollen Gegenstand zwar in der rechten Hand, aber sie presste ihn gleichzeitig gegen das geweihte Holz und erhoffte sich davon einen noch besseren Schutz.

Wie weit würde der Spuk gehen? Kam er bis an das Kreuz heran? Würde er dann versuchen, ihr das Buch aus der Hand zu reißen, oder blieb er zurück?

Er stand.

Ein Schritt trennte Lady Sarah von diesem gefährlichen Dämon. Ein Schritt nur - und dennoch Welten, was die Ansichten und Aussagen anging.

»Gib es!«

Zum erstenmal sprach der Spuk sie so aus der Nähe und so direkt an. Lady Sarah lauschte dieser Stimme nach, die eigentlich keine war und irgendwo aus der Schwärze erklang.

Obwohl sie nicht weit voneinander getrennt waren, schwebte dennoch unsichtbar etwas zwischen ihnen. Es war nicht zu fassen, kaum zu erklären, erst recht nicht zu beweisen, aber es war vorhanden.

Das Grauen!

Jeder mächtige Dämon verbreitete es. Eine Aura des Schreckens, der Vernichtung, des Todes. Sensible Menschen spürten es sofort. Sie bekamen starke Angstgefühle und Herzklopfen, konnten oft nicht schreien, weil ihnen die Kehle wie zugeschnürt vorkam, und auch Lady Sarah Goldwyn merkte die Aura, die ihr unsichtbar entgegenkroch. Davor schützte sie auch das Kreuz nicht, und sie zuckte zusammen, als sie abermals die Stimme des Unheimlichen hörte.

»Ich will das Buch!«

»Nein!« Eine knappe, kurze Antwort. Herausgestoßen, fast widerwillig, aber automatisch, dazu das Kopfschütteln, und Lady Sarah wusste selbst nicht genau, ob sie überhaupt hatte so antworten wollen.

Rückgängig konnte sie die Antwort nicht machen.

»Damit hast du dein Leben verwirkt!« stellte der Spuk mit dumpfer Stimme fest.

Die Horror-Oma schauderte. Die Gänsehaut auf ihrem Rücken schien

die Dicke eines Fingers zu besitzen, der langsam nach unten wanderte. Ihr Gesicht wurde noch blasser, sie spürte »Pudding« in den Knien und klammerte sich aus lauter Angst noch fester an das große Kreuz, wobei sie es wie einen Anker hielt.

»Du kannst es dir holen, Dämon. Verflucht, du kannst es dir holen, wenn du es haben willst, aber dazu musst du erst das Kreuz überwinden!«

»Es ist keine Schwierigkeit für mich«, erwiderte der Spuk. »Ich wollte nur dein Leben schonen. So aber wirst du zusammen mit deinem Kreuz untergehen!«

Die Horror-Oma glaubte an einen Bluff. Dämonen schonten keine Leben, und der Spuk schon gar nicht.

Bevor sie irgendeinen anderen Gedanken fassen konnte, entstand wieder das grünliche Leuchten. Es wallte dort auf, wo sich die Schwärze befand, und es blieb nicht an einem Punkt, sondern wanderte weiter. Zwar nicht schnell, aber sehr zielstrebig. Es gab keinen Zweifel daran, dass dieses Leuchten allein das Kreuz zum Ziel hatte.

Noch befand es sich nicht in der Höhe, sondern kroch über den Boden, aber als es das Podest erreichte, da spürte Lady Sarah bereits die Erschütterung.

Sie war nur kurz. Einen Atemzug später jedoch erfolgte die Reaktion. Das Podest, auf dem sie stand, schmolz unter ihr weg. Mit ihm geschah das gleiche wie mit den Mauern der Kirche. Voller Entsetzen erkannte Mrs. Goldwyn, dass der Spuk das Kreuz überhaupt nicht anzufassen brauchte, er würde es auch so bekommen.

Das große Holzkreuz begann zu zittern. Es verlor immer mehr an Halt, schwankte plötzlich, kippte nach vorn, und Lady Sarah klammerte sich wie eine Ertrinkende fest. Ihre Gesichtszüge wurden eine Maske der Angst, sie schienen zu zerfließen und dann einzufrieren.

»Du kommst!« grollte der Spuk, »du kommst mir entgegen. Du wirst es nicht schaffen, nichts kann dich retten, auch nicht das Kreuz.«

Lady Sarah hörte zwar die Worte, doch wurden sie von ihr nicht recht erfasst. Sie dachte nur an die nächsten Augenblicke, wo das passieren würde, vor dem sie sich so fürchtete. Der Fall.

Noch hielt das Kreuz, aber das steinerne Podest unter ihm verschwand immer mehr. Es gelang Lady Sarah sogar, den Blick zu senken, dabei konnte sie in den starken, sich allmählich auflösenden Stein hineinschauen und entdeckte sogar das Ende des senkrecht verlaufenen Balkens, der im Stein steckte, aber nicht mehr die Standfestigkeit besaß.

Sie kippte. Nicht schnell, nein, wie im Zeitlupentempo. Und sie fiel auch nicht zurück, sondern nach vorn, dem Spuk entgegen, wobei sie

das Gefühl hatte, im nächsten Moment in der schwarzen Wolke verschwinden zu müssen.

Die Zeitspanne, diese schrecklichen Sekunden, waren mit das Schlimmste, was sie überhaupt bisher durchgemacht hatte, die Realität verschwand, die konnte sich nur noch ihren Gefühlen hingeben.

Kaum nahm sie wahr, dass der Spuk zurückwich. Er wollte nicht unbedingt mit dem Kreuz in Berührung kommen.

Er hat doch Angst! schoss es ihr durch den Kopf - dann erfolgte der Aufprall. Er war hart und schmetternd. Lady Sarah hatte sich vorgenommen, nicht zu schreien, dieser Vorsatz allerdings brach, als sie, noch immer an das Kreuz geklammert, zu Boden fiel.

Lady Sarah konnte einen Laut des Schmerzes nicht unterdrücken. Als wäre sie mit dem Kreuz verwachsen oder daran festgeklebt, klammerte sie sich daran und auch an das Buch. Trotz der Qualen wollte sie es nicht loslassen.

Zu den Füßen des Spuks lag sie, und der Dämon stand wie ein unheimlicher Sieger vor ihr.

Kein Horror-Regisseur hätte die Szene besser einstellen können, als die Wirklichkeit sie präsentierte.

Es war schon ein Bild des Schreckens, die Frau auf dem Boden liegen zu sehen und vor ihr der gewaltige Spuk, dieses schwarze, gestaltlose Wesen aus dem Reich der. Schatten.

»Das Buch, gib es her!« hörte die Horror-Oma wieder die Stimme. »Gib es freiwillig, du kommst gegen mich nicht an!«

Die Angst schüttelte Lady Sarah durch. Sie wusste selbst nicht, woher sie den Mut nahm, mit einem »Nein« zu antworten. Aber sie tat es und zwang den Dämon damit zu einer Reaktion.

Der Schatten wallte und bewegte sich gleichzeitig nach vorn. Es kam wie ein riesiger schwingender Teppich und deckte Lady Sarah von oben zu.

Sie hatte ein wenig den Kopf zur Seite gedreht, so dass sie aus den Augenwinkeln schielen konnte, bemerkte nun die Dunkelheit, die sie plötzlich umfing und wusste, dass der Spuk über ihr war und seine schwarzen Todesschwingen ausgebreitet hatte.

»Töten werde ich dich. Töten, ohne dich zu berühren, alte Frau. Danach reiße ich deine Seele an mich, damit sie für alle Zeiten die ewigen Qualen der Verdammnis kennen lernt.«

Mrs. Goldwyn hörte die Worte, aber sie fasste sie kaum. Sie begriff nicht so recht, wusste nur, dass der Spuk an das Buch wollte, das sie nach wie vor festhielt.

»Das Leben ist endlich, die Qualen hören nie auf…« Gelächter folgte den Worten, »und in meinem Reich ist noch viel Platz, sehr viel Platz, alte Frau…«

Es waren keine Schmerzen, die Lady Sarah spürte, nur ein nie erlebtes Gefühl, das in ihren Adern entstand und an den Füßen mit einem seltsamen Kribbeln anfing. Es zog immer höher in die Beine, wanderte weiter und weiter, erreichte die Hüften und entriss der Horror-Oma jegliches Gefühl.

»Das ist der Tod!« hörte sie die flüsternde Stimme. »Wie ein Gift, ein schleichendes Gift, das die Menschen zerfrisst und die Seelen der Hölle bringt…«

Weit hatte Mrs. Goldwyn die Augen aufgerissen. Noch bekam sie Luft, sie atmete schnell und keuchend, doch sie spürte bereits den unsichtbaren Ring, der sich um ihre Brust gelegt hatte und das Atmen immer mehr zu einer Qual werden ließ.

Auch die Arme verloren an Kraft, die Finger wollten ihr nicht mehr gehorchen, öffneten sich…

»Das alles hättest du dir ersparen können, alte Frau«, vernahm sie wieder die Stimme des Dämons.

»Aber du, du wolltest herausfinden, wer mächtiger ist. Ein Mensch kann nicht gewinnen…«

... gewinnen... gewinnen... gewinnen...

Das letzte Wort dröhnte in ihrem Kopf nach. Es war ein grausamer Widerhall, wie makabre Glockenschläge, und sie musste erleben, dass alles umsonst war.

Als wären ihre Finger mit unsichtbaren Bändern verbunden, so wurden sie in die Höhe gezogen, und das so wertvolle Buch rutschte weiter über die Hand. Dann lag es frei.

Lady Sarah schluchzte auf. Es war eine letzte, verzweifelte Reaktion, denn sie hatte festgestellt, dass der Wille ihr nicht mehr gehorchte. Ihr eigenes Ich war ausgeschaltet, vorbei, beendet…

Umsonst der große Kampf…

Und der Spuk konnte an das Buch herankommen, ohne das Kreuz berühren zu müssen. Er war eben der Stärkere.

Ein schmaler Schatten senkte sich dem Buch entgegen. Vielleicht noch eine Sekunde, dann befand es sich im Besitz des Spuks.

In diesem Moment fiel etwas Silbernes von oben herab und blieb genau auf dem Buchdeckel liegen.

John Sinclairs Kreuz!

***

Es war wirklich die allerletzte Chance gewesen, um Lady Sarah Goldwyn zu retten. Dabei hatte ich Angst gehabt, zu spät zu kommen. Auf dem Weg war uns noch ein völlig aufgelöster und entsetzter Pfarrer in die Quere gelaufen, den Suko beruhigen musste.

Ich war weitergerannt, an den Spuk und Lady Sarah herangekommen und hatte das Kreuz schleudern können. Ein Glückswurf, dass es

tatsächlich liegengeblieben war, denn die Chancen hatten wahrlich nicht gut gestanden.

Würde der Spuk trotzdem zugreifen?

Eine Frage, die ich nicht beantworten konnte, wobei ich allerdings hoffte, dass er zurückzuckte. Ich hatte ihn schon mal mit dem Kreuz attackiert, ihn allerdings nicht vernichten, sondern nur schwächen können. Aber auch eine Schwächung wollte er nicht in Kauf nehmen.

Der Spuk zog sich zurück. Es geschah so schnell, dass wir kaum folgen konnten. Mit den Augen so gut wie nicht zu sehen, ein bizarrer Schatten in der Luft vorbei.

Wir standen da, schauten in einen dunklen Himmel und über einen leeren Platz, auf dem mal eine Kirche gestanden hatte, von der jetzt nur der Altar übriggeblieben war.

Ich hatte das Buch. Es lag vor meinen Füßen, und ich brauchte es nur aufzuheben. Das verkniff ich mir, denn wichtiger war in diesen Augenblicken Sarah Goldwyn.

Sie lag da wie tot.

Das Buch konnte ich getrost liegen lassen. Es war durch das Kreuz geschützt, und als ich mich nach Lady Sarah bückte, sagte Suko: »Hoffentlich ist sie nicht…«

»Keine Sorge, ihr beiden, Unkraut vergeht nicht so leicht.« Wir hörten ihre Stimme, leicht krächzend, erschöpft klingend, aber die Horror-Oma lebte. Und das allein zählte.

»Helft mir mal auf die Beine, ihr jungen Dachse. Schließlich habe ich hier die Stellung gehalten.« Da hatte sie ein wahres Wort gesprochen. Wir überboten uns gegenseitig bei unserem Bemühen, die Horror-Oma wieder auf die Füße zu bekommen.

Wie der Körper eines Aals, so hatte sich ihr Arm um das Kreuz gewickelt. Es musste ihr tatsächlich als ein Anker vorgekommen sein. Ein Anker der Hoffnung, der Rettung.

Schließlich stand sie und schaute uns an. Sie wollte etwas sagen, da versagte die Stimme. Ich sah, wie sie schluckte, sich ihr Mund öffnete und ein Schauer über ihr Gesicht lief. Schließlich wurden ihre Augen nass, und dann fiel sie gegen mich und weinte.

»Junge«, schluchzte sie. »Verflixt, das möchte ich nicht noch einmal mitmachen.«

Mehr brauchte sie an sich nicht zu erklären. Wenn Lady Sarah das so aussprach, wusste ich ganz genau, dass sie Schlimmes hinter sich hatte. Harte Minuten, wo sie zwischen Leben und Tod geschwebt hatte. Wir ließen sie weinen, und mein Blick glitt über ihren Kopf hinweg dorthin, wo die Kirche gestanden hatte.

Da befand sich nichts mehr! Keine Mauer, keine Bänke, alles war verschwunden. Bis auf das Kreuz und einen schlichten Altar hinter mir. Beides musste geweiht sein, sonst hätte die Magie es auch

zerstört.
Der Spuk hatte zugeschlagen und bewiesen, wie mächtig er sein konnte. Er war nicht nur einfach der Aufpasser im Reich der Schatten, nein, auch er konnte eine eigene Magie einsetzen, die auf der normalen Welt ebenfalls Bestand hatte.
Wenn ich mir das so anschaute, wurde ich unwillkürlich an den Schwarzen Tod erinnert. Auch er hätte - würde er noch existieren - ähnlich reagiert. Der gab sich niemals mit kleinen Dingen ab, sondern schlug sofort in die Vollen.
Es war müßig darüber nachzudenken, wer nun mächtiger war. Der Spuk oder der Schwarze Tod. Ich tippte auf eine gleiche Stärke, wobei sich der Spuk bisher nur zurückgehalten hatte, während der Schwarze Tod sich immer in den Vordergrund drängte.
»So, das hätten wir dann wohl«, sagte Lady Sarah nach einer Weile und befreite sich aus meinem Griff. Sie schaute mich aus tränennassen Augen an und fragte nach einem Taschentuch.
Ich hatte zum Glück ein sauberes. Während sie sich mit einem Zipfel die Augen austupfte, meinte sie:
»Wissen Sie was, mein Junge?«
»Nein.«
»Ach, lassen Sie mich mal ausreden. Das Buch schenke ich Ihnen, obwohl ich Leihgebühr dafür bezahlt habe.«
Ich musste lachen. »Wie großzügig von Ihnen.«
»Ja, ich will damit nichts mehr zu tun haben.«
»All right, Lady Sarah, dann werde ich Ihnen auch einen Gefallen erweisen.«
»Der wäre?«
»Die Reparatur der beiden Fenster in Ihrem Haus geht auf Kosten von Scotland Yard.«
»Was?«
»Ist das nicht toll?«
»Aber zwei Fenster, John. Ich habe nur mit einem gerechnet. Da herrscht Durchzug.«
Ich verdrehte die Augen. »Leider hat die Vampirin Lady X auf Ihr Fenster im Bad keine Rücksicht genommen. Sie benutzte dies als Fluchtweg, wobei die Scheibe noch im Rahmen steckte.«
»Unverschämtheit. Vor nichts, aber auch gar nichts haben die Vampire heute Respekt. Da lobe ich mir die alten Blutsauger, die tagsüber in den Särgen schlafen und erst nachts umhergeistern.«
»Die scheinen immer weniger zu werden.«
»Leider.«
Suko kam herbei. Er hatte sich ein wenig umgeschaut, nickte Lady Sarah lächelnd zu und meinte:
»Gleich wird hier der Teufel los sein. Der Pfarrer hat die Polizei und

die Feuerwehr alarmiert. Sie sind bereits auf dem Anmarsch.«

»Keine Schaulustigen?« fragte Mrs. Goldwyn.

»Wohl nicht. Die Menschen lagen alle in den Betten und haben kaum etwas mitbekommen, bis auf einen Zeugen, der uns zufällig über den Weg lief. Sonst hätten wir Sie nicht gefunden. Er ist praktisch Ihr Lebensretter.«

»War es ein Mann?«

»Ja.«

»Wo steckt er denn?« Lady Sarah schaute sich um.

»Ich habe ihn auch schon gesucht. Er ist verschwunden, nachdem er gegen unseren Wagen lief. Der Mann war völlig außer sich. Der Vorgang muss ihn unheimlich mitgenommen haben.«

»Was ich sehr gut verstehen kann«, erwiderte die Horror-Oma nickend. »Das alles war verdammt hart.«

Endlich kam ich dazu, mich zu bücken und das Buch nebst dem Kreuz aufzuheben. Beides behielt ich in der Hand. Ich schaute auf den Deckel, auf dem das Kreuz lag.

Jetzt waren sie zusammen. Ich besaß es und konnte vielleicht darangehen, das Rätsel zu lösen.

Es war ein seltsamer Augenblick in meinem Leben, wie ich da stand und auf die beiden so wichtigen Dinge schaute. Jahrelang hatte ich geforscht, um das Geheimnis des Kreuzes herauszufinden. Mal bekam ich eine Andeutung, die allerdings immer so verschwommen war, dass man auf ein konkretes Ergebnis nicht hoffen konnte.

Und nun besaß ich das Buch. Und ich befand mich in keiner direkten Gefahr, das sei hinzugefügt. Es hielt sich niemand in der Nähe auf, der mir den wertvollen Fund abjagen wollte.

»Damit müssen Sie sich jetzt beschäftigen, John«, sagte die Horror-Oma, »ich habe die Nase gestrichen voll.«

»Das kann ich verstehen.«

»Kommen Sie denn klar?«

Ich hob die Schultern. »Es wird sich noch herausstellen. Sie haben nicht zufällig einen Blick hineingeworfen?«

Die Horror-Oma schüttelte den Kopf. »Nein, dazu bin ich kaum gekommen.«

Das war verständlich.

Wir hörten die Sirenen, sahen das Rotlicht, und wenig später strichen die Lichtlanzen der Scheinwerfer über den jetzt freien Platz, auf dem sonst die Kirche gestanden hatte.

Polizei und Feuerwehr waren alarmiert worden. Die Wagen hielten mit quietschenden Reifen, und bei den Polizisten handelte es sich um die gleichen Männer, die auch den Einsatz vor Lady Sarahs Haus gefahren hatten. Sie wunderten sich natürlich, als sie Suko und mich erkannten.

Ich lächelte. »Wieder nichts, Freunde.«

»Falscher Alarm?« fragte mich der Einsatzführer.

»Nein, aber Sie brauchen nicht mehr einzugreifen. Sie Sache hat sich bereits erledigt.«

Der Mann nickte und senkte seinen Blick. Ich konnte mir denken, dass er frustriert war. Vielleicht kam er sich auch auf den Arm genommen vor. Deshalb legte ich ihm eine Hand auf die Schulter und sagte:

»Machen Sie sich nichts daraus, es ist nicht Ihre Schuld.«

Er hob den Kopf und schaute mich an. Im Licht der Scheinwerfer schimmerte sein Gesicht bläulich weiß. »Kann ich Ihnen mal eine Frage stellen, Sir?«

»Natürlich!«

»Ich habe einiges von Ihnen gehört, Sir. Sie sollen sich mit übersinnlichen Dingen beschäftigen. Deshalb frage ich Sie, ob es stimmt, dass hier noch vor wenigen Minuten eine Kirche gestanden hat?«

»Ja, das stimmt.«

»Und jetzt ist sie weg?«

»Sehen Sie eine?«

Er schluckte. »Nein, das nicht, aber…« Er schlug sich gegen die Stirn und sprach nicht mehr weiter.

Danach machte er kehrt und rannte wütend davon. Was er dabei sagte, verstand ich nicht. Für ihn aber schien eine Welt zusammengebrochen zu sein.

Dem Chef der Feuerwehrmannschaft erging es ähnlich. Nur wurde er ärgerlicher und redete von einem falschen Alarm und davon, dass der Mann, der ihn ausgelöst hatte, bestraft werden müsse. Das wiegelte ich ab. Derjenige, der Feuerwehr und Polizei holte, hatte es nur gut gemeint.

»Und wenn wir woanders hätten löschen müssen?«

»Sie brauchten ja nicht. Zudem war es kein grober Unfug, von dem Sie gesprochen haben.«

Überzeugt hatte ich den Mann nicht. Knurrend zog er ab, seine Leute nahm er mit. Noch einmal war der leere Platz vom Lärm der anfahrenden Wagen erfüllt, danach herrschte Stille.

Eigentlich hatten wir hier auch nichts mehr verloren. Ich schaute Lady Sarah an. »Wohin soll ich Sie bringen? In ein Hotel? Zu…«

»Nein, nein, John, geben Sie sich keine Mühe und raten Sie nicht herum. Ich fahre nach Hause. Da können Sie mich absetzen.«

»Das geht nicht, Mrs. Goldwyn. Es sind zwei Fenster in Ihrem Haus zerstört…«

»Wer sollte mich schon stehlen?«

»Das sagen Sie so einfach. Schließlich sind Sie eine Mitwisserin.«

Sie hob den Arm und auch den rechten Zeigefinger. »Die jetzt allerdings nichts mehr in der Hand hält. Keinen Trumpf der Magie. Was sollen die mit mir altem Weib schon anfangen. Wenn mich jemand im Dunkeln entführt, dann lässt er mich im Hellen wieder laufen.«

Suko und ich mussten beide lachen. Das war wieder typisch Lady Sarah. Die alte Dame ließ sich so leicht kein X für ein U vormachen. Da war sie resolut.

»Nein, mein Junge, ich habe eine andere Idee. Sie brauchen mich auch nicht nach Hause zu bringen. Ich werde woanders die Nacht verbringen.«

»Doch bei uns?« fragte Suko.

»Nein, nein, bei einem Freund.«

Da war ich perplex. Lady Sarah wollte zu einem Freund. Etwas ganz Neues. »Darf man denn den Namen erfahren?« erkundigte ich mich grinsend.

»Schämen Sie sich, John. Wenn ich schon Ihr Gesicht sehe, dann erkenne ich hinter Ihrer Stirn die schmutzigsten Gedanken. Es ist nicht so, wie Sie es vielleicht angenommen haben. Ich werde bei einem Freund bleiben. Und dieser Freund ist der Pfarrer der Gemeinde. Schließlich trage ich einen Teil der Schuld daran, dass die Kirche verschwunden ist. Ich muss das dem Mann erklären und werde versuchen, soviel wie möglich gut zu machen. Klar?«

»Ja, ich habe verstanden.«

»Dann ist ja alles in Butter.«

Da war wirklich nichts zu machen. Wir kannten Lady Sarah. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das führte sie auch durch. Sie hatte eben ihren eigenen Dickschädel.

Und der Pfarrer kam. Ich hatte ihn noch nie gesehen. Er war vielleicht ein wenig jünger als die Horror-Oma, rang verzweifelt die Hände und jammerte.

Es würde schwer für Sarah Goldwyn werden, ihm die Sache zu erklären. Sie machte es geschickt und riet ihm, doch erst einmal einen Whisky zu trinken.

»Aber nicht allein, Father, ich trinke einen mit.«

»Die Kirche, sie…«

»Sie wird wieder aufgebaut. Und ich trage mein Scherflein dazu bei, darauf können Sie sich verlassen.« Sie hakte sich bei dem Pfarrer unter und ging mit ihm weg. Uns warf sie noch einen Abschiedsblick zu, in dem auch Dankbarkeit für die Lebensrettung zu lesen war.

»Eine wirklich bemerkenswerte Frau«, stellte Suko fest. »So etwas ist einmalig.«

»Da sagst du was.«

»Und was machen wir?«

Bisher hatte ich Buch und Kreuz festgehalten. »Schlafengehen auf keinen Fall. Ich will endlich wissen, was es mit dem Kreuz auf sich hat. Lange genug habe ich gewartet.«

»Du hast recht. Und wohin?«

»Am besten ins Büro. Nur keine Unschuldigen in Gefahr bringen. Ich schätze, dass uns in dieser Nacht noch einige Überraschungen bevorstehen.«

Mit dieser Prognose sollte ich mich keinesfalls geirrt haben…

***

In einem Regen von Splittern war sie durch das Fenster gefallen und auf dem Hof gelandet. Einem Menschen wäre der Sprung kaum bekommen, doch Lady X zählte sich nicht dazu. Sie war ein Wesen der Nacht, eine Untote, eine Vampirin.

Federnd kam sie auf, ließ sich nach vorn fallen, rollte sich geschickt ab und stand.

Sie schaute sich nicht um, sondern lief sofort in den Schatten einer Hausrückfront. Dort nistete die Dunkelheit wie ein Tuch, das auch Lady X verdeckte.

Die Scott überlegte scharf. Sie hatte eine Niederlage erlitten, daran gab es nichts zu rütteln. Dabei gab sie nicht einmal John Sinclair so sehr die Schuld daran, sondern, einem Wesen, das Lupina hieß und eigentlich hätte tot sein sollen.

Wie kam es, dass sie noch lebte?

Darüber zerbrach sich die Scott schon lange den Kopf. Zu einem Ergebnis war sie nicht gekommen.

Es musste irgend etwas eingetreten sein, was stärker als die Macht des Silbers gewesen war. Bei diesem Gedanken schaute sie auf die kurzläufige tschechische MPi, die sie seit einiger Zeit bei sich trug.

Sie hatte die Waffe einem Killer abgenommen, mit dem sie damals, als es gegen Lupina ging, zusammenarbeiten sollte. Tonio Trent hatte der Mann geheißen. Ein arroganter Einzelgänger war er gewesen. Eine tödliche Blüte im Sumpf der Großstadt, und er hatte Lady X nicht ernst genommen. Die Vampirin musste ihn vom Gegenteil überzeugen, in dem sie sein Blut trank und ihn ebenfalls zu einem Geschöpf der Nacht machte. [1]

Trent existierte nicht mehr, seine Waffe jedoch hatte Lady X als Andenken behalten. Nur nutzte die ihr momentan auch nicht viel. Zudem traute sie dem Schießeisen nicht mehr so recht, seit sie erlebt hatte, dass Lupina noch lebte.

Sie hatte alles zerstört, und ihren alten Plan, eine Allianz der Werwölfe zu gründen, hatte sie ebenfalls nicht aufgegeben. Das störte Lady X ungemein, denn sie verfolgte ähnliche Pläne, nur eben mit einer Allianz der Vampire.

Wie sie es auch drehte, Lupina war ihr im Weg. Auch bei der Beschaffung des Buches.

Sieben Siegel der Magie. So lautete der Titel, und es gab wohl kaum eine Schrift, vor der man sich im Dämonenreich so fürchtete, das Buch der grausamen Träume vielleicht ausgeschlossen. Dies befand sich in den Händen eines anderen, eines Unerreichbaren und nicht im Besitz der Schwarzblütler.

Ein Kapitel nur steckte voller Brisanz. Es drehte sich um Sinclairs Kreuz. Bisher hatte der Geisterjäger das Kreuz sporadisch eingesetzt und auch zahlreiche Erfolge damit erzielt. Er war nicht genau hinter das Geheimnis gekommen, aber wenn er einmal den Durchblick besaß, sah es finster aus.

Dann würde im Reich der Dämonen das große Zittern beginnen, und das musste Lady X verhindern, denn um eine Allianz der Vampire aufzubauen, durfte sie durch nichts gestört und abgelenkt werden.

Deshalb auch der Burgfrieden mit dem Spuk.

Sie dachte auch an Xorron und Vampiro-del-mar, außer ihr die beiden letzten Mitglieder der Mordliga.

Ob sie die beiden vielleicht in die Auseinandersetzung mit hineinziehen sollte?

Eine berechtigte Überlegung, doch sie sagte sich zu recht, dass die beiden, wenn sie mitmischten, ein zu großes Aufsehen erregten. Nein, die konnte sie da lassen, wo sie waren. Jetzt musste schlau und listig vorgegangen werden, mit reiner Monstrengewalt war da nicht viel zu erreichen.

Sie schaute hoch zum Fenster des Bads und sah dort einen Schatten. Der Geisterjäger, ihr Todfeind, bewegte sich im Raum. Für einen Moment war sie versucht, zu feuern. Der Finger umspannte bereits den Abzug, doch sie ließ die Waffe sinken, denn die Umrisse des Mannes verschwanden. Es würde sich auch noch eine andere Gelegenheit ergeben, um Sinclair auszulöschen.

Sie wartete ein paar Sekunden ab und suchte dann einen Weg aus dem Hof. An mehreren Hintertüren probierte sie es. Eine fand sie nicht verschlossen, die zog sie auf.

Wie ein Schatten tauchte Lady X in den dunklen Flur. Lautlos bewegte sie sich voran. Ihre Füße schienen den Boden kaum zu berühren. Im Haus war es still. Entweder schliefen die Bewohner, oder sie waren überhaupt nicht da.

Die Scott hatte eine Idee. An der Treppe blieb sie stehen. Das Haus war ähnlich gebaut wie das der Lady Sarah. Die Untote konnte die Stufen hochschauen und sah, dass sich die letzten im Dämmer verloren.

Hier würde sie kaum jemand suchen, das Versteck war gut, denn nun mussten erst neue Pläne geschmiedet werden.

Lady X entschloss sich schnell. Auf den Stufen nahm sie Platz, legte die kleine MPi über ihre angewinkelten Knie und griff dorthin, wo sich ihr Rücken befand.

Sie hob das Oberteil des Lederanzugs ein wenig an, so dass ihre Finger den Hosengürtel fanden. Hier hatte sie sich eine Spezialtasche annähen lassen, die kaum zu sehen war. Aber in ihr steckte der Würfel des Unheils, eine Waffe, die ungemein gefährlich war. Sie übertraf die anderen bei weitem, vielleicht auch das Kreuz, so dass Lady X hoffte, den Würfel einmal dagegen einsetzen zu können.

Diesen weißlichblau schimmernden Gegenstand, der im Innern immer milchig wirkte, konnte man manipulieren. Er gehorchte dem jeweiligen Besitzer und produzierte das, was der Träger jeweils wollte.

Dr. Tod hatte damit seinen Horror-Nebel geschaffen. Lady X allerdings dachte da ein wenig spitzfindiger. Sie brauchte den Würfel für andere Zwecke, für Kontaktaufnahmen mit anderen Dämonen oder für einen Blick auf ihre Feinde, denn sie wollte immer darüber informiert sein, was die anderen gerade taten.

Sie nahm den Würfel in beide Hände. Zehn Finger presste sie gegen die Seiten, denn sie brauchte unbedingt einen Kontakt zum Spuk. Sie wollte sehen, was er unternahm, und sie konzentrierte sich wie selten in ihrem untoten Leben.

Innerhalb des Würfels wallte es auf. Da bildeten sich Schlieren, Schwaden, die sich zu einem Nebel verdichteten. Lady X konzentrierte ihre Gedanken auf den Würfel, sie stellte sich den Spuk vor, sie wollte ihn sehen, doch der Würfel reagierte nicht.

Er zeigte kein Bild.

Ein wütender Fauchlaut entrang sich dem Maul der Blutsaugerin. Wild schüttelte sie den Kopf, so dass ihre Haare flogen. So etwas war ihr noch nie passiert, bisher hatte sich der Würfel all ihren Wünschen gefügt, nun aber zeigte er sich verschlossen.

Dafür musste es einen Grund geben. Ob er vielleicht mit dem Buch oder Sinclairs Kreuz zusammenhing?

Kaum möglich. Normalerweise hatte der Würfel sich ihren Wünschen immer gefügt und da hatte es das Kreuz auch schon gegeben.

Sie nahm einen zweiten Anlauf. So leicht gab sie nicht auf. Die Konzentration wurde so stark, dass sie fast wie ein Mensch reagierte und stöhnte.

Kein Bild. Nur ein weißes, konturenloses, nebliges Gebilde, das die Seiten des Würfels einnahm.

Wie von selbst sanken die Arme der Vampirin nach unten. Sie fühlte sich schlecht, zwar nicht erschöpft, Vampire haben keine menschlichen Gefühle, aber irgendwie war es anders als sonst. Dass der Würfel nicht reagierte, damit hätte sie niemals gerechnet. Er hatte sich bisher über alles hinweggesetzt, was an Widerständen im Weg

stand, und nun dies.
Ein schrecklicher Verdacht keimte in ihr auf. Sollte es John Sinclair bereits gelungen sein, das Rätsel des Kreuzes zu lösen? Hatte er eine Gegenmagie eingesetzt?
Durchaus möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Es war eine viel zu kurze Zeitspanne vergangen, zudem hatte sich der Spuk bereitgemacht, das Buch an sich zu nehmen.
Es schien ihm nicht gelungen zu sein…
Die Ungewissheit war für Lady X noch schlimmer. Sie fühlte sich in einem Vakuum und hätte liebend gern Kontakt mit dem Spuk aufgenommen, was nicht mehr möglich war.
Jetzt musste sie allein entscheiden. Eigentlich kein Problem, wenn sie nicht den Pakt mit dem Spuk geschlossen und abgemacht hätte, die Aktionen genau abzusprechen. Jeder sollte darüber informiert sein, was der andere tat. Das war nicht mehr möglich.
Und dann glaubte sie, ein Geräusch gehört zu haben. Es war ein Schleifen, kaum zu vernehmen, aber ihre Sinne waren ganz auf Abwehr eingestellt.
Hinter ihr lauerte es…
Noch zwei Sekunden blieb Lady X sitzen, dann ließ sie den Würfel fallen, spritzte in die Höhe, riss die Maschinenpistole hoch und kreiselte herum.
Die Mündung wies auf eine schattenhafte Gestalt, die über ihr am Ende der Treppe stand.
Es war Lupina!

***

Das Buch und das Kreuz hatte ich nicht aus der Hand gegeben, denn ich ließ Suko fahren. Wir hatten meinen Bentley genommen, der Chinese wollte seine Maschine später abholen lassen.
Nun drängte die Zeit. Ich wollte endlich wissen, was es mit dem Kreuz für eine Bewandtnis hatte.
Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass es schon fast Mittag geworden war. Ich jedoch fühlte mich aufgekratzt, als hätte ich zwölf Stunden Schlaf hinter mir. In den nächsten Stunden würde ich wohl kaum zu Bett gehen, andere Dinge waren wesentlich wichtiger.
Suko fuhr ruhig und gelassen. Von seinen Kopfschmerzen sprach er nicht. Ich hatte ihn danach gefragt, er winkte nur ab. Tabletten nahm er sowieso nicht, mein Freund wurde allein durch seinen starken Willen mit den Widrigkeiten fertig. Dafür konnte ich ihn bewundern.
Natürlich mussten wir damit rechnen, unter Beobachtung zu stehen. Deshalb glitt mein Blick öfter als gewöhnlich durch die Fenster nach draußen. Er huschte auch in den zweiten Rückspiegel, immer darauf bedacht, irgendwelche Verfolger auszumachen.

Ich sah nichts. Nur der normale nächtliche Autoverkehr begleitete uns. Suko fuhr sehr zügig. Die Sirene hatten wir nicht angestellt. Es war kein Einsatz, und ich wollte die Menschen nicht unnötig aus dem Schlaf reißen.

Wir kamen gut durch und ich atmete auf, als wir fast die Victoria Street erreicht hatten.

»Wolltest du nicht Sir James informieren?« fragte mich mein Freund und Kollege.

»Verflixt, das hätte ich fast vergessen.«

Es gab drei Möglichkeiten, wo ich unseren Chef erreichen konnte. Im Büro - er arbeitete oft länger -, zu Hause oder in seinem Club. Da versuchte ich es zuerst.

Die nasal klingende Stimme eines Clubangestellten meldete sich. Ich sagte meinen Namen und fragte nach Sir James.

»Ich weiß nicht, ob er…«

»Machen Sie keinen langen Zirkus!« fuhr ich den Knaben an. »Oder glauben Sie, ich rufe nur an, um ihn nach der Uhrzeit zu fragen. Setzen Sie Ihre Storchenbeine in Bewegung, Mensch.« Ich wurde wirklich sauer. So einer hatte mir noch gefehlt.

Es war ein Ton, der im Club nicht üblich war. Darum kümmerte ich mich nicht, und ich hatte Erfolg, denn der Typ beeilte sich wirklich.

Wenig später hörte ich meinen Chef. »Sie haben Glück gehabt, John, ich wollte gerade gehen.«

»Dann kommen Sie bitte ins Büro.«

»Ist es denn sehr wichtig?«

»Für mich ja. Es könnte sein, dass wir an einem entscheidenden Wendepunkt stehen.«

»Hm.« Sir James überlegte. »Hat es etwas mit Ihrem Treffen zu tun?«

»Ja.«

»Gibt es Lupina noch?«

»Auch das.«

»All right, ich komme.«

Als ich den Hörer auflegte, fragte Suko: »Der Alte war nicht begeistert, oder?«

»Er schien mir eher aufgekratzt zu sein.«

Suko lachte und lenkte den Silbergrauen auf den Parkplatz des Yard Building. Wir konnten uns die Flächen noch aussuchen, um diese Zeit war kaum etwas los.

Als wir das Gebäude betraten, begegneten uns zwei Kollegen von der Mordkommission. Sie führten eine Frau zwischen sich, deren Gesicht blutverschmiert war. Ich stutzte, und einer der Kollegen sagte:

»Sie hatten einen Ehestreit.«

»Und der Mann?«

»Tot«, meinte der andere Kollege lakonisch.

So schlimm es sich anhörte und sicherlich auch war, unsere Probleme waren dies nicht. Das Kreuz und das Buch hielt ich fest. Der Lift brachte uns hoch.

Auf dem Gang brannte nur noch die Notbeleuchtung, im Büro machten wir Licht, und ich räumte den Papierkorb vom Schreibtisch, den die Putzfrau dort abgestellt hatte. Dann ließen wir uns nieder.

Suko schaute mich scharf an, so dass ich zögerte, das Buch aufzuklappen. »Was hast du?«

»John, mal ehrlich, was weißt du über dein Kreuz? Wo stammt es eigentlich her?«

»Wenn ich das wüsste…«

»Aber du musst doch irgendwelche Anhaltspunkte haben, oder irre ich mich da?«

»Nein, eigentlich nicht.« Ich klopfte eine Zigarette aus der Packung und meinte: »Wir kannten uns damals schon, als die Sache in Rumänien passierte.«

»Die mit Draculas Neffen und dem alten Marek.« [2]

»Genau die.«

Suko schlug sich gegen die Stirn. »Ich erinnere mich, da war irgend was mit deinem Kreuz. Aber, zum Henker, ich habe es vergessen, wirklich.«

Ich nahm den ersten Zug und schaute dem Rauch nach, der langsam in Richtung Fenster wölkte. »Ja, es ist lange her, als ich Vera Monössy, die alte Dame traf.«

»Von ihr hast du das Kreuz?«

Ich nickte.

»Komm erzähle, John. Wenn wir schon anfangen, dann von vorn. Vielleicht ist es wichtig, unter Umständen weist eine Spur in die Richtung, auch wenn wir gleich das Buch lesen.«

»Zuvor hole ich Kaffee und Tee.«

»Aus dem Automaten?«

»Um Glenda zu besuchen, habe ich keine Zeit.«

Suko grinste impertinent, sagte aber nichts. Ich wusste genau, woran er dachte, der Schuft. Ich war einmal bei Glenda schwach geworden, und wir hatten eine herrliche Nacht verbracht. Erzählt hatte ich es keinem, auch dem Inspektor nicht, aber er machte sich so seine Gedanken. Darauf angesprochen hatte er mich nie.

Ich verließ das Büro und ging zum Automaten. Dabei dachte ich an das Kreuz und daran, dass es mich schon oft gerettet hatte. Auch meine Freunde, wie Bill Conolly, Suko, Jane Collins…

Bei ihrem Namen stutzte ich. Nein, sie gehörte nicht mehr dazu. Man hatte sie uns entrissen. In ihr steckte jetzt der Geist des Rippers, und Jane war zu einer Dienerin der Oberhexe Wikka geworden.

Wo sie sich aufhielt und was mit ihr geschehen war, wusste ich bis

heute nicht zu sagen. Es war nur klar, dass sie auf der anderen Seite stand. Ich hoffte, dass ich es irgendwann einmal schaffen konnte, sie wieder zu befreien. Vielleicht dann, wenn ich die Geheimnisse des Kreuzes enträtselt hatte. Möglicherweise würde es mir dann auch gelingen, etwas für Nadine Berger zu tun, deren Seele im Körper eines Wolfs steckte, und die uns beim Kampf gegen Lupinas Sohn so tatkräftig unterstützt hatte, dass sie selbst schwer verletzt worden war.

Ich warf Geld in den Schlitz, drückte zwei verschiedene Knöpfe, sah wie die Becher aus einem Loch rutschten und sich mit Kaffee und Tee füllten.

Beides war brühend heiß. Ich konnte die Becher nur mit den Fingerspitzen anfassen. Wie auf Eiern schritt ich den Weg zu unserem Büro zurück.

Ich musste am Lift vorbei und bemerkte, dass die Tür aufschwang. Heraus trat Sir James Powell. Seinen Sommermantel hatte er über den Arm gehängt, der Anzug saß korrekt, und die Augen hinter den dicken Brillengläsern funkelten.

»So wichtig scheint Ihr Fall doch nicht zu sein, wenn Sie hier Kaffee trinken.«

»Keine Sorge, Sir, aber diesen Kaffee haben wir uns verdient.«

»Da bin ich mal gespannt.«

Kaum im Büro angekommen, berichtete ich von den zurückliegenden Ereignissen. Ich setzte meinen Chef vollends ins Bild, und der hörte gespannt zu, wobei er immer auf das Buch schielte, dessen Deckel nach wie vor durch mein Kreuz verziert war.

»Es ist zwar kaum glaublich, was Sie mir da erzählt haben, John, aber ich habe mir abgewöhnt, nach logischen Erklärungen zu fragen, glauben Sie mir.«

»Manchmal ist es besser.«

»Und was gedenken Sie nun zu tun? Sie haben selbst erlebt, dass Sie eingekreist sind.«

»Leider, Sir, aber ich will unbedingt aus diesem Kreis wieder heraus, deshalb muss ich das Geheimnis des Kreuzes lüften.«

»Und das ist in diesem Buch verewigt?«

»Richtig, Sir. Das vierte Kapitel oder vierte Siegel beschäftigt sich mit dem Kreuz.«

»Haben Sie es gelesen?«

»Es geht nicht.«

»Eine fremde Sprache?«

»Leider.«

»Dann ziehen Sie einen Sprachwissenschaftler zu Rate.«

»Daran habe ich natürlich auch gedacht. Ich möchte den Mann aber nicht in Gefahr bringen, denn wir haben ähnliches schon mal erlebt, wo die andere Seite hart und brutal zugeschlagen hat.«

»Das sehe ich ein.« Sir James schlug die Beine übereinander. »Wie wollen Sie dann vorgehen?«
»Das weiß ich noch nicht genau.«
Sir James' Blick war nicht eben freundlich. Er konnte es nicht leiden, wenn man keine Lösung wusste.
Bevor er etwas sagte, begann Suko zu sprechen.
»John, du wolltest doch in der Vergangenheit anfangen. Vielleicht finden wir da einen Hinweis.«
»Was heißt das?« fragte mein Chef.
Ich erklärte es.
»Dann bitte.«
Ich nickte, und meine Gedanken bewegten sich weit zurück. So weit, dass ich mich selbst im Geist als einen jungen Polizeischüler sah, der nachts durch Soho ging, ein Gespräch belauschte, das zwei Männer führten, die eine alte Frau berauben wollten. Ich schlich den beiden hinterher und konnte den Raub verhindern.
»Die Frau hieß Vera Monössy«, begann ich, »und sie stand kurz vor ihrem Tod, als ich sie traf. Bevor sie allerdings starb, holte sie ein Kreuz hervor, dass ich noch nie zuvor gesehen hatte, und sie machte mir klar, dass ich der Träger des Kreuzes sein sollte, denn sie habe es lange genug aufbewahrt.«
»Woher hatte sie das Kreuz?« fragte mein Chef.
»Nun, das ist eine etwas längere Geschichte«, erwiderte ich.
»Für die wir uns ruhig die Zeit nehmen sollten.«
»Wie Sie wünschen, Sir.« Ich räusperte mich. »Soviel ich weiß, oder gesagt bekommen habe, soll das Kreuz aus Transsylvanien, im heutigen Rumänien, stammen. Wie alt es ist, konnte mir auch die Frau nicht sagen, und sie wusste auch nicht, wer es geschmiedet hat. Auf jeden Fall ein unbekannter Künstler, der sich mit Schwarzer und Weißer Magie auskannte. Vielleicht war es ein abtrünniger Dämon oder ein Weiser, da möchte ich mich nicht festlegen. Irgendwann kam das Kreuz nach Transsylvanien, zusammen mit einem Eichenpfahl. Beide Waffen waren ungemein stark. Eine Wand gegen das Böse. Der Pfahl ging in den Besitz der Familie Marek über, das Kreuz geriet in Vergessenheit, weil die Mareks nur die Pfähler genannt wurden.«
»Blieb es denn in Transsylvanien?« wollte mein Chef wissen.
»Erst einmal ja. Irgendwann wurde das Kreuz dann von einem Mönch gefunden. Dieser Mann musste die Bedeutung des Kruzifixes erkannt haben, denn er nahm es mit in ein Kloster. Sie kennen ja die Historie, Sir, es hat Kriege gegeben, und auch Klöster wurden nicht verschont. Das Kloster, in dem das Kreuz seinen Platz gefunden hatte, wurde bis auf die Grundmauern zerstört und niedergebrannt. Allerdings fand man das Kreuz nicht. Das wurde später von der Familie Monössy entdeckt. Einer der Vorfahren der Vera Monössy nahm es an sich und

hatte einen Wahrtraum, mit dem er jedoch nichts anfangen konnte. Später gelangte es in die Hände der Vera Monössy, die aus Rumänien fliehen musste und nach London kam. Das Kreuz hatte sie mitgenommen, und bei ihr war es genau an der richtigen Adresse. Vera Monössy interessierte sich sehr für die Kräfte des Übersinnlichen, für Schwarze als auch Weiße Magie, und sie wusste Bescheid, was sie da in der Hand trug. Sie führte eine weißmagische Beschwörung durch und bekam Kontakt mit einem Geistwesen, durch dessen Stimme sie erfuhr, dass dieses Kreuz für einen Mann namens John Sinclair bestimmt ist, der erst noch kommen und sein Leben in den Dienst des Guten stellen wird, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Ist das alles?« erkundigte sich Sir James.

»Fast.«

Der Superintendent runzelte die Stirn und strich seine Rockschöße glatt. »Weshalb haben Sie mir nie etwas davon gesagt?«

»Nun, ich dachte, es interessiert Sie nicht.«

»Natürlich interessiert es mich. Aber mehr wissen Sie nicht?«

»Kaum.« Ich hob die Schultern. »Natürlich habe ich geforscht. Das Kreuz stammt schließlich nicht aus Transsylvanien, wo es einmal gefunden worden ist. Es ist viel, viel älter. Nur ist mir nicht bekannt, wo ich es genau hinstecken soll. Eine Spur führt zu den Makkabäern, dieser Sekte, die mal in Kleinasien gelebt hat.«

»Ist aber eine sehr schwache Spur.«

»Da haben Sie recht, Sir.« Ich deutete auf das Buch. »Wahrscheinlich steht darin mehr.«

»Bitte, schauen Sie nach, John. Was hindert Sie daran, die Zeilen zu lesen?«

Ich zog das Buch an mich. Es schleifte über den Schreibtisch. In diesem Augenblick wurde mir bewusst, vor welch einer Entscheidung ich stand. Wenn ich das Geheimnis des Kreuzes erfuhr, konnte sich mein gesamtes bisheriges Leben ändern.

Ein grandioser, aber auch unheimlicher Gedanke, und ich konnte sehen, dass meine Hände zitterten.

So groß war die Nervosität, die mich gepackt hielt.

Vorsichtig nahm ich das Kreuz vom Umschlagdeckel und legte es neben das Buch. Dann schlug ich es auf. Während ich das vierte Siegel suchte, sagte ich: »Es ist ja so, Sir. Ich möchte es gern lesen, nur gibt es da eine große Schwierigkeit.«

»Die wäre?«

»Sie wissen schon, die Sprache.«

»Klar, aber versuchen Sie es trotzdem!«

Ich blickte hoch und sah Sukos und Sir James' Augen auf mich gerichtet. Mein chinesischer Freund und Partner nickte mir auffordernd zu. Mach schon, John, sollte das heißen.

Das vierte Siegel hatte ich aufgeschlagen, blätterte um und sah die Abbildung meines Kreuzes.

Es versetzte mir einen Stich. Nur auf der rechten Seite war das Kreuz zu sehen. Haargenau meins, und über meinen Rücken lief ein Schauer. Ich hatte das Gefühl, an einer Nahtstelle der Historie zu stehen, so etwas wie Ehrfurcht überfiel mich, und ich traute mich kaum, umzublättern, damit der Text vor mir lag.

Meine Kehle war wie zugeschnürt. Noch immer konnte ich es nicht recht fassen, der Kaffee wurde längst kalt, auf meiner Stirn glitzerten Schweißperlen.

Ich schaute auf ein eng beschriebenes Blatt. Auch die Buchstaben waren andere, sie entstammten nicht der griechischen Schrift und auch keiner anderen mir bekannten. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Selbst ägyptisch war es nicht.

Ich schüttelte den Kopf und sagte: »Tut mir leid, das hier kann ich nicht lesen.«

Schweigen entstand.

Suko schabte über sein Haar. Er meinte: »Wenn das Buch tatsächlich von den Makkabäern geschrieben worden ist, dann hätten sie sich auch der lateinischen Sprache bedienen können. Sie haben ja erst nach der Zeitrechnung existiert.«

Das stimmte. »Vielleicht haben sie ihre Gründe gehabt, die Botschaft zu verschlüsseln«, erwiderte ich.

»Du denkst daran, dass es kein anderer lesen sollte.«

»So ungefähr.«

»Blättern Sie mal weiter, John«, forderte Superintendent Sir James Powell.

Ich tat ihm den Gefallen, obwohl ich glaubte, dass ich damit nichts ereichte. Selten in meinem Leben habe ich mich so getäuscht, wie in diesen Augenblicken.

»Mann!« Ich schrie auf. »Das ist es!«

»Was?« Sir James und Suko fragten es wie aus einem Munde.

Ich drehte das Buch herum, so dass auch sie mitlesen konnten. »Hier, seht, das ist eine lateinische Schrift.«

Jetzt wurden die Augen der beiden Männer groß. Sie schauten genau hin und mussten mir recht geben, was ihr Nicken auch bewies.

»Sagenhaft«, flüsterte Suko, »wenn das keine Überraschung ist.«

»Da hätten wir ja das Rätsel gelöst«, stellte Sir James fest.

Er war ein wenig zu optimistisch, denn als ich das Buch herumdrehte und mich näher mit der Schrift beschäftigte, stellte ich fest, dass mir die Schrift selbst zwar bekannt war, die einzelnen Worte allerdings nicht.

Ich atmete hörbar ein. »Die Schrift kann ich lesen, Sir, weiß nur nicht, was die Sätze für einen Sinn ergeben.«

»Lesen Sie doch mal laut vor.«

Der Sinn dieser Aufforderung war mir zwar nicht ganz klar, aber ich wollte meinem Chef den Gefallen tun. Also fing ich an.

Es war eine seltsame Sprache. Worte, die aus dumpfe klingenden Vokalen wie »as« und »os« bestanden, aber auch aus Konsonanten, die hintereinandergereiht waren, so dass ich mir beim Lesen fast die Zunge abbrach.

Eine Reihe schaffte ich. Und plötzlich zuckte etwas durch meinen Kopf. Auf einmal hatte ich eine Idee.

Sie war wahnsinnig, verrückt, und doch nicht von der Hand zu weisen. Abrupt hörte ich auf zu lesen und schaute hoch.

»Was ist los?« fragte mein Chef.

»Sir«, flüsternd drang das Wort über meine Lippen. »Sir, ich weiß etwas über die Sprache…«

»Wieso?«

»Als ich die Worte laut las, habe ich mich erinnert. Ich hörte sie schon einmal, nur mit einer anderen Betonung…«

»Mann, John, spannen Sie uns nicht auf die Folter. Wo, zum Henker, haben Sie die Worte gehört?«

Leise erwiderte ich: »In Atlantis, Sir, im alten Atlantis…«

***

Lupina stand auf der Treppe, und Lady X, ihre Todfeindin, explodierte fast vor Wut.

Ihr Zeigefinger zuckte schon, sie wollte schießen, doch irgend etwas hielt sie zurück. Vielleicht ein letzter Rest von Vernunft, denn Lupina war trotz ihrer Feindschaft eine Schwarzblütlerin und stand auf Seiten der Dämonen.

Die Waffe von Lady X deutete nach wie vor auf die langsam die Treppe hinuntergehende Lupina, die sich allmählich aus dem Dunkel schälte und zwei Stufen vor Lady X stehen blieb.

»Hattest du schießen wollen?« fragte sie.

»Ja, daran habe ich gedacht.«

»Es hätte keinen Sinn gehabt.«

Da sagte Lupina Lady X nichts Neues. Die Vampirin rätselte noch immer daran herum, wie so etwas überhaupt passieren konnte. Es war einmalig, und vielleicht gab Lupina ihr eine Erklärung.

In den nächsten Sekunden sprach niemand. Die beiden Feindinnen standen sich in der Stille gegenüber und fixierten sich. Genau und deutlich konnten sie sich nicht erkennen, denn es brannte kein Licht. Da es draußen ebenfalls dunkel war, fiel auch durch das Flurfenster nur ein schwacher grauer Schimmer. Er ließ nur die Konturen der Schwarzblütler sehen.

»Was willst du jetzt machen?« Lupina nahm den Gesprächsfaden

wieder auf.

»Ich warte.«

»Aber nicht zu lange, denn Sinclair hat es geschafft und uns reingelegt.«

»Auch den Spuk?«

»Ja«, erwiderte Lupina. »Er besitzt das Buch nicht, so sehr er sich auch bemühte. Sinclair war schneller.«

Lady X stieß einen drohenden Knurrlaut aus. »Dann ist alles verloren«, stellte sie fest.

»So rasch gibst du auf?« höhnte die Werwölfin.

»Weißt du eine Lösung?«

»Unter Umständen. Denn eins ist sicher. Sinclair wird Schwierigkeiten haben, das Buch zu lesen. Es dauert seine Zeit, bis er die Texte entschlüsselt hat. Und diese Spanne müssen wir nutzen.«

»Wie?«

»Das könnten wir gemeinsam beschließen, Lady X. Aber wir sind ja Feinde und da…«

Als Zeichen des Friedens senkte die Scott den Waffenlauf. »Feinde hin, Feinde her, ich bin der Meinung, dass wir einen Waffenstillstand schließen sollten. Vergessen wir, was geschehen ist.«

Lupina lachte fauchend. »Ich soll vergessen, dass du mich getötet hast?«

»Damals musste das sein.«

»Weshalb?«

»Ich wollte die Mordliga retten, denn ich spürte, dass Morasso Unterstützung brauchte. Aber es ist alles anders gekommen. Es gibt ihn nicht mehr, ich habe die Führung über Vampiro-del-mar und Xorron übernommen und bin jetzt die Chefin.«

»Wie gut für dich, dass du meinen Namen nicht erwähnt hast«, sagte Lupina.

»Du gehörst nicht mehr dazu.«

»Das möchte ich dir auch geraten haben, denn ich bin mächtiger, verlass dich drauf.«

»Setzt du auf Orapul, deinen Sohn?«

»Auch.«

»Weshalb hast du ihn nicht mitgebracht, wenn er dich unterstützen kann?«

»Er ist hier!«

Die Vampirin zuckte zusammen. »Hier im Haus?« Als sie keine Antwort bekam, drehte sie sich vorsichtig um. Die Antwort hatte ihr nicht gepasst. Sie war kampfbereit, hielt die kurzläufige Waffe fest und hatte den Mund leicht geöffnet, so dass ihre nadelspitzen Zähne hervorstachen. Entdecken konnte sie nichts. Trotzdem glaubte sie nicht, dass Lupina gelogen hatte. Dieses Wesen war sich seiner Stärke

sehr wohl bewusst.
»Zeig ihn mir!« zischte die Blutsaugerin.
»Willst du ihn wirklich sehen?« fragte Lupina.
»Hätte ich sonst etwas erwähnt? Außerdem haben wir einen Burgfrieden geschlossen, wenn ich mich nicht irre.«
»Gut, aber mach dich auf etwas gefasst.«
»Mich kann so leicht nichts überraschen«, erwiderte die ehemalige Terroristin kalt.
Und doch wurde sie überrascht. Denn was sie nun zu sehen bekam, dass war unglaublich…

***

Von diesem Land sprach man, wenn man anderen Angst einjagen wollte. Und dann auch nur im Flüsterton, denn es war ein Land, in dem ein Mensch nicht lange existieren konnte.
Eine Hölle aus Vulkanen, kochendheißer Lava, karstigen Bergen und keiner einzigen Pflanze.
Ein Land, das nicht sein durfte, das trotzdem existierte, irgendwo am Rande der Ewigkeit. Und es war die Heimat der dämonischen Drachen.
Riesentiere, groß wie Urweltmonster, hielten das Land unter Kontrolle, in dem Wesen hausten, die mit dem Begriff Menschen oder Monster nicht zu beschreiben waren. Wer hier einfiel, der kam entweder freiwillig, oder wurde als Verbannter hergeschickt, den die gewaltigen Drachen sofort töteten.
Anführer dieser Drachenhorde war Nepreno, ein gigantisches, schwarzgrünes, schuppiges Urwelttier, das die seltsam heiße Luft mit gewaltigen Flügelschlägen durchflog und seine immerwährenden Kreise zog.
Woher Nepreno stammte, wusste er nicht. Er war jedoch immer ein großer Diener der Dämonen gewesen, und vor allen Dingen deren Anführer hatten sich seiner Hilfe versichert.
Besonders einer - der Schwarze Tod!
Auf ihm war dieser Superdämon geritten, als er daranging, den Kontinent Atlantis zu vernichten. Nepreno hatte den Schwarzen Tod auf seinem Rücken getragen, war mit ihm durch die Dimensionen geflogen, um einer kultivierten Welt den Garaus zu machen.
Als sich dann das Geschlecht Menschen auf der Erde ausbreitete, war er in der Versenkung verschwunden, aber nicht vergessen worden. Im Land der Drachen hatte er seine Heimat gefunden und wartete mit stoischer Geduld darauf, bis man sich wieder seiner erinnerte und er mit der Intensität zuschlagen konnte wie früher.
Dieser Tag kam.
Nepreno, das Urmonster, hauste in einer Höhle, die waagerecht wie

ein Schacht tief in einen erloschenen Vulkan hineinstieß. In ihrer Größe erinnerte das Gewölbe an einen Dom mit immensen Ausmaßen, der von einem seltsam pulsierenden, grünlichen Licht erhellt wurde. Das Licht drang aus den Wänden, von der Decke und vom Boden hoch. Es schien, als wären Millionen von grünen, winzigen Glühlampen angezündet worden.

Diese Höhle war das Lager des Drachen. Hier hauste er, hier ruhte er sich von seinen Flügen aus, und hier kehrte er immer wieder zurück. Manchmal auch mit einer Beute, die er zerstückelte.

Sein Kopf war gewaltig. Noch schimmerten die beiden Kiefer, die zusammen mit den Killerzähnen des Untiers das Maul bildeten. Die Augen stachen aus der Schuppenhaut hervor wie große Kugeln, und hinter dem Kopf, wo der Hals begann, wuchs ein seltsamer Kamm hoch, dessen Einzelteile die Form von Dreiecken besaßen.

Klappte der Drache sein Maul auf, konnte er eine gewaltige, rot schillernde Zunge hervorschnellen lassen, die sich wie eine Peitsche ringelte, dabei mit einer klebrigen Masse bedeckt war und all die Opfer heranholte, die sich in unmittelbarer Reichweite befanden.

Meist lag Nepreno in der Nähe des Höhleneingangs, damit er beobachten konnte, was draußen vor sich ging. Im Hintergrund der Höhle, fast schon an dessen Ende, befand sich das, wovor die in diese Welt geschleppten und gefangenen Wesen am meisten Furcht hatten.

Ein heidnischer Altar. Ein Opferaltar, zu dem vier breite, hohe Stufen hinaufführten. Wer auf diesem Altar lag, sah keinen Ausweg mehr aus der Klemme. Der wurde von Nepreno gefressen, verschluckt und verschwand für alle Zeiten von der Bildfläche.

Lange hatte Nepreno kein Menschenopfer mehr bekommen. Seit dem Ende des Schwarzen Tods war er sowieso völlig in Vergessenheit geraten. Die Zeiten über vegetierte und lebte er dahin, ihn dürstete nach Blut, er wollte Menschen, doch er konnte dieses Land, das nicht sein durfte, nicht verlassen.

Er musste hier bleiben, war auf die Gnade anderer angewiesen, die ihm hin und wieder Jagdbeute verschafften.

Nur eins hatte er sich bewahrt. Seine Führungsrolle. Er war der Herr der Drachen, die anderen gehorchten ihm, und wer sich ihm entgegenstellte, der wurde erbarmungslos vernichtet.

Eine Zeit gab es hier nicht. Sie spielte keinerlei Rolle, ebenso wenig wie Tag und Nacht. Doch irgendwann erreichte ihn der Ruf…

Er war soeben von einem Rundflug über das trostlose Land zurückgekehrt, als der unendlich ferne Ruf ihn aufhorchen ließ.

»Komm aus deiner Höhle, Nepreno!«

Die Stimme kannte er. Sie gehörte einem Mächtigen, der über ein gewaltiges Reich gebot, zu dem auch das Drachenland irgendwie zählte, obwohl hier nicht die Seelen der getöteten Dämonenversager

vegetierten. Aber der Mächtige hatte zu befehlen, und wehe dem, der seinem Ruf nicht folgte. Er wurde getötet.

Der Körper des Drachen spannte sich. Nepreno öffnete sein Maul. Wie eine Peitsche schlug die lange Zunge daraus hervor und klatschte gegen die Felswand dicht neben dem Eingang der Höhle.

Mit trägen Bewegungen schob sich der Drache aus dem riesigen Loch. Er schaute nach unten in die pflanzenlose, karstige Ebene, wo kein Flecken Grün das Graubraun der Erde aufhellte und fast die gleiche Farbe besaß wie der Himmel, so dass ein Horizont nicht zu erkennen war und alles ineinander überlief.

Vor der Höhle begann ein Plateau. Gerade so groß, dass Nepreno darauf stehen und seine Flügel halb ausbreiten konnte. Er tat dies auch und stieß sich gleichzeitig ab. Der Riesendrache segelte über den Rand, fiel zuerst wie ein Stein nach unten, breitete dann seine immens großen Flügel aus und schwebte davon.

Er hörte die Stimme deutlicher, sie klang rechts von ihm auf, so dass er die Richtung seines Fluges verändern musste.

Da sah er den Schatten. Und nun wusste er genau, wer ihn gerufen hatte und dass er keiner Täuschung erlegen war.

Der Spuk!

Nepreno hütete sich, diesem Ruf nicht Folge zu leisten, es hätte seine Vernichtung bedeuten können.

Aus diesem Grunde bewegte er seine gewaltigen Schwingen noch schneller und eilte zu dem konturenlosen Dämon, der wie ein Schatten über dem Land lag.

Man konnte den Schatten kaum beschreiben. Er war nicht zwei- und auch nicht dreidimensional, er war einfach vorhanden, und er hatte diesmal auch nicht die Umrisse eines Kapuzenmenschen angenommen. In dieser Welt brauchte er das nicht, da genügte seine Existenz, die das Land noch düsterer machte, als es ohnehin schon war.

Als Nepreno glaubte, nahe genug herangekommen zu sein, verharrte er in der Luft stehend. Er schlug nur ein wenig mit den Schwingen, ähnlich einem Menschen, der sich nur durch Wassertreten an der Oberfläche halten wollte. Und so lauerte er.

Dann ertönte die Stimme. Es war ein Grollen, ein Donnern, das selbst Nepreno erschreckte und die anderen Drachen hastig davonfliegen ließ. »Du hast lange warten müssen, Drache des Schwarzen Todes, aber jetzt ist deine Zeit angebrochen.«

»Ich höre, Spuk!«

Beide Wesen konnten sich verständigen. Dies geschah durch die Schwarze Magie, die in dem Land, das nicht sein durfte, allgegenwärtig war.

»Der Schwarze Tod ist nicht mehr, aber der Mann, der ihn vernichtet hat, existiert noch. Er heißt John Sinclair, ist ein Mensch und zudem

dabei, immer mächtiger zu werden. Er hat etwas in die Hände bekommen, das er auf keinen Fall behalten darf. Ich werde dafür sorgen, dass es ihm abgenommen wird, und ich werde es in deine Höhle bringen, damit du es bewachen kannst. Nicht nur das Buch, auch dieser Mensch soll in dem Land, das nicht sein darf, verschwinden. Für alle Zeiten, deshalb wirst du ihn als Opfer bekommen.«

»Wann?« fauchte der Drache. »Wann bekomme ich den Mann, der den Schwarzen Tod vernichtet hat?«

»Bald«, erwiderte der Spuk, »sehr bald…«

***

Ich wusste nicht, was in den Köpfen der beiden anderen vorging, in meinem allerdings überschlugen sich die Gedanken. Es war ein völliges Durcheinander, ich kam überhaupt nicht mehr klar, aber über allem Wirrwarr schwebte die Vorstellung an ein fantastisches Abenteuer, das ich in Atlantis kurz vor dessen Untergang erlebt hatte. [3]

Durch einen unglückseligen Zufall war ich in diese seltsame Welt verschlagen worden, hatte dort die Feindschaft zwischen Myxin und dem Schwarzen Tod erlebt und noch mitbekommen, wie der Kontinent zerrissen wurde.

Auch hatte ich die Menschen dort kennen gelernt. Karas Vater, den alten Delios. Ich hatte mit ihnen gesprochen, sogar in der alten Sprache, und jetzt war die Erinnerung wieder da.

Mein Gott, die Sprache der Atlanter!

Mich schwindelte, als ich darüber nachdachte, und die einzelnen Buchstaben auf der Seite verschwammen vor meinen Augen. Sie wurden zu Wellenlinien, so dass ich nicht mehr in der Lage war, auch nur ein Wort zu lesen.

Ich war einfach überwältigt. Dass Sir James und Suko miteinander sprachen, hörte ich wohl, doch verstand ich nicht, was sie sagten. Zwischen ihnen und mir schien sich ein Filter aufgebaut zu haben.

Atlantis! War damit das Land gemeint, das nicht sein durfte? Nein, kaum. Atlantis hatte es gegeben, sein Erbe spürten wir, es musste ein anderes Land dahinterstecken.

»John, was ist mit Ihnen?« Sir James sprach mich an. Jetzt verstand ich ihn, aber ich wollte nicht reagieren, sondern noch in meiner Traumwelt bleiben.

Bis Suko eingriff. Er legte mir seine Hand auf die Schulter und rüttelte mich. »Verflixt, John, komm zu dir.«

Da schaute ich auf. »Sorry«, sagte ich, »aber es hat mich zu sehr mitgenommen, dieses Wissen um die alte Sprache…«

»Kann es sein, dass dein Kreuz aus Atlantis stammt?«

»Kaum, es ist nicht so alt…«

»Aber es muss eine Verbindung geben«, stellte Sir James fest. »Zwischen dem Kreuz, Atlantis, Ihnen…«

Ich schüttelte den Kopf. »All right, Sir, ich widerspreche nicht. Bevor wir uns jedoch in Spekulationen ergehen, müssen wir Hilfe herbeiholen. Allein schaffen wir es nicht, den Text zu entschlüsseln.«

»Und wer soll uns helfen?«

Suko nahm mir die Antwort vorweg. »Da gibt es nur eine, die diese alte Sprache versteht: Kara, die Schöne aus dem Totenreich.«

Sir James hieb mit der flachen Hand auf meinen Schreibtisch. »Da haben Sie recht. Aber wie kann man sie erreichen.«

»Das ist das Problem«, erwiderte ich. »Sie und Myxin wollten unbedingt ihre eigenen Wege gehen und zu zweit die Welt der Schwarzblütler bekämpfen.«

»Das ist ja Unsinn«, widersprach Sir James.

»Aber nicht zu ändern.«

Unser Chef stand auf. Er wanderte bis zum Fenster und blieb dort stehen. Nachdem er eine Weile hinausgeschaut hatte, drehte er sich um. »Wieviel Zeit bleibt uns noch?«

»Soviel wie keine.«

»Dann lassen Sie sich etwas einfallen, John.«

Ich schaute auf das Kreuz und sah mir das Buch an. »Wenn das so einfach wäre, Sir. Wie gesagt, ich brauche die beiden unbedingt. Nur sie können mir einen Hinweis geben, wie ich das Kreuz in Zukunft einzusetzen habe, in dem sie den Text übersetzen.«

»Wir könnten es vielleicht wieder über Tanith versuchen«, bemerkte Suko. »Wie schon einmal, als du dich im Zentrum des Schreckens befunden hast. Viel konnten wir da zwar auch nicht erreichen, aber heute sieht die Sachlage anders aus.«

»Wie denn?« fragte Sir James.

»Wenn es um Atlantis geht, ist Kara selbst betroffen«, erklärte der Chinese. »Sie wird sich an ihr früheres Leben erinnern und uns aufklären.«

»Das ist ja alles verständlich. Nur müssen wir sie haben.« Sir James begann zu wandern. Plötzlich blieb er stehen. »Und wie sieht es mit diesen Flammenden Steinen aus.«

»Die stehen in Wales.«

»Wo da genau?«

Ich antwortete jetzt an Sukos Stelle. »Keine Ahnung, Sir. Wir waren ein paar Mal da, doch den genauen Ort haben uns die beiden nie genannt. Tut mir leid.«

»Es ist noch vieles unvollkommen«, stellte der Superintendent leicht bissig fest.

»Das wissen wir, Sir.«

»Dann ändern Sie es, verflixt. Sie haben das Kreuz und das Buch in der Hand. Sie besitzen den Schlüssel zu einer anderen Welt. Schließen Sie die Tür endlich auf. Egal wie.«

Ich konnte meinem Chef keine Antwort geben und schwieg lieber. Bis Suko fragte: »Hat Myxin seine Fähigkeiten nicht inzwischen zurückbekommen, John?«

»Ja…«

»Er beherrschte doch die Telepathie, die Teleportation. Vielleicht könntest du, wenn du dich voll auf ihn konzentrierst, durch Gedankenübertragung versuchen…«

Ich schaute ihn so scharf an, dass er verstummte und beide Hände hob. »War ja nur ein Vorschlag.«

»Aber ein guter«, erwiderte ich. »Verdammt, das machen mir. Ich konzentriere mich auf Myxin. Man kann wirklich nur diesen einen Versuch wagen. Jeder Mensch hat eine Körperausstrahlung, sein Od. Und Myxin ist sensibel genug, müsste er den geistigen Ruf vernehmen.«

»Versuchen Sie es, John«, sagte Sir James, der uns zugehört hatte. »Meinen Segen haben Sie.«

Auch Suko nickte mir noch einmal auffordernd zu, und ich wagte es. Das Buch schob ich dabei zurück, damit ich Platz bekam, um mein Kreuz in die Hand zu nehmen. Es sollte der Vermittler zwischen uns beiden sein, die gedanklichen Wellen vielleicht verstärken und uns zusammenführen.

Ich wusste, welch eine schwere Aufgabe da auf mich wartete, doch ich konnte mich vor der Verantwortung nicht drücken.

Ich nahm mein Kreuz. Genau schaute ich es mir an, und besonders blieb mein Blick an den beiden Buchstaben J und S haften. John Sinclair! Dann sah ich die Insignien der vier Erzengel. Auch sie mussten mit dem Kreuz zu tun haben, hatten es geweiht und es den Makkabäern überlassen, oder war es anders?

Ich merkte, dass es mir sehr schwer fiel, meine Gedanken bei der Sache bleiben zu lassen, denn sie wollten immer wieder abschweifen und sich mit dem Kreuz beschäftigen.

Suko und Sir James zogen sich zurück. Sie blieben nahe den Bürofenstern stehen, wobei sie in den Raum und auf mich blicken konnten.

Myxin und Kara!

Sie sollten uns helfen. Und diese beiden musste ich einfach erreichen. Der kleine Magier konnte mich bestimmt hören, er war ein Telepath, hatte seine alten Kräfte zurückbekommen und relativ gesehen konnte er Berge versetzen.

Ich glaubte fest an den Erfolg.

Wie von selbst schlossen sich meine Augen. Ich musste diesen

Vorhang über mein Blickfeld legen, damit ich von keinen äußeren Einflüssen abgelenkt wurde.

Ruhe, Konzentration…

Schon des öfteren hatte ich an Experimenten teilgenommen, die von Psychologen geleitet wurden.

Sie hatten versucht, ihre Patienten in Tiefenhypnose zu versetzen, es auch geschafft und aus ihnen die unwahrscheinlichsten Informationen herausgeholt.

So etwas wie eine Tiefenhypnose musste auch ich erringen, mein Geist sollte sich zwar nicht vom Körper lösen - das schaffte ich nie - aber Myxin sollte wie ein Empfänger reagieren und meine gedanklichen Ströme verstehen.

Die Welt um mich versank. Ich hatte es geschafft und alle äußeren Einflüsse ausgeschaltet, dachte nur noch an Myxin und auch an Kara. Die Ruhe um mich herum tat gut. Niemand störte mich, selbst Sir James und Suko hielten den Atem an.

Die Spannung wuchs bei den zwei Männern, während ich mich innerlich löste und von allen anderen Gedanken befreite.

Ich fühlte das Kreuz zwischen meinen Händen und nahm es ebenfalls in den Gedankenkreis mit auf.

Es sollte mir keine Antwort geben, aber es musste eine Brücke zwischen mir und dem kleinen Magier schlagen.

Mir gehört das Kreuz! Nur mir. Ich war der Erbe, es gehörte zu mir, kein anderer durfte es nehmen, und es musste mir einfach aus der Klemme helfen.

Meine Gedanken wurden frei. Ich spürte zwar keine Leere im Kopf, dennoch ein sehr seltsames Gefühl. Irgendwie beschwingt, leicht, wie auf Flügeln liegend, ohne die Äußerlichkeiten wahrzunehmen.

In Gedanken formulierte ich den Namen des kleinen Magiers. Ich rief ihn an, konzentrierte mich nur auf ihn und auch auf die Flammenden Steine, dann hoffte ich, Myxin und Kara zu finden.

Würde sie mein verzweifelter Ruf erreichen?

Zeit war für mich bedeutungslos geworden. Mir war es egal, ob ich nun eine Stunde hinter dem Schreibtisch saß oder einen halben Tag. Ich wollte nicht mehr eher aufhören, bis ich es geschafft hatte oder vor Erschöpfung zusammenbrach.

Suko behielt immer ein Auge auf seinen Freund. Er sah den Schweiß auf der Stirn des Geisterjägers und spürte fast selbst körperlich die ungeheure Konzentration.

»Er muss es schaffen!« Die Stimme des Superintendenten war nicht mehr als ein Hauch. Suko nickte stumm.

Ich hatte meine Umwelt inzwischen vergessen und widmete mich nur der eigentlichen schweren Aufgabe.

Da spürte ich etwas! Täuschung, Einbildung, Wahrheit? Ich hatte das

Empfinden, als würden meine Gedankenströme irgendwie gestoppt. Obwohl ich die Augen geschlossen hielt, sah ich plötzlich ein Bild vor mir.

Den kleinen Magier, der vorübergebeugt zwischen den hohen Steinen stand und sich langsam drehte, um Kara, die Schöne aus dem Totenreich, anzuschauen. Myxin bewegte sogar seine Lippen, er sprach mit Kara, die zusammenzuckte und nach dem Schwert mit der goldenen Klinge griff.

Eine Einbildung bei mir? Oder ein Wahrtraum? Vielleicht, im nächsten Augenblick verlöschte das Bild, weil sich ein anderes darüber schob. Ich sah ein riesiges Tier vor mir schweben. Seine Umrisse waren so gewaltig, dass ich sie nicht erfassen konnte. Wer das Untier war, konnte ich nicht sagen, empfand nur eine schreckliche Bedrohung, die so stark wurde, dass ich aufstöhnte, denn ich merkte gleichzeitig, wie sich das Kreuz zwischen meinen Fingern erwärmte.

Urplötzlich riss der Faden.

Jetzt war alles aus. Schlagartig befand ich mich wieder in der Gegenwart. Ich sah mein Büro, Sir James und Suko, die neben den Fenstern standen und mich anschauten. Ihre Gesichter waren bleich, in den Augen leuchtete Hoffnung, dann glitt mein Blick auf das Kreuz, wobei ich glaubte, ein schwaches Leuchten zu sehen.

Noch lastete Schweigen innerhalb des Raumes, bis Sir James fragte: »Hat es geklappt?«

Ich gab keine Antwort, sondern ließ mich auf dem Stuhl zurückfallen, wobei das Kreuz wieder seinen Platz auf dem Buch fand.

»John, was ist?« Suko drängte.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Noch immer hatte ich unter den Nachwirkungen zu leiden, dann hob ich die Schultern und schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht.«

»Hatten Sie denn Kontakt?« wollte Sir James wissen.

»Ich - glaube…« Auf einmal verspürte ich Durst, sah, dass noch kalter Kaffee im Becher schwamm und trank ihn leer.

»Hat man Ihnen geantwortet?«

»Es war so weit weg, Sir James. So verdammt weit und schwer. Ich kann Ihnen da wirklich nichts sagen.«

»Wir müssen warten«, meinte Suko, womit er völlig recht hatte. Wenn die beiden wirklich meine Nachricht empfangen hatten, so datierte es noch seine Zeit, bis sie kamen, denn auch Kara musste erst ihre Beschwörung durchführen, um die Entfernung zu überbrücken.

Meinem Chef sah ich an, dass er sich nicht eben glücklich fühlte. Ihm passte die Sachlage nicht, aber was wollten wir machen? Das weitere Geschehen lag nicht in unseren Händen, da mussten andere Kräfte ausgespielt werden.

Es vergingen Minuten.
»Soll ich noch etwas zu trinken holen?« erkundigte sich der Inspektor.
»Meinetwegen.«
Suko wollte schon gehen, als es an die Tür klopfte. Wir zuckten zusammen. »Ja, was ist?« rief Sir James.
Die Tür wurde aufgedrückt, und ins Büro traten Kara und Myxin!

***

Vor den Augen der Lady X spielte sich eine Szene ab, die tatsächlich ihr Fassungsvermögen überstieg. Und das sollte bei der ehemaligen Terroristin schon etwas heißen.
Lupina bewies ihr, wie sie ihren Tod überstanden hatte. Ihre Gestalt veränderte sich auf eine unheimliche Art und Weise. Es war ein lautloser Prozess, unheimlich und doch auf eine gewisse Art und Weise von einer makabren Faszination umgeben.
Das braune Fell der Lupina bekam einen anderen Glanz. Dabei dunkelte es noch nach, so dass Lady X das Fell plötzlich mit der Farbe Schwarz vor sich sah.
Auch der Kopf hatte seine Form nicht mehr behalten. Seine Umrisse änderten sich, er wurde wesentlich größer, die Schnauze noch länger, ebenso die Pranken. Unter dem Schädel befand sich eine dichtere Halskrause aus weichem Fell, und aus dem größer gewordenen Maul drang ein drohendes Knurren.
Lady X stand wie gebannt. Sie konnte es kaum fassen. Ihre Lippen bewegten sich, schoben sich vor und zurück, so dass ihre Zähne mal zu sehen waren, dann wieder nicht.
Nein, das war nicht mehr Lupina, die da vor ihr stand, sondern ein anderes Wesen.
Aber eines, da sie kannte, auch schon gesehen hatte, denn sie sah nicht mehr die Königin der Wölfe, sondern deren Sohn. Vor ihr stand Ernest Orapul!
Oder auch Luparo, wenn man den Namen von hinten las.
Lady X war geschockt. Das bewies auch der Stöhnlaut, den sie ausstieß. Damit hatte sie auf keinen Fall gerechnet, für sie war es eine böse Überraschung geworden, und ihr war klar, was das zu bedeuten hatte. Lupina und Orapul waren eine Lebensgemeinschaft eingegangen. Zwei Personen in einer.
So lautete des Rätsels Lösung. Es gab nicht mehr nur Lupina und auch nicht nur Orapul, die beiden waren jetzt eins.
Nie hatte Lady X damit gerechnet. Es war eine unbewusste Bewegung, vielleicht auch eine Geste der Hilflosigkeit, als sie die Maschinenpistole, anhob und auf die höher stehende Gestalt zielte.
»Wage es nicht!« sagte eine fremde Stimme. »Wage es nur nicht. Es

würde dein Ende bedeuten!«

Was Lady X sonst nie getan hätte, das machte sie jetzt. Die Mündung der Waffe senkte sich und deutete zu Boden.

»Verstehst du nun?« Lupina sprach mit der Stimme ihres Sohnes.

»Nein…«

»Dann will ich es dir erklären. Du hast mich erschossen, mich, Lupina. Doch du hast nicht damit gerechnet, dass es zwischen den Werwölfen eine ungemein starke Verbindung gibt. Wir Wölfe sind in der Lage, einen Seelenaustausch durchzuführen. Das ist bereits bei einer Frau gelungen, die zu John Sinclair gehörte. Auch die Seele der Nadine Berger ist in den Körper eines Wolfs gelangt. Du und auch die anderen haben die Macht der Werwölfe immer unterschätzt. Ich weiß, dass wir die Menschheit überleben werden, denn im Untergrund haben wir uns weiter entwickelt. Schon vor langer Zeit sind es die Wölfe gewesen, die niemand hatte ausrotten können. Sie haben sich den Bedingungen angepasst, aber trotzdem ihre Wildheit nicht verloren. Und über allem wacht Fenris, der Götterwolf. Seine Magie machte es möglich, dass so etwas geschehen konnte. Lupina allein ist tot, vernichtet, aber sie lebt weiter im Körper ihres Sohnes, und wir sind in der Lage, uns zu verwandeln. Einmal steht Orapul vor dir, dann wieder Lupina. Willst du mich jetzt sehen?«

»Ja«, hauchte Lady X.

»Dann bitte.«

Im nächsten Augenblick lief die Verwandlung wieder rückwärts ab. Aus Orapul wurde Lupina, und Lady X blieb nichts anderes übrig, als nur mit großen Augen zu schauen. Es war ungeheuerlich, was sie da geboten bekam. Schwarze Magie in höchster Potenz. Sie selbst kam nicht mehr mit, konnte es kaum begreifen und erst recht nicht erklären, sie musste sich nur damit abfinden.

Wie einen Geist starrte sie Lupina an, die da im Halbdunkel des Treppenhauses stand.

»Alle haben die Wölfe unterschätzt«, flüsterte Lupina. »Die Menschen und auch du, Lady X. Und alle werden sich noch wundern, wenn ich zusammen mit meinem Sohn zuschlage.«

»Jetzt kann ich verstehen, dass du nicht mehr bei Solo Morasso bleiben wolltest«, sagte Lady X.

Lupina lachte. »Was war er denn schon? Ein Nichts, ein aufgeblasener Fant. Er hat sich die Macht genommen, die ihm nicht zustand. Ich habe es sehr schnell bemerkt, und auch die Tatsache, dass er Asmodina vernichtet hat, führe ich nicht auf seine Kraft oder sein Können zurück, das war einfach Glück.«

»Möglich.«

»Du hast selbst erlebt, dass er sich kaum wehren konnte, als es hart auf hart kam. Jetzt ist er vernichtet, und seine Rache war ebenfalls ein

Schuss ins Leere. Er hat seinen Feind John Sinclair nicht besiegen können, das war nicht möglich, da der Geisterjäger ihm immer einen Schritt voraus war.«

»Und jetzt?« fragte Lady X, als sie die Überraschung einigermaßen überwunden hatte.

»Müssen wir uns das Buch holen!«

Die Vampirin schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie. »Das werden wir kaum schaffen.«

»Was sollte uns hindern?«

»John Sinclair selbst.«

Die Königin der Wölfe winkte ab. »Ich gebe zu, dass auch ich einen Fehler gemacht habe, wir hätten uns vielleicht doch vorher verbünden sollen, ich aber wollte, dass du mit Sinclair zusammentriffst und ihr euch gegenseitig auslöscht, so dass ich die lachende Dritte gewesen wäre. Leider hat mein Plan nicht funktioniert, aber noch ist nichts verloren. Bei einem zweiten Anlauf werden wir es schlauer beginnen.«

»Du vergisst den Spuk.«

»Nein, den habe ich nicht vergessen. Nur wird er das Buch auch nicht besitzen.«

»Was macht dich so sicher?«

»Wenn er es hätte, dann hätte er es uns längst gezeigt, das ist sicher.«

»Lupina hat recht!«

Beide Wesen wurden von der Stimme überrascht, die hinter und unter ihnen im dunklen Hausflur aufgeklungen war. Sehen konnten sie nichts, da die düstere Gestalt des Spuks von der Finsternis verschluckt wurde.

Scharf drehte sich Lady X um. »Du hast das Buch also nicht.«

»Nein, Sinclair war um den Bruchteil einer Sekunde schneller.«

»Wie kommt das?« fragte Lupina. »Du bist ein Schatten und schnell wie ein Gedanke…«

»Er hat das Kreuz!«

Als Lady X diese Antwort hörte, knirschte sie vor Wut mit ihren Zähnen. »Immer wieder das Kreuz!« stieß sie hervor. »Er bereitet uns jetzt schon so große Schwierigkeiten. Was wird erst werden, wenn Sinclair die Geheimnisse erfährt?«

»Soweit dürfen wir es nicht kommen lassen.«

»Dann tu etwas!«

»Das habe ich bereits. Ich war in einem Land, das nicht sein darf, und habe dort ein Versteck für dass Buch gefunden. Es ist die Höhle des Nepreno.«

»Und wer ist das?« fragte Lupina.

»Der König im Land der Drachen. Es ist das riesenhafte Ungeheuer, das dem Schwarzen Tod als Reittier diente, während er noch über einen großen Teil des Kontinents Atlantis herrschte. Die großen Alten

haben den Schwarzen Tod erschaffen, sie erschufen Nepreno, und ihm habe ich gesagt, wer in sein Land kommt. Er wird sich freuen, denjenigen kennen zu lernen, der die Schuld an der Vernichtung des Schwarzen Tods trägt.«

»Noch ist Sinclair nicht da.«

»Ich weiß, aber wir werden ihn holen.«

»Weißt du, wo er sich aufhält?«

»Ja.«

»Können wir dir helfen?« fragte Lupina.

»Ihr könnt mir nicht helfen, ihr müsst es sogar. Diesmal kommt er nicht aus der Falle heraus, und auch das Buch mit den sieben Siegeln bleibt in unserer Hand.«

Damit waren Lady X und Lupina restlos einverstanden. Sie mussten nur noch überlegen, wie sie den Geisterjäger in die Falle locken konnten…

***

Ich bekam kugelrunde Auge vor Überraschung. Bevor ich etwas sagen konnte, musste ich erst einmal schlucken.

»Myxin, Kara«, flüsterte ich, »verdammt, seid ihr es wirklich?«

»Wer sonst?« Myxin lächelte.

»Dann hast du meinen Ruf gehört?«

Er nickte ernst. »Ja, das habe ich. Und es zeigt mir, dass ich meine Kräfte zurückbekommen habe, denn vor kurzem hättest du das nicht geschafft, Geisterjäger.«

»Das glaube ich auch«, murmelte ich und schüttelte den Kopf, weil ich es noch immer nicht fassen konnte.

Während Myxin auch Sir James und Suko zunickte, trat Kara vor und blieb an meinem Schreibtisch stehen. Sie sah das Kreuz und auch das Buch. Ich bemerkte, dass sich ihre dunklen Augenbrauen ein wenig zusammenzogen. Ahnte sie bereits etwas.

»Kennst du das Buch?« fragte ich.

»Da ist dein Kreuz, nicht?« Sie hatte zurückgeblättert.

»Ja«, erwiderte ich und schlug das Buch zu, damit Kara den Deckel sah und den Titel lesen konnte.

»Sieben Siegel der Magie«, murmelte sie. Dabei sah ich ihr an, wie es hinter ihrer Stirn arbeitete.

Konnte sie vielleicht mit dem Titel etwas anfangen?

Wieder kam eine starke Spannung auf. Ich spürte, wie das Blut schneller durch meine Adern rann und schaute Kara ins Gesicht.

»Sieben Siegel der Magie, Kara«, sagte ich heiser. »Es ist ein altes Buch, und ein Siegel befasst sich mit meinem Kreuz. Kannst du es lesen?«

»Wieso gerade ich?«

»Weil es in deiner Heimatsprache geschrieben wurde.«

Karas Augen weiteten sich ebenfalls. »Wo?«

Ich nahm das Buch, schlug es auf, und meine Finger wirbelten nur so die Seiten zurück, obwohl ich vorsichtig sein musste, damit ich das Papier nicht zerstörte. Ob es überhaupt Papier war, konnte ich nicht sagen, jedenfalls fühlte es sich fast so an.

Endlich hatte ich gefunden, was ich suchte. Kara sah das abgebildete Kreuz und konnte weiter auf den Text schauen, als ich vorblätterte. »Das ist doch in der Sprache der alten Atlanter geschrieben, oder?«

Sie schaute hin, und jeder von uns wartete auf ihre Antwort. Schließlich meinte sie: »Ja, es ist in der alten Sprache geschrieben.«

»Die du lesen kannst?«

»Natürlich, ich habe nichts vergessen. Ich kann sie lesen und auch verstehen.«

Da fiel mir der berühmte Stein vom Herzen. Ein Zittern der Knie konnte ich nicht vermeiden. Endlich endlich war es geschafft. Kara würde das Rätsel entschlüsseln. Danach wusste ich Bescheid, kannte die Geheimnisse meines Kreuzes. Wie lange hatte ich darauf gewartet?

»Was steht dort geschrieben?« murmelte ich.

»Gib mir einen Augenblick Zeit«, erwiderte die Schöne aus dem Totenreich. Ich schuf Platz, so dass sie sich setzen konnte. Kara hockte an meinem Schreibtisch und begann zu lesen. Vier Augenpaare beobachteten sie. Bei drei der Anwesenden wusste ich, dass sie ähnlich dachten wie ich. Auch Suko und Sir James wollten, dass das Geheimnis um mein Kreuz endlich gelüftet wurde.

Kara sagte nichts. Sie las stumm. Meine Wangenmuskeln zuckten, ich war gespannt darauf, wie es weitergehen würde. Hatte sie Schwierigkeiten beim Erfassen des Textes, denn als ich ihr Gesicht beobachtete, kam es mir so vor.

Die Stirn legte sie in tiefe Falten, die Wangenmuskeln zuckten, und sie schüttelte den Kopf.

»Was ist los?« wollte ich wissen.

Kara drehte den Kopf. Sie war blass geworden. »John, in dem Teil, den ich soeben lese, steht nichts von deinem Kreuz. Er handelt von etwas anderem…«

Die Enttäuschung war wie ein Hammerschlag. Ich hatte das Gefühl, zusammenbrechen zu müssen.

Sollte denn alles umsonst gewesen sein? Unser Forschen, der Kampf um das Buch. Waren wir einer Täuschung erlegen? Schwindel erfasste mich, und ich musste mich am Schreibtischrand abstützen, um auf den Beinen bleiben zu können. In den Knien hatte ich ein Gummigefühl. War da überhaupt noch etwas zu machen?

»Tut mir leid«, murmelte Kara.

»Blättere weiter, bitte! Vielleicht steht auf den anderen Seiten etwas

über mein Kreuz geschrieben. Das Siegel oder Kapitel ist lang. Es muss was darüber zu lesen sein. Weshalb hätte man sonst das Kreuz zeichnen lassen sollen?«

»Das stimmt.«

»Was lesen Sie denn jetzt?« wollte Sir James wissen.

»Etwas Schreckliches.«

»Wieso?«

»Das ist schwer zu erklären, aber die Seiten, die ich mir vorgenommen habe, beschäftigen sich mit einem der dunkelsten Kapitel des Kontinents Atlantis. Mit einem Land…«

»… das nicht sein darf«, vollendete ich.

Kara hob überrascht den Kopf. »Ja, es stimmt. Woher weißt du davon?«

»Ich habe es gehört.«

»Das Land der Drachen wird es auch genannt«, murmelte Kara. »Es existiert also noch.«

»Weißt du mehr darüber?« frage Suko.

»Natürlich.« Sie drehte sich auf dem Stuhl, so dass sie uns anschauen konnte. »Dieses Land gehörte zu Atlantis. Es lag jenseits der Berge, in denen der Schwarze Tod hauste. Es ist ein Land, in dem man nicht leben kann. Dort lauern die Ungeheuer, die Drachen, und ihren Anführer hast du auch schon gesehen, John.«

»Wo?«

»Damals, als es dich nach Atlantis verschlagen hat. Dort bist du ihm begegnet. Erinnere dich mal, auf welch einem Tier der Schwarze Tod gesessen hat, als er angriff und den Untergang unseres Kontinents einleitete?«

»Auf einem Drachen.«

»Ja, sehr richtig. Dieser Drache war Nepreno. Und er hat meines Wissens den Untergang überlebt.«

»Wie konnte er das?« fragte ich überrascht.

»Das war nicht schwer. Als Atlantis in den Fluten versank und unterging, da haben die Kräfte des Bösen dafür gesorgt, dass ihre Stützpunkte und Diener gerettet wurden. Beim Untergang splitterte das Land der Drachen ab. Es wurde, wie auch die Leichenstadt, ins Nichts geschleudert und mit diesem Land natürlich seine schrecklichen Bewohner, die unheimlichen Drachen, mit Nepreno an der Spitze.«

»Wir können demnach davon ausgehen, dass er noch existiert«, folgerte ich.

»So ist es.«

»Den Schwarzen Tod gibt es nicht mehr«, sagte ich leise. »Nepreno allerdings.« Ich blickte auf. »Gehört oder gesehen habe ich ihn bisher nicht.«

»Sei froh.«

Suko sagte etwas. »Wie ich euren Worten entnehme, ist Nepreno ein nicht denkendes Wesen. Er muss Befehle annehmen. Früher hat ihm die der Schwarze Tod gegeben, wer erteilt sie heute?«

»Das weiß ich nicht.«

»Für den Schwarzen Tod hat es keinen direkten Nachfolger gegeben«, resümierte ich. »Es sei denn, der Spuk hat sich irgendwie eingemischt, denn er wird sicherlich auch von diesem Land wissen, das nicht sein darf. Oder irre ich mich da?«

»Bestimmt nicht«, erwiderte Kara.

»Was macht dich so sicher?«

»Weil der Spuk ein Dämon ist, der eine ungeheure Macht besitzt. Es haben bereits einige versucht, an seiner Macht zu kratzen, zuletzt Alassia, aber ich glaube nicht, dass sie es schaffen wird. Wenn jemand im Hintergrund lauert und zahlreiche Fäden in der Hand hält, dann ist es der Spuk. Glaub mir das.«

»Und er ist besonders an dem Buch interessiert«, murmelte ich.

»Natürlich«, erwiderte Kara. »Das liegt auf der Hand. Wenn wir dieses Buch entschlüsseln, die Geheimnisse enträtseln, dann gibt es im Reich der Dämonen eine Art Götterdämmerung. Da würden Umstürze stattfinden, Schwarzblütler vernichtet, Machtverhältnisse verschoben und…«

Mir fiel etwas anderes ein. Bevor ich es vergaß, unterbrach ich Kara. »Wir haben das Buch der sieben Siegel. Aber es gibt noch ein Buch der grausamen Träume. Kann es zwischen den beiden Büchern einen Zusammenhang geben?«

»Das glaube ich nicht!« Entschieden kam Karas Antwort.

»Aber du weißt von dem Buch der grausamen Träume?«

»Natürlich. In ihm sind wohl alle Geheimnisse erfasst, nehme ich an. Der Seher wird es besitzen. Es ist mächtiger als das Buch der sieben Siegel, da es sich wohl mit der Existenz des gesamten Lebens beschäftigt. Die sieben Siegel der Magie aber grenzen nur einen bestimmten Themenkomplex ein, das musst du dir vor Augen halten, John.«

Ich nickte. »Also, konzentrieren wir uns darauf.«

»Und auf die Übersetzung.« Sir James mischte sich ein. Er schaute dabei auf seine Uhr. »Wie lange sollen wir noch warten?« Seine Stimme klang ungeduldig.

»Die Zeit spielt im Jenseitsreich keine Rolle!« hielt ihm Myxin vor. »Sie müssen so etwas vergessen.«

»Das will ich nicht. Es ist genug Schaden angerichtet worden.« Er wandte sich an Kara. »Sind Sie in der Lage, jetzt und hier die Texte zu übersetzen?«

»Ich hoffe es.«

»Dann beginnen Sie.«

Kara hatte einen Einwand. »So einfach ist es nicht. Ich habe hier nicht die nötige Ruhe. Wir befinden uns in einem öffentlichen Gebäude, bald graut der Morgen, die Hektik wird beginnen. Ich brauche einen Platz, an dem ich ungestört bin.«

»Und der wäre wo?«

»Bei den Flammenden Steinen.«

Sir James zog ein Gesicht, als hätte er puren Zitronensaft getrunken. Man sah ihm an, dass ihm diese Antwort überhaupt nicht passte. Die flaming stones waren für ihn etwas Undefinierbares, Schwammiges, das er nicht fassen konnte, und er schüttelte den Kopf. »Nein, wir werden eine andere Möglichkeit finden.«

»Da habe ich es sicherlich schwerer«, gab die Schöne aus dem Totenreich zu bedenken.

Sir James suchte einen Kompromiss. »Können wir alle dorthin gelangen?«

»Es wird schwer sein.«

Der Superintendent schüttelte den Kopf. »Nein, das ist doch nicht das Wahre. Ich will hier klare Verhältnisse schaffen. Wir müssen in London und damit am Ball bleiben, um schnell reagieren zu können. Hat keiner von Ihnen einen Vorschlag?« Dabei wechselte sein Blick zwischen Suko und mir.

»Johns Wohnung«, erwiderte der Inspektor.

Sir James antwortete spontan. »Damit wäre ich einverstanden, und wie steht es bei Ihnen?«

Kara, die angesprochen wurde, nickte. »Wir könnten einen Versuch starten. Der Platz ist besser als dieser hier. Ich fühle mich hier gehemmt, irgend etwas stört mich…«

Ich wurde misstrauisch. »Was?«

Kara hob die schmalen Schultern und lies ihre rechte Handfläche über den Schwertgriff gleiten. »Genau kann ich es nicht sagen, aber es ist etwas vorhanden.«

»Eine Gefahr?«

»Auch möglich.«

Wenn Kara das sagte, hatte sie ihre Gründe. Zudem glaubte ich nicht, dass die andere Seite aufgegeben hatte. Nein, die würden es weitertreiben, die wollten das Buch und gingen rücksichtslos vor.

»Wir sollten vorsichtig sein«, warnte Myxin.

Da hatte er in meinem und Sukos Sinne gesprochen. Sehr starke Kräfte standen gegen uns. Sie würden mit allen Mitteln zu verhindern versuchen, dass wir einen Erfolg erreichten. Wenn Kara von einer Gefahr sprach, sollte man das nicht so weit wegschieben. Sie war ein sensibles Wesen, das mit der Feinfühligkeit eines Seismografen spürte, wenn sich etwas anbahnte.

»Ich werde das Haus ebenfalls verlassen«, erklärte uns der Chef. »Ich bin in meiner Wohnung jederzeit erreichbar, wenn sich irgend etwas ereignet. Und ab sieben Uhr auch wieder im Büro.« Er stand schon an der Tür. »Lassen Sie uns jetzt gehen.«

Sir James verließ als erster den Raum. Suko und Myxin folgten, Kara ging danach, ich machte den Schluß, wobei ich das Buch und mein Kreuz an mich nahm.

Im Gänsemarsch schritten wir über den Flur. Am Fahrstuhl versammelten wir uns.

Eine magische Reise wollten wir vier nicht vornehmen, sondern das Stück mit dem Wagen fahren. Der Bentley war schließlich groß genug, um uns alle aufzunehmen.

Niemand sprach mehr. Ein jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Meine drehten sich selbstverständlich um das Kreuz und das Buch.

War es richtig, dass wir jetzt in die Wohnung fuhren? Wir begaben uns in eine Gefahr. Allein hätten Suko und ich das sicherlich nicht gemacht, aber Kara und Myxin waren bei uns. Mit ihren Kräften bildeten sie einen gewaltigen Schutz.

Der Lift kam. Jede Sekunde wurde mir lang. Wir alle stiegen ein. Ich kam neben Sir James zu stehen.

Er legte mir seine Hand auf den Arm und sprach leise: »Reißen Sie sich nur zusammen, John, bitte! Wenn jeder von uns die Nerven behält, werden wir es schon schaffen.«

»Danke, Sir.«

Ich hatte ihn nicht oft so reden hören. Seine Worte bewiesen mir, dass auch an ihm die Vorgänge nicht spurlos vorübergegangen waren.

Der Lift schoss in die Tiefe. Als wir in der Halle ausstiegen, bekamen die beiden Kollegen am Empfang große Augen. Sie wussten nicht, wo sie Kara und Myxin hin stecken sollten. Reinkommen hatten sie die beiden nicht gesehen. Allerdings sagten sie nichts, da sie sich in unserer Begleitung befanden.

Der Bentley stand auf dem Parkplatz. Dort hatte Sir James seinen Wagen auch abgestellt. Wir mussten das Gebäude an der Rückseite verlassen.

Suko hatte sich an die Spitze geschoben. Er öffnete auch die Tür. Kühle Nachtluft umfing uns.

Auch bei uns wurde gespart. Keine Lichterflut erhellte den Parkplatz, es brannten nur wenige Laternen. Der größte Teil der asphaltierten Fläche lag im Dunkeln.

Unser Bentley parkte weiter rechts. In der Nähe stand keine hohe Kugelleuchte. Der Wagen war nur als Umriss auszumachen. Suko ging bereits vor. Sir James folgte ihm, auch ich wollte gehen, doch Kara hielt mich zurück.

»Was ist los?« fragte ich.

»Das riecht mir nach einer Gefahr, John. Gib höllisch acht! Ich habe hier ein sehr komisches Gefühl.«

Myxin war schon vorgegangen. Er warnte Suko. Sir James hatte ihn ebenfalls gehört. Er stand bereits nahe seinem Wagen und drehte sich jetzt um.

»Ist etwas?«

»Kara wittert Gefahr« erklärte ich.

»Wo?«

»Ich weiß es noch nicht, Sir. Aber seien Sie auf der Hut!«

»Sicher.« Er bückte sich und schloss seinen Wagen auf. Auch wir setzten uns wieder in Bewegung.

Kreuz und Buch hielt ich in einer Hand, und zwar in der linken. Den rechten Arm hatte ich angewinkelt, um im Notfall schnell die Beretta ziehen zu können. War es nötig?

Die Treppe lag hinter uns. Wir steuerten jetzt den Wagen an. Kara machte den Vorschlag, vorzugehen, ich hatte nichts dagegen und ließ sie.

Sehr vorsichtig ging ich weiter. Suko war auch nicht mehr bei Myxin geblieben, sondern hatte sich nach links abgesetzt, damit weg vom Bentley.

Karas Worte waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Jeder von uns merkte, dass etwas im Busch war, der Feind musste irgendwo in einem Hinterhalt lauern.

Sir James schloss als erster seinen Wagen auf. Die Innenbeleuchtung sprang an. Der Superintendent warf seinen Mantel auf den Beifahrersitz und wollte selbst einsteigen. Er hatte sich bereits gebückt, ich sah trotzdem noch sein Gesicht und dann bemerkte ich das Erstaunen, das blitzschnell in ein Erschrecken überging.

Es schien mir so, als wollte er etwas sagen, doch er bekam keinen Ton hervor.

Mein Kopf flog nach links. Da sah ich es.

Ein gewaltiger Schatten raste mit ungeheurer Geschwindigkeit über den Parkplatz auf uns zu…

***

Es war ein Tunnel, ein Trichter, eine sich rasend schnell drehende Spirale. Finster, unheimlich und prall gefüllt mit magischen Wirbeln. Die Spirale war schnell wie ein Gedanke, pfeifend saugte sie die Luft ein, die sich ihr in den Weg stellte, und raste unbeirrbar auf ihr eigentliches Ziel los.

Das war ich.

Wir hatten uns aufgelöst. Meine Freunde waren zu weit von mir entfernt, und ihnen blieb auch nicht die Zeit, um magische Gegenmittel einzusetzen.

Ich war ebenfalls so überrascht, dass ich viel zu spät reagierte. Und womit hätte ich mich auch wehren sollen? Mit der Beretta? Wohl kaum. Über geweihte Silberkugeln würde eine solche Waffe, wie sie auf mich zustieß, nur lachen.

Und dann war sie da.

Ein hohles Pfeifen kreischte so grell in meinen Ohren, dass ich glaubte, mein Trommelfell würde platzen. Ich nahm die anderen Geräusche nicht mehr wahr, sondern wurde gepackt, vom Boden hochgeschleudert und von unsichtbaren Händen in die finstere Spirale hineingerissen, wo ich wie eine Feder verschwand und von meinen Freunden nicht mehr gesehen wurde.

Dimensionsreisen möchte ich nicht mehr beschreiben. Zu oft schon habe ich sie mitgemacht, aber diese hier war anders. Ich befand mich auch nicht in einem Zeitschacht, sondern im Körper eines gewaltigen Dämons, der sich der Spuk nannte.

Dass es so war, bekam ich sehr schnell bestätigt, denn ich vernahm die Stimme, die donnernd wie ein Gewitter an meine Ohren klang.

»Kompliment, John Sinclair, ich musste zweimal einen Anlauf nehmen, um dich zu packen. Jetzt aber habe ich es geschafft. Im Land der Drachen wirst du dein Ende finden. Und kein Kreuz und kein Buch der sieben Siegel wird dir helfen. Die Urkräfte haben gewonnen. Wir lassen uns nur bis zu einem gewissen Grad ins Handwerk pfuschen, dann nicht mehr. Und diesen Punkt hast du überschritten!«

Wieder hörte ich das hohle, unheimliche Pfeifen, dann wurde mein Körper abermals erfasst, um die Längsachse gewirbelt, und wie im Krampf hielt ich Kreuz und Buch fest.

Im nächsten Augenblick verlor ich das Bewußtsein. Die andere Seite hatte gewonnen…

***

Natürlich hatten Sir James, Kara, Myxin und Suko bemerkt, welch ein Verhängnis sich ihnen da näherte. Und ein jeder von ihnen reagierte auf seine Art und Weise.

Während Sir James in den Wagen eintauchte und dort Deckung suchte, klatschte Karas Hand auf den Schwertgriff und riss die Waffe mit der goldenen Klinge aus der an der Hüfte angebrachten Scheide hervor. Es gab ein surrendes Geräusch, dann hielt sie das Schwert fest, streckte den Arm waagerecht und drehte sich der heranrasenden Spirale entgegen, um sich ihr mit einer wahren Todesverachtung entgegenzuschleudern.

Auch Myxin handelte. Der kleine Magier stand starr wie aus Bronze gegossen, nur um seine Gestalt herum tanzte plötzlich ein grünlicher Schein, und seine gespreizten Hände leuchteten ebenfalls in diesem Farbton auf. Der kleine Magier war von einer Sekunde zur anderen

zum geballten Bündel an Magie geworden, und er versuchte, den ebenfalls heranrasenden schwarzen Tunnel zu stoppen.

Suko war auch nicht untätig geblieben. Der Inspektor hatte sich mit einem gewaltigen Sprung in Sicherheit gebracht und Deckung hinter einem abgestellten Wagen gefunden, auch er wollte die rasende, röhrenartige Wand stoppen, und seine rechte Hand zuckte bereits zum Stab, wobei er hoffte, dass dieser sich wieder aufgeladen hatte.

Alle drei, so schnell sie auch waren, reagierten trotzdem zu langsam. Sie brauchten eine Schrecksekunde, mussten sich zudem auf die überraschende Lage einstellen und bemerkten gleichzeitig, dass die finstere Wand nicht sie, sondern John Sinclair als Ziel hatte.

Der Geisterjäger wurde verschluckt. Das geschah im Bruchteil eines Augenblicks, so geschwind, dass Worte fehlen, um es zu beschreiben.

Auf jeden Fall verschwand John Sinclair im Nu und mit ihm auch die schwarze Wand.

»Das war der Spuk!« heulte Myxin auf, dessen Magie allmählich zusammenbrach. »Er hat es geschafft!«

Damit hatte der kleine Magier genau das ausgedrückt, was auch die anderen empfanden. Nichts brauchte hinzugefügt zu werden. Vor ihren Augen war John Sinclair entführt worden, und sie hatten nur dabei gestanden, ohne eingreifen zu können.

Es war schlimm, deprimierend, aber die Schrecken fanden noch kein Ende. An der Zufahrt des Parkplatzes jaulte plötzlich der Motor eines Wagens auf, dann rissen zwei Scheinwerfer helle Tunnels in die dichte Dunkelheit, und im nächsten Moment radierten Reifen über den Asphalt, als ein Wagen in eine scharfe Kurve gezogen wurde.

Die Lichtlanzen erwischten Kara und Myxin. Sie spiegelten sich auf der goldenen Klinge, warfen einen blitzenden Reflex, bevor die Maschinenpistole losratterte.

Es war ein kurzer, harter Feuerstoß, der über das Pflaster tanzte. Die Kugeln durchschlugen Wagenbleche und verursachten singende Geräusche.

Die fahlen Mündungslichter wanderten ebenso schnell, wie der Wagen fuhr. Er verschwand, nachdem er seinen Kreis gedreht hatte, wie ein Spuk in der Nacht, ohne dass deren Insassen ihr Ziel erreicht hätten, denn Suko oder Sir James waren von der Garbe nicht erwischt worden.

Getroffen worden war Myxin, denn er war nicht schnell genug von den Beinen gekommen.

Jetzt lag er trotzdem am Boden. Kugellöcher im Körper. Doch Myxin war kein Mensch, er erhob sich wieder, lächelte knapp und stellte lakonisch fest: »Sie haben den Falschen erwischt.«

Harte Schritte rannten auf ihn zu. Suko staunte, als er seinen Chef erkannte. Er hatte Sir James noch nie laufen sehen, es war das

erstemal. Dann brandeten Stimmen auf. Die Schüsse waren gehört worden. Auf dem Hof wurde es plötzlich hell. Beamte mit schussbereiten Waffen verließen das Gebäude, doch sie konnten nichts mehr erreichen oder ändern.

Das machte ihnen auch Sir James klar, der die Männer so rasch wie möglich wieder wegschickte.

Zurück blieben die vier, denen der Anschlag gegolten hatte.

»Wer war es?« fragte Sir James.

Suko kam herbei und klopfte sich den Staub aus der Kleidung. »Wahrscheinlich Lady X und Lupina.«

Der Chef widersprach nicht, er fragte nur: »Und was sollte der Anschlag bezwecken?«

Da konnte Suko nur raten. »Ein Ablenkungsmanöver. Vielleicht auch ein Beweis dafür, dass wir mit ihnen auch noch zu rechnen haben, neben dem Spuk. Unter Umständen wollten sie Sie, Sir, auch erwischen, oder mich. Da gibt es viele Möglichkeiten.«

Der Superintendent nickte und heftete seinen Blick auf den kleinen Magier. »Was ist mit Ihnen, Myxin. Sind Sie verletzt?«

»Nein, ich bin kein Mensch.«

Er sprach eine große Wahrheit so gelassen aus, dass Sir James Powell erst einmal schluckte. Es war auch selten, dass er mit den magischen Dingen direkt konfrontiert wurde, nun fasste er zusammen und steckte die gesamten Tatsachen in einen Satz: »Es tut mir leid, aber wir stehen da, wo wir am Beginn schon einmal waren.« Als die anderen nickten, fügte er hinzu: »Vielleicht sind wir sogar noch schlimmer dran. Vor einigen Minuten noch besaßen wir das Kreuz und das Buch. Jetzt ist beides verschwunden.«

»Im Land der Drachen«, murmelte Kara.

Jeder hatte sie verstanden und ein jeder wusste, was das zu bedeuten hatte. John Sinclair war chancenlos…

Und doch wollte gerade Suko, der alte Kämpfer und Haudegen, es nicht wahrhaben. »Es nutzt nichts, dass wir hier herumstehen und Trübsal blasen. Erinnert, euch daran, dass John Sinclair bereits im Zentrum des Schreckens saß, fast in der Hölle und es hat auch einen Ausweg gegeben.«

»Den Asmodis ihm gezeigt hat, als einen einmaligen Sonderfall«, gab Kara zu bedenken. »Wir haben ihm damals kaum oder überhaupt nicht helfen können, daran möchte ich mal erinnern.« [4]

Suko wollte etwas erwidern, überlegte es sich jedoch und hielt den Mund. Sekundenlang sprach niemand etwas, bis Sir James eine Entscheidung traf.

»Es hat keinen Sinn, hier herumzustehen«, erklärte er mit fester Stimme. »Wir müssen etwas unternehmen. Ich bin dafür, dass wir alle Möglichkeiten durchsprechen, aber nicht hier, sondern in meinem

Büro oben. Kommen Sie mit.«

Er selbst machte den Anfang und ging vor. Die drei anderen folgten ihm. Ihre Gesichter waren verschlossen, die Züge verbittert.

Es sah schlecht aus für John Sinclair…

***

Das Land, das nicht sein darf - das Land der Drachen!

Ein Gebiet im Nirgendwo, irgendwann in grauer Vorzeit abgesplittert, durch die Dimensionen gereist und schließlich zur Ruhe gekommen. Ein Land ohne Ordnung, ohne Disziplin, ohne Menschen - das reine Chaos. Ein Land, in dem nur der Stärkere überlebte, wo Ungeheuer die Bewohner sind und wo das Recht des Mächtigen regiert.

In dieses Land hatte man mich geschafft!

Seltsamerweise war es ein verrücktes Gefühl, dies zu wissen, alles zu kennen und vielleicht sogar die Zukunft zu erahnen, denn sie sollte es für mich nicht geben.

Ich war Gefangener des Schreckens. Stand allein im Mittelpunkt eines gewaltigen Horrors - und war gefesselt.

Seltsam, aber diese Fesselung bereitete mir nicht einmal Pein, sondern eher ein frohes Gefühl. Sie sah ich als eine Erinnerung an ein Leben an, das es auf der Erde gab. Auch dort wurden Menschen gefesselt, vor denen man Angst hatte, und auch in diesem Land schien man Angst vor dem Menschen John Sinclair zu haben.

Sonst hätte man mich ja nicht zu fesseln brauchen…

Nach der Dunkelheit kam mir das trübe Höhlenlicht wie die Ausstrahlung eines Sterns vor. In der Tat mussten sich meine Augen erst daran gewöhnen, und ich sah zu, dass ich mich in die Höhe hieven konnte.

Das klappte besser, als ich dachte. Zudem war mir nicht schlecht, kein Schwindel hielt mich erfasst, der Kopf schmerzte nicht, ich fühlte mich im Prinzip gut.

Bis eben auf die Fesseln.

Wer sich für die Stricke an den Handgelenken verantwortlich zeigte, wusste ich nicht. Meine Füße hatte man frei gelassen, sie waren nicht eingeschnürt, aber es nutzte mir nicht viel. Wo sollte ich mit gefesselten Händen hin?

Mittlerweile hatten sich meine Augen an das grüne Leuchten gewöhnt. Es hatte keinen direkten Stammplatz in der Höhle, sondern drang aus dem Gestein und erfüllte den gewaltigen Felsendom tief im Berginnern mit seinem seltsamen Licht.

Das hatte ich bisher feststellen können und auch, dass die Atemluft zwar nicht reiner Sauerstoff war, aber ich konnte Luft holen und brauchte nicht zu ersticken.

Das Erwachen war sehr plötzlich gekommen, fast so schnell wie dieses Hineinzerren in eine andere Dimension, und ich war bisher nur dazu gekommen, die allgemeinen Eindrücke wahrzunehmen, eben, dass ich in einer Höhle lag. Aber was sich da gegen meinen Rücken presste und gegen meinen Wirbel schnitt, hatte ich noch nicht herausfinden können.

In einer schrägen Position lag ich, kam mir vor wie auf einer schiefen Ebene und rutschte erst einmal ein kleines Stück höher, wobei sich der Druck verteilte und ich ihn auch mehr an den Schulterblättern spürte.

Jetzt wollte ich endlich wissen, was das genau war und drehte mich auf die Seite.

Eine einfache Lösung. Ich lag auf einer Treppe. Sie bestand aus vier Stufen, die zu einem wuchtigen Gegenstand hochführten, der die Umrisse eines gewaltigen Quaders besaß.

Es war ein Stein. Sehr massiv, auch relativ hoch, so dass sich mein Nacken spannte, als ich das Ende des Steins mit meinen Blicken erfassen wollte.

Auf ihm lag eine Platte, deren Rand vorstand. Und dort sah ich etwas aufrecht stehen, was mich erschreckte, weil es gleichzeitig nah war und doch unerreichbar fern.

Es war das Buch der sieben magischen Siegel!

Hier sah ich es wieder. Wie zum Hohn hatte man es dort aufgestellt, sogar aufgeschlagen worden war es, aber die Schrift verschwamm im diffusen grünen Licht der Höhlenbeleuchtung.

Das Buch stand nicht allein dort. Ich glaubte, etwas Silbernes blinken zu sehen, und das konnte eigentlich nur mein Kreuz sein, da ich es selbst nicht mehr bei mir trug.

Welche Waffen hatte ich überhaupt noch?

Die Beretta war verschwunden. Ich musste sie irgendwo verloren haben, aber der Dolch steckte noch in seiner am Gürtel befindlichen Lederscheide. Magische Kreide besaß ich ebenfalls, die Gemme auch noch.

Damit hatte es sich schon.

Das größte Ärgernis war die Fesselung. Man hatte mir nämlich die Arme auf dem Rücken zusammengebunden. Sie nach vorn zu bekommen, um so bewegungsfähiger zu sein, bedeutete eine ungeheure Schwierigkeit.

Es gab keinen Zweifel, dass ich die zweite Runde verloren hatte. Und dies mit allen Konsequenzen.

Allerdings wunderte ich mich, dass man mich am Leben gelassen hatte. Der Spuk hätte jetzt die Chance gehabt, mich auszulöschen, doch er schien wie alle Dämonen zu reagieren. Erst einmal den Triumph auskosten.

Und das konnte er.

Dass er bereits in der Höhle lauerte, hatte ich nicht gesehen. Ich bemerkte ihn jedoch, als ein gewaltiger Schatten zuerst über den Boden wanderte, sich dann in die Höhe schob und schließlich die Form einnahm, die ich vom Spuk her kannte.

So zeigte er sich auch in seinem Reich. So hockte er auf dem aus Menschenknochen gefertigten Thron und herrschte über eine Riesenarmee von Dämonenseelen und Schatten.

Davon sah ich hier nichts. Deshalb nahm ich an, dass dieses Land mit dem eigentlichen Reich des Spuks nichts zu tun hatte. Diese meine Annahme sollte sich später bestätigen.

»Soll ich dich fragen, wie du dich fühlst, John Sinclair?« höhnte der Dämon vor mir.

»Nein, nicht nötig.«

»Es ist dir schon besser gegangen.«

»Ich kann es nicht leugnen.«

Wenn ein Dämon von Bewunderung oder Sympathie spricht, kann man darüber eigentlich nur lachen oder es kurzerhand als eine Lüge abstreiten, aber der Spuk redete mich so an, dass ich dabei das Gefühl haben konnte. Er sagte nämlich: »Es ist schade, dass du, John Sinclair, auf der falschen Seite stehst. Als Dämonen würden wir gut zueinander passen, das kann ich dir verraten.«

»Danke, ich verzichte.«

»Habe ich mir gedacht«, grollte es mir aus dem konturenlosen Schatten entgegen. »Und deshalb wirst du auch in dem Land, das nicht sein darf, sterben. Du wirst einen besonderen Tod erleiden, denn er trifft dich im Schatten deines Kreuzes und auch im Schatten des Buchs, das das Geheimnis des Kreuzes lüften kann. Das Buch befindet sich in meiner Gewalt. Ich werde mich hüten, auch nur ein Wort des Kapitels zu lesen. Ich weiß nur, dass dieses Buch irgendwann einmal zerstört wird.«

»Warum tötest du mich nicht selbst?« fragte ich den Spuk. »Es müsste dir doch Vergnügen bereiten.«

»Das stimmt, doch ich habe mich für eine andere Möglichkeit entschlossen. Ich bin ein Machtfaktor im Reich der Schwarzen Magie, und es gibt Dinge, auf die ich Rücksicht nehmen muss. Eines davon möchte ich beim Namen nennen. Nepreno.«

»Der Drache.«

»Ja, John Sinclair. Du liegst in der Höhle des Nepreno. Dieser Drache war schon in Atlantis das Reittier des Schwarzen Tods. Nun existiert der Dämon nicht mehr, der Drache hat überlebt. Und er hat von mir erfahren, wer sich für die Vernichtung seines Herrn verantwortlich zeigte. Was meinst du, Sinclair, was geschieht, wenn Nepreno zurückkommt und dich hier sieht…?«

Eine wahrhaft teuflische Lösung hatte sich der Spuk einfallen lassen.

Da war ein schneller Tod, eine saubere Kugel, wie man in Gangsterkreisen sagte, besser. Wenn Nepreno mich fand, würde er mich gnadenlos zerreißen.

»Wie gefällt dir das, Sinclair?« Der Spuk verhöhnte mich noch, ich aber ging nicht darauf ein.

»Verschwinde!« zischte ich. »Verdammt, ich will dich hier nicht mehr sehen!«

»Das hatte ich vor, obwohl ich mir in meinem Lande nichts befehlen lasse. Ich halte es dir deiner Angst zugute. Und viel Spaß mit Nepreno. Wenn wir uns beim nächsten Mal sehen, werde ich auf deine Reste schauen können, John Sinclair…«

Es waren seine letzten Worte. Er drehte sich um, ein Schattenwesen huschte zum Ausgang, dann war er verschwunden.

Zurück blieb ich in all meiner Hoffnungslosigkeit und wartete auf Nepreno, den Monsterdrachen…

***

Gab es eine personifizierte Beschreibung für die Verzweiflung, so hätte man sie auf die vier Personen anwenden können, die sich in Sir James Powells Büro aufhielten.

Man war ratlos. Vielleicht auch deshalb, weil ein jeder noch unter dem Schock der zurückliegenden Ereignisse litt. Was auf dem Hof des Yard Building passiert war, konnte man mit dem Begriff ungeheuerlich bezeichnen.

Sir James Powell fragte das, was wohl alle dachten, aber nicht auszusprechen wagten. »Welche Chancen gibt es, John Sinclair wieder zurückzuholen?« Dabei schaute er Kara besonders scharf an, denn von ihr konnte die einzig konkrete Antwort kommen. Sie kannte das Land, das nicht sein darf, und sie wusste auch über die alte atlantische Magie Bescheid.

Die Schöne aus dem Totenreich zog ein besorgtes Gesicht. »Aus diesem Land ist bisher noch niemand zurückgekehrt, der einmal dort war. Das weiß ich nicht erst seit heute, es war schon früher so, Das Land, das nicht sein darf, hat keinen freigegeben.«

Sir James nickte. »Gut, das haben Sie oft genug wiederholt, ich akzeptiere es auch. Ich akzeptiere allerdings nicht, dass es keine andere Lösung geben soll. Tut mir leid, ich denke darüber etwas kritischer. Es muss eine Lösung geben, und wir werden sie finden. Sie, Kara, sind dabei die Schlüsselfigur. Sie haben selbst gesagt, dass noch keiner aus dem Land der Drachen zurückgekehrt ist. Okay, er hatte da keine Hilfe. Bei John Sinclair ist das etwas anderes, er hat eine Hilfe.«

»Und die wäre?« fragte Myxin.

»Kara!«

Die Lippen des schwarzhaarigen Mädchens zuckten. Sie wusste, dass

sie sich dieser Verantwortung nicht entziehen konnte. Sir James hatte einmal »Blut geleckt«, er würde auf keinen Fall nachgeben und alles daransetzen, um Kara zu überzeugen. Doch sie warnte. »Setzen Sie nicht zu große Hoffnungen auf mich, Sir James.«

»Und Sie sollten Ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen«, konterte der Superintendent. »Das möchte ich Ihnen mal sagen. Sie besitzen doch die Gabe, Ihren Geist oder Ihre Seele auf Wanderschaft zu schicken. Sie können in andere Dimensionen eindringen und sie…«

»Entschuldigen Sie, Sir James, aber so leicht ist es nicht. Um John Sinclair effektiv zu helfen, müsste ich den Trank des Vergessens haben. Wenn ich ihn besitze, kann ich die Dämonenreiche durchstreifen, dann erst kann sich mein Körper verwandeln, dann gibt es keine Grenzen für mich, aber es wird mir nicht gelingen, mich in sämtliche Dimensionen zu katapultieren. Tut mir leid.«

»Und Ihre Reisen?« Sir James gab nicht auf. »Ich meine, Sie sind auch gekommen, als wir Sie riefen.«

»Das war ein Zeitsprung auf der Erde. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Es gibt Sperren in den anderen Reichen, die ich nicht durchbrechen kann, wenn ich nicht den Trank des Vergessens bekomme. Das ist das Problem.«

»Mit anderen Worten, Sie würden es nicht schaffen, sich selbst in das Land der Drachen zu schleudern.«

»So ungefähr.«

Die Augen hinter den Brillengläsern des Superintendenten wurden schmal. Er ärgerte sich, denn bisher hatte er immer einen Ausweg aus den schwierigsten Situationen gefunden. Nun sah es wirklich so aus, als säßen sie in der Klemme.

»Gibt es denn keine Chance?« fragte er mit rauher Stimme.

»Wir können einen Versuch wagen«, meinte Myxin nach einer Weile.

Sofort horchten die anderen auf. Sie schauten ihn an wie den letzten Rettungsanker.

»Welchen?« flüsterte Suko.

»John sitzt, soviel wir alle wissen, im Land der Drachen. Diese Drachen sind dämonische Geschöpfe. Es müsste uns also gelingen, sie zu beschwören.«

Sir James und Suko warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Jeder war von dieser Antwort angetan.

»Ja, es gibt eine Drachenbeschwörung«, schlug auch Kara in die gleiche Kerbe.

»Können wir sofort damit anfangen?« wollte Sir James wissen.

»Nein, nicht hier. Wir brauchen Zeit, müssen einige Vorbereitungen treffen.«

»Welcher Art?«

Myxin schaute Sir James an und schüttelte den Kopf. »Sie sind sehr

ungeduldig, das dürfen wir auf keinen Fall sein. Wir müssen Schritt für Schritt vorgehen, und ob die Beschwörung gelingt, ist auch noch fraglich.«

»Was brauchen Sie?« Sir James schlug mit der Hand auf den Schreibtisch. Ein bekanntes Zeichen bei ihm.

»Wir brauchen das Buch der Gerechten«, erwiderte Kara.

»Wieso?«

»Vielleicht die Bibel?« meinte Suko.

»Genau.«

Sir James knetete sein Kinn. »Die ist einfach aufzutreiben. Ich werde sie sofort holen lassen.«

»Moment, nicht so eilig«, hielt Myxin Sir James zurück. »Nicht nur die Bibel brauchen wir, sondern auch das Blut eines Gerechten. Wer stellt sich da zur Verfügung?«

»Ich!« Suko antwortete spontan.

Sir James nickte dem Chinesen dankbar zu. Dann fragte er: »Muss es eine bestimmte Bibel sein?«

»Vielleicht brauchen wir sie nicht einmal«, sinnierte Kara. »Wir möchten nur das Bild haben, wo der Erzengel Michael den Teufel in die Hölle stürzt.«

Sir James verstand gar nichts mehr. »Wieso das?«

»Ganz einfach«, gab die Schöne aus dem Totenreich lächelnd zurück. »Weil auf diesem Bild der Satan als Drache dargestellt ist, und der Erzengel Michael den Triumph über das Böse symbolisiert…«

Als Sir James das hörte, rann ihm ein Schauer über den Körper…

***

Der Spuk hatte mich alleingelassen. Allein mit meiner Hoffnungslosigkeit. Nach wie vor lag ich auf dem Boden, und meine gefesselten Hände befanden sich auf dem Rücken.

Ich musste das Gespräch mit dem Dämon erst einmal seelisch verkraften, was nicht so einfach war, hinzu kam noch die wahrlich deprimierende Situation. Ich sah einfach keinen Ausweg aus der Misere mehr. Als Gefangener in einem Land, das es an sich gar nicht mehr geben durfte, war es für mich unmöglich, zu fliehen.

Wie sollte man mich hier jemals finden? Und wer sollte mich finden? Automatisch dachte ich an meine Freunde, die zurück in London geblieben waren, und mich überfiel eine ungeheure Sehnsucht, wieder in die Welt zu gelangen, aus der ich stammte, mochte sie auch noch so verrückt sein, so schlecht und irre sein, aber ich war dort geboren, aufgewachsen, sah nur da meine Aufgabe, und dort lebten auch meine Freunde.

Würde ich sie jemals wiedersehen?

Nepreno, so lautete der Name meines großen Gegners. Es musste ein

unheimliches Tier sein, so wie es mir der Spuk geschildert hatte, und ich würde es sicherlich bald zu sehen bekommen. So lange wollte ich nicht warten, denn man hatte mich zwar gefangen und verschleppt, aber meinen Willen, den besaß ich nach wie vor. So leicht war er nicht zu brechen. Ich dachte an all die gefährlichen Situationen, in denen ich schon gesteckt hatte und immer wieder herausgekommen war. Nicht zuletzt an das Zentrum des Schreckens, wo ich Asmodis persönlich gegenübergestanden und er mir sogar geholfen hatte.

Nur nicht aufgeben!

Die Hände waren so raffiniert auf meinem Rücken gefesselt worden, dass ich sie kaum bewegen konnte. Das Blut staute sich bereits, ich spürte meine Gelenke kaum, die Kehle war ausgedörrt, der Durst peinigte mich, doch diese Äußerlichkeiten musste ich einfach abschütteln. Hier ging es um mehr, um das Leben, den Fortbestand, deshalb wollte ich versuchen, das Beste aus meiner Lage zu machen.

Hinter mir befanden sich zwei Dinge, die unter Umständen meine Lebensretter sein konnten. Das Kreuz und das Buch!

Wenn es mir gelang, an das Kreuz zu kommen, war schon vieles gewonnen. Es würde nur sehr, sehr schwer sein, denn der Altar war hoch, zu hoch…

Und dann lagen die Hände auf meinem Rücken. Wenn ich sie nach vorn bekam, war vieles gewonnen. Also startete ich den Versuch.

Ich kenne Leute, habe sie selbst im Zirkus erlebt, die sind Entfesselungskünstler. Die haben auch einen Körper wie eine Schlange, so geschmeidig. Ich würde meine Schwierigkeiten bekommen, wenn ich meine Arme nach vorn bringen wollte, denn ich musste durch die Lücke zwischen ihnen rutschen, was ungeheuer schwer war.

Um es mir ein wenig leichter zu machen, rutschte ich vor und setzte mich auf eine Treppenstufe. Meine auf den Rücken gefesselten Hände berührten die hinter mir liegende Stufe, und ich merkte, dass das Gestein leicht angewärmt war. Vielleicht kam es durch das grüne Licht, das überall leuchtete und auch Wärme abgab. Dann hob ich meine Arme etwas an und stützte die Ballen der gefesselten Hände auf die nächst liegende Stufe.

Schon in dieser Haltung merkte ich, dass meine Muskeln schmerzten. Ich war so etwas nicht gewohnt, biss die Zähne zusammen und machte weiter. Es fiel mir nicht einmal schwer, denn ich brauchte nur an den unheimlichen Drachen zu denken, der irgendwo unterwegs war und sicher bald zurückkehren würde.

Es war eine schweißtriefende Arbeit. Zwischendurch musste ich in einer verrenkten Haltung sitzend Pausen einlegen. Mein Atem pustete überlaut durch die Höhle, ich holte immer wieder tief Luft und stellte fest, dass meine Lungen schmerzten.

Es war ein Kampf, den ich mit einer unwahrscheinlichen Verbissenheit führte, um zum Ziel zu gelangen. Ich wollte nicht aufgeben, dachte an die Gefahr, und ich schaffte es.

Wieviel Zeit dabei vergangen war, interessierte mich nicht. Für mich war allein wichtig, dass ich die Arme nach vom bekam.

Als es soweit war, kippte ich vor Erschöpfung um. Ich fiel nach vorn, die Stufen hinunter und brachte mit einer Reflexbewegung die gefesselten Hände noch so weit vor, dass ich mich abstützen konnte und ich nicht mit dem Gesicht zuerst auf den rauhen Boden schlug.

So blieb ich liegen. Es war die Lage, die ich zur Erholung brauchte. Man hatte mich fertiggemacht, ich selbst hatte bis zur Erschöpfung gekämpft, und es war mir gelungen, einen Teil meines Planes in die Tat umzusetzen.

Allmählich beruhigte ich mich wieder. Der Atem normalisierte sich, der Herzschlag bekam seinen eigentlichen Rhythmus zurück, auch der Schweiß trocknete. Als ich nach vorn schaute, da stellte ich fest, dass meine Hände mit einem grünen Band gefesselt waren. Das Zeug erinnerte mich irgendwie an Hanf, und es schnitt tief in meine Haut ein, wobei es bereits Furchen gegraben hatte.

Mit einem Ruck legte ich mich auf die Seite, gab meinem Körper Schwung und gelangte in eine sitzende Stellung. Sekundenlang blieb ich so hocken, bevor ich meine Arme hochbrachte und zusah, dass die Fesseln in die Nähe meines Mundes gelangten.

Vielleicht konnte ich mit den Zähnen die Stricke durchbeißen. Diese Hoffnung zerplatzte bereits im Anfang. Das Material war so fest, dass ich bis in alle Ewigkeiten kauen und reißen konnte, ohne etwas zu erreichen.

Vielleicht konnte mir der Dolch helfen. Ich schaute mich um und suchte nach einer Spalte, in die ich die Waffe stecken musste, um danach die Fesseln an der Schneide zu reiben.

Der Boden war zwar nicht glatt, aber eine Spalte, wie ich sie benötigte, entdeckte ich trotzdem nicht.

Auf eine andere Art und Weise wurde ich meine Fesseln nicht los, da ich meinen Silberdolch nicht halten konnte, weil die Finger zu steif geworden waren.

Ich ließ den Dolch erst einmal stecken und ging auf den Eingang zu. Gehen war ein wenig übertrieben, ich schaukelte mehr dahin, kam mir vor wie ein Betrunkener, denn mein Kreislauf hatte sich noch nicht stabilisiert. Die ersten Schritte waren schlimm. Hinterher klappte es besser, ich stolperte nicht mehr so oft, und der Eingang wurde immer größer. Überwältigt blieb ich stehen.

Wenn der Drache ungefähr die Größe des Eingangslochs besaß, dann konnte ich mich auf etwas gefasst machen.

Mein Hals wurde noch trockener. Die Yards legte ich zögernd zurück,

dann stand ich draußen und besaß einen freien Blick über das Land.

Es war gewaltig. Und deprimierend.

Kein Grün durchbrach die braungraue Fläche, die eins mit dem Himmel wurde. Rauchwolken lagen an einigen Stellen wie riesige Dampfschwaden über den trostlosen Bergen.

So eine Landschaft kannte ich in etwa. Ich hatte sie in Atlantis gesehen und zwar dort, wo die Dämonen regierten.

Automatisch dachte ich an Karas Worte, die erklärt hatte, dass das Land der Drachen einmal ein Teil des gewaltigen Kontinents gewesen war.

Als ich so vor dem Eingang stand, dachte ich automatisch an Flucht, denn ich blickte auch auf ein Plateau, über das lange, vom warmen Wind hochgewehte Staubfahnen wehten.

Nach zwanzig Schritten erreichte ich den Rand des Plateaus und blieb wie angewurzelt stehen. Vor mir ging es steil in die Tiefe.

Ich verzog das Gesicht vor Enttäuschung. Nein, da war nichts zu machen. Der Spuk hatte genau gewusst, weshalb er mich in die Höhle schleifte. Wie sollte es weitergehen?

Ich musste zurück. Falle und Zufluchtsstätte war diese riesige Höhle gleichermaßen, davon biss keine Maus den Faden ab. Es blieb mir nichts anderes übrig, als wieder dorthin zu gehen, wo ich schon einmal gelegen hatte.

Einen letzten Blick warf ich noch über das vor und unter mir liegende Land. Es war ein schwarzmagisches Areal, das konnte ich genau spüren. In jeder fremden Dämonenwelt gibt es gewisse Strömungen, die man als sensibler Mensch orten kann.

Sie sind schlecht zu beschreiben, aber sie sind nun mal vorhanden. Das Grauen hat seinen Einzug gehalten, der Schrecken greift mit gewaltigen, unsichtbaren Händen um sich. Wer hier überleben will, musste noch härter und brutaler sein. Nepreno war es anscheinend.

Da die Luft nicht so klar war, wurde mein Blick auch eingeschränkt. Sehr weit konnte ich nicht sehen, nahm die Berge nur als Schatten wahr und auch die über manchen Gipfeln liegenden Rauchwolken.

Ich wollte schon kehrtmachen, als mir etwas auffiel.

Da befanden sich Punkte in der Luft. Dunkle Kreise, die aus den Kratern zu kommen schienen und jetzt hoch über ihnen schwebten. Ich versuchte zu zählen und kam auf die Zahl zehn.

Zehn Vögel?

Ich dachte nach. An Vögel wollte ich nicht glauben, sie hätte ich auf solch eine Entfernung überhaupt nicht gesehen, also mussten es größere Geschöpfe sein. Drachen, zum Beispiel.

Bei dem Gedanken daran wurde mir keineswegs wohler. Ich empfand eine leicht Furcht, die sich noch verstärkte, je weiter die Drachen vorflogen und ihre Konturen allmählich deutlicher wurden.

Mit meiner Vermutung hatte ich haargenau ins Schwarze getroffen. Es waren in der Tat die gefährlichen Drachen, die sich da in der Luft bewegten.

Seltsam graugrün schimmerten sie, das konnte ich erkennen, weil sie inzwischen schon so nahe gekommen waren. Ich hatte mich bis an den Höhleneingang zurückgezogen und sah jetzt einen Körper, der mir vorhin schon aufgefallen war, weil er sich in seiner Größe von den anderen Tieren unterschied.

Das musste Nepreno, der König der Drachen sein.

Ich hielt den Atem an. Nepreno hatte sich nicht nur aus dem fliegenden Pulk gelöst, sondern auch die Richtung gewechselt. Er schlug eine neue ein, und die zielte auf mich.

Mein Herz schlug schneller.

Nepreno gehörte die Höhle. Hier ruhte er sich aus, wenn er von seinen Beutezügen und Flügen zurückkehrte. Und hier fand er auch seine Opfer. Bestimmt hatte ihm der Spuk Bescheid gegeben, dass sich innerhalb der Höhle ein besonderer Leckerbissen aufhielt, ein Mensch, der sich kaum wehren konnte.

Meine Knie zitterten. Ich bewegte die Hände, schloss sie zu Fäusten und öffnete sie auch wieder. Ein großes Zeichen meiner Nervosität, die ich nicht unterdrücken konnte.

Ich konnte zwischen zwei Möglichkeiten wählen. Wenn ich über den Rand sprang, brachte mir die erste Möglichkeit einen sehr schnellen Tod. Kurz und schmerzlos. Zog ich mich in die Höhle zurück, bekam ich noch eine Galgenfrist, aber verdammt noch mal, ich brachte es einfach nicht fertig, mich in die Tiefe zu stürzen. Dafür hing ich viel zu sehr an meinem Leben, und ich wollte - so pathetisch sich dies auch anhört - bis zum letzten Atemzug kämpfen und mich wehren. Deshalb zog ich mich in die Höhle zurück, um dort die weiteren Ereignisse abzuwarten.

Abermals umfing mich das grüne Leuchten. Breitbeinig lief ich auf den Altar zu, wo nicht nur aufgeschlagen das Buch stand, sondern auch das Kreuz lag.

Mir war eine Idee gekommen, an die ich zuvor gar nicht gedacht hatte. Jetzt, wo sich meine Hände vor dem Körper befanden, konnte ich das Kreuz in die Hand nehmen.

Verdammt, das musste doch klappen.

Die letzten Yards stolperte ich, erreichte die erste Stufe, kletterte sie hoch, trat auf die zweite, die dritte und hörte hinter mir ein schreckliches Geräusch. Es war ein unheimliches Fauchen. Es erfüllte die Höhle wie ein gewaltiger Donnerschlag.

Mir lief es kalt den Rücken hinab. Auf der dritten Stufe drehte ich mich um und schaute zum Eingang.

Viel war von ihm nicht mehr zu sehen, da Nepreno ihn fast völlig

ausfüllte.

Der Spuk hatte sein Versprechen gehalten. Jetzt gab es nur noch eine Alternative. Nepreno oder ich!

***

Es gibt wohl keinen Menschen, der ich darüber freut, wenn des Nachts das Telefon klingelt. Bill Conolly, dem Reporter und John Sinclairs Freund, erging es ebenso.

Das Schrillen war für ihn wie eine plötzlich aufklingende Alarmsirene und riss nicht nur ihn aus dem tiefen Schlaf, sondern auch seine Frau Sheila. Zusammen mit Bill richtete sie sich auf.

»Was ist?« fragte die blondhaarige Frau verschlafen, die ein bläulich schimmerndes Nachthemd mit dünnen Trägern trug.

»Telefon!« knurrte Bill.

Er wälzte sich auf die Seite, um den Nachttisch erreichen zu können, auf dem der Apparat stand.

Beim fünften Durchläuten gelang es dem Reporter, den Hörer zu fassen, während Sheila auf den Lichtschalter gedrückt hatte und eine kleine Lampe aufleuchtete.

Kaum hatte sich Bill gemeldet, als er eine bekannte Stimme vernahm. Der Reporter verzog überrascht das Gesicht. »Sie, Sir James?«

»Ja, ich bin es und muss mich für die Störung entschuldigen, aber es ist wichtig.«

»Das kann ich mir vorstellen, wenn Sie anrufen.« Bill fuhr durch sein Haar. »Um was geht es denn?«

»Das kann ich Ihnen am Telefon schlecht erklären. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir vorbeikommen?«

»Natürlich nicht. Bringen Sie John mit?«

»Nein…«

Bill wurde blass. »Dann geht es um ihn?«

»Ja. Alles weitere später. Kara, Suko und Myxin sind noch dabei. Es tut mir leid, aber…«

»Spielt keine Rolle, Sir, kommen Sie.«

»Danke.«

Der Reporter legte auf, da auch Sir James eingehängt hatte. Er setzte sich aufrecht hin, um Sheila anzuschauen, die ebenfalls im Bett saß. Ihr Gesicht zeigte einen verwirrten Ausdruck, und sie fragte:

»War es wirklich Sir James, der da angerufen hat?«

»Ja.«

»Was wollte er denn?«

»Kommen.«

»Zu uns?«

Bill nickte. »Sicher, und nicht allein.« Er zählte auf, wen der Superintendent noch mitbringen wollte.

Sheila zeigte sich mehr als perplex. Sie wollte es kaum glauben. Dann fiel ihr auf, dass der Name John Sinclair fehlte, und sie erkundigte sich nach dem Grund.

»Um ihn geht es wohl«, erwiderte Bill leise.

»O Gott.« Sheila presste ihre Hand gegen den Mund und fuhr kaum verständlich fort. »Ihm wird doch nichts passiert sein?«

Bill hob die Schultern und schwang seine Beine aus dem Bett. »Ich weiß es nicht, Sheila, ich weiß es wirklich nicht. Aber gut scheint es nicht auszusehen. Wann ist so etwas schon passiert, dass uns Sir James mitten in der Nacht aus dem Bett holt?«

»Ja, das stimmt…« Sheila stand auf. »Ich ziehe mich schnell an.«

»Und koche bitte eine Kanne Kaffee.«

Sheila war schon an der Tür zum Bad, das vom Schlafzimmer aus erreicht werden konnte. »Mach ich.«

Bill Conolly blieb auf der Bettkante sitzen. Er winkelte die Arme an, stützte seine Ellenbogen auf die Oberschenkel und legte sein Kinn in die Handflächen. In dieser ruhigen Haltung blieb er sitzen, aber er zeigte sich nur äußerlich ruhig, im Innern verspürte er Furcht, und eine ungewissen Angst umkrallte sein Herz.

Was war geschehen?

Er wusste genau, dass John Sinclair einem brandgefährlichen Beruf nachging. Eigentlich war es ein Wunder, dass er noch lebte, aber John hatte immer einen Dreh gefunden, den Gefahren zu entgehen.

Hoffentlich auch diesmal.

»Du kannst ins Bad.«

Bill drehte sich um, als er die Stimme seiner Frau hörte. Sheila stand in der Tür. Bis auf einen Slip trug sie nichts am Leib. Bills Blick glitt über ihren Körper, nahm das verführerische Bild in sich auf, doch beide, Sheila und auch ihr Mann, hatten jetzt anderes im Sinn, als sich zu lieben.

»Okay«, sagte der Reporter und erhob sich, während Sheila den Kleiderschrank öffnete.

Bill Conolly duschte nicht. Wie seine Frau wusch er sich nur den Schlaf aus dem Gesicht und zog sich danach an. Sheila hatte ihm die Kleidung bereits im Schlafzimmer über das Bett gelegt.

Als Bill in die Hose schlüpfte und Sheila den letzten Knopf der Bluse schloss, sagte sie: »Ich begreife das alles nicht. Was kann da nur geschehen sein?«

»Keine Ahnung.« Bill war fertig und verließ das Zimmer.

Kaum hatte er die Tür geöffnet, als ihm ein Schatten entgegenhuschte. Ein großes Tier, größer als ein Hund, der Wolf Nadine Berger. Eigentlich eine Wölfin, denn in dem Tierkörper steckte die Seele eines Menschen. Nadine drängte ihren Kopf an Bills Bein, und der Reporter wühlte seine Hände in das gepflegte Fell des Tieres.

Nadine knurrte. Es war kein drohendes Knurren, eher ein ängstliches, und dazwischen auch leise, heulende Töne. Der Reporter stutzte. Sollte Nadine vielleicht etwas gespürt haben?

Sie war kein normales Tier, auf magische Art und Weise zu dem geworden, was vor dem Reporter stand. Nadine musste übersensible Sinne besitzen, unter Umständen ahnte sie, was mit John Sinclair geschehen war, oder aber sie spürte, dass sich der Geisterjäger in Gefahr befand.

Bill wollte sich zu ihr hinunterbücken, und sie streicheln. Dagegen hatte die Wölfin etwas. Sie wischte, an ihm vorbei und lief aufgeregt hin und her.

Ja, Bill war sicher, das Tier spürte etwas.

Er musste daran denken, wie John sie schwerverletzt gebracht hatte, als sich Nadine gegen Lupinas Sohn Orapul stellte. Sie hatten miteinander gekämpft, und fast hätte die Wölfin verloren. Im letzten Augenblick ging es gut.

Auch gegen den grünen Dschinn hatte sie gekämpft, als dieser das Haus der Conollys zerstören wollte. Das Sinclair-Team verdankte dieser Wölfin viel. Bill war froh, dass er Nadine in sein Haus aufgenommen hatte, denn sie war auch ein Beschützer seines kleinen Sohnes Johnny.

Sheila verließ das Zimmer und ging an Bill vorbei in Richtung Küche. Sie knipste überall das Licht an, nur Johnnys Zimmer ließ sie in Ruhe. Der Kleine brauchte seinen Schlaf.

Bill schaltete die Außenbeleuchtung ein. Jetzt brannten auch die Laternen, die den zum Tor führenden Weg flankierten.

Vor der Tür blieb Bill stehen. Er schaute in seinen Garten. Die Dunkelheit wurde von den Lampen zum Großteil aufgehellt. Die hellen Lichtinseln verteilten sich innerhalb des Geländes, und zwischen den gelbbleichen Flecken nistete die Dunkelheit.

Eine Gefahr konnte der Reporter nicht sehen und auch nicht spüren. Nur das Verhalten der Wölfin vorhin hatte ihn stutzig werden lassen. Er fragte sich, was die anderen von ihnen wollten, und wenn Sir James persönlich mitmischte, musste es wirklich um eine sehr große Sache gehen.

Irgend etwas war mit John Sinclair…

Und das bereitete Bill Sorgen. Er und John kannten sich noch aus den Jungmännertagen, sie hatten so manches gefährliche Abenteuer überstanden, einer ging für den anderen durchs Feuer. Sie verband eine Freundschaft, wie es sie heute kaum noch gab.

Je mehr Zeit verging, um so stärker wurde Bill Conollys Unruhe. Immer öfter schaute er auf die Uhr.

Sheila musste ihn beobachtet haben, denn sie sagte: »Komm ins Haus, du erfährst es doch nicht früher, wenn du draußen stehen

bleibst.« Bill drehte sich um und ging.

In der Küche trank er eine Tasse Tee. Sheila hatte sich ebenfalls eine eingeschenkt. Auch in ihren Augen las er Sorge.

Bill setzte die Tasse ab. »Erst Jane Collins, jetzt John. Verdammt, wo soll hinführen?«

»Du ziehst eine Verbindung, wo es keine gibt«, erwiderte Sheila, stand auf und strich über ihre rote Cordhose. »Ich meine…«

»Sie sind da.« Bill unterbrach seine Frau, lief aus der Küche und stellte sich vor die Haustür.

Sie kamen mit dem Bentley. Obwohl Bill den Wagen nicht sah, erkannte er ihn an der Form seiner Scheinwerfer. Suko fuhr den Silbergrauen auf den Parkplatz vor die Garage. Dort stellte er ihn ab und entließ die Crew.

Bill Conolly hatte etwas zur Begrüßung sagen wollen, sah jedoch die ernsten Gesichter und verschluckte sich die Bemerkung. Er bat die vier ins Haus. Im großen Wohnraum nahmen sie Platz, wo Sheila schon den Kaffee bereitstehen, hatte.

Superintendent Sir James Powell atmete tief durch und begann: »Es geht um das Leben von John Sinclair.« Mit diesen schwerwiegenden Worten begann er sein Ausführungen…

***

Ich konnte nicht genau erkennen, ob mich der Drache ebenfalls gesehen hatte, weil ich von seinem Kopf nichts entdeckte. Er hatte seinen Schädel nicht in die Höhle hineingesteckt, ich sah nur einen Teil des Körpers, der den Eingang verdunkelte.

Abermals hörte ich das unheimliche Fauchen. Diesmal lauter und vermischt mit einem schrecklichen Atem, der mir als heiße Luft und gefährlich wie ein Sturmwirbel entgegenwehte.

Wären meine Arme nicht gefesselt gewesen, hätte ich mich sicherlich halten können. So aber wurde ich überrascht, und die heiße Woge holte mich von den Beinen.

Ich fiel unglücklich, konnte mich auch nicht so schnell abstützen und landete auf den Treppenstufen, deren harte Kanten ich in meinem Rücken spürte.

Es war ungefähr die gleiche Position, die ich schon einmal gehabt hatte, nur waren diesmal meine Arme vorn gebunden, so dass ich mich nicht ganz so hilflos fühlte.

Aber da war der Drache, dieses unheimliche Untier, das weit vor mir lauerte. Jetzt bewegte er sich.

Ein Rucken lief durch seinen gewaltigen Körper, als er ihn noch ein Stück drehte, mir sein Maul zuwandte und schwerfällig voranging.

Ein Bild zum Fürchten.

Ich lag auf den Treppenstufen und schaute auf den gewaltigen Kopf

mit dem furchterregenden Maul, den hervorquellenden Augen und dem mörderischen Gebiss.

Über Ameisen und Elefanten werden viele Witze gemacht. Ich kam mir vor wie eine Ameise, nur glaubte ich nicht, dass ich es schaffen würde, den Drachen reinzulegen, wie es der Ameise oft in den Fabeln und Geschichten gelang.

Bei jedem Schritt, den der Drachen voranging, dröhnte unter mir das Gestein. Es war ein Koloss, der sich mir näherte, aus tückischen Augen ansah und taxierte, ob ich ihm wohl als Vorspeise oder Hauptgericht reichen würde.

Das fliegende Monstrum hatte seine Flügel zusammengelegt. Es konnte sie wahrscheinlich hier in der Höhle nicht ausbreiten, obwohl diese so große Dimensionen besaß. Allein daran war zu erkennen, mit welch einem Ungeheuer ich es zu tun hatte.

Mein Herz klopfte oben im Hals, während ich verzweifelt nach einem Ausweg suchte.

Es gab nur eine Chance. Mein Kreuz!

Aber würde seine Magie ausreichend sein, um den Drachen zu stoppen? Um das wertvolle Kruzifix erreichen zu können, musste ich erst einmal aufstehen. Ich hoffte nur, dass der Drache diese Bewegung nicht als ein Angriffsignal verstand und mich mit seinem kochendheißen Atem überfiel.

Noch etwas höher ruckte ich, so dass ich mit dem Rücken gegen die letzte Stufenkante stieß. Dann holte ich noch einmal Luft und gab meinem Körper Schwung.

Es war eine dumme Situation, in der ich mich befand, denn ich stolperte durch die Bewegung nach vorn und wäre fast noch über die Steinstufen gefallen.

Dann stand ich davor. Schwankend, krampfhaft bemüht, das Gleichgewicht zu halten.

In einiger Entfernung lauerte der Koloss. Ein widerliches, urwelthaftes Monstrum, das plötzlich sein Maul noch weiter aufriss, so dass ich in den unheimlichen Schlund schauen konnte.

Etwas bewegte sich dort, ringelte wie eine Schlange, und dann fuhr dieses Etwas hervor. Eine breite, gewaltige widerliche Zunge, die wie eine Bullpeitsche durch die Luft schlug und so verdammt schnell wurde.

Wenn die mich packte, dann…

Ich hörte das Klatschen, mit dem die Spitze dicht vor mir gegen den Boden schlug, noch einmal hochgeschleudert wurde, um mich von der Seite her wie ein Seil zu umwickeln…

ENDE des zweiten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 219 »Lupinas Sohn«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 33 »Der Pfähler«
[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 005 »Alptraum in Atlantis«
[4]Siehe John Sinclair Nr. 202 »Bring mir den Kopf von Asmodina«